Heute auf Seite 3: „Ehrabschneider"?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 27 — Folge 29 | Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 17. Juli 1976 | C 5524 C

Solidarität mit den Vertriebenen

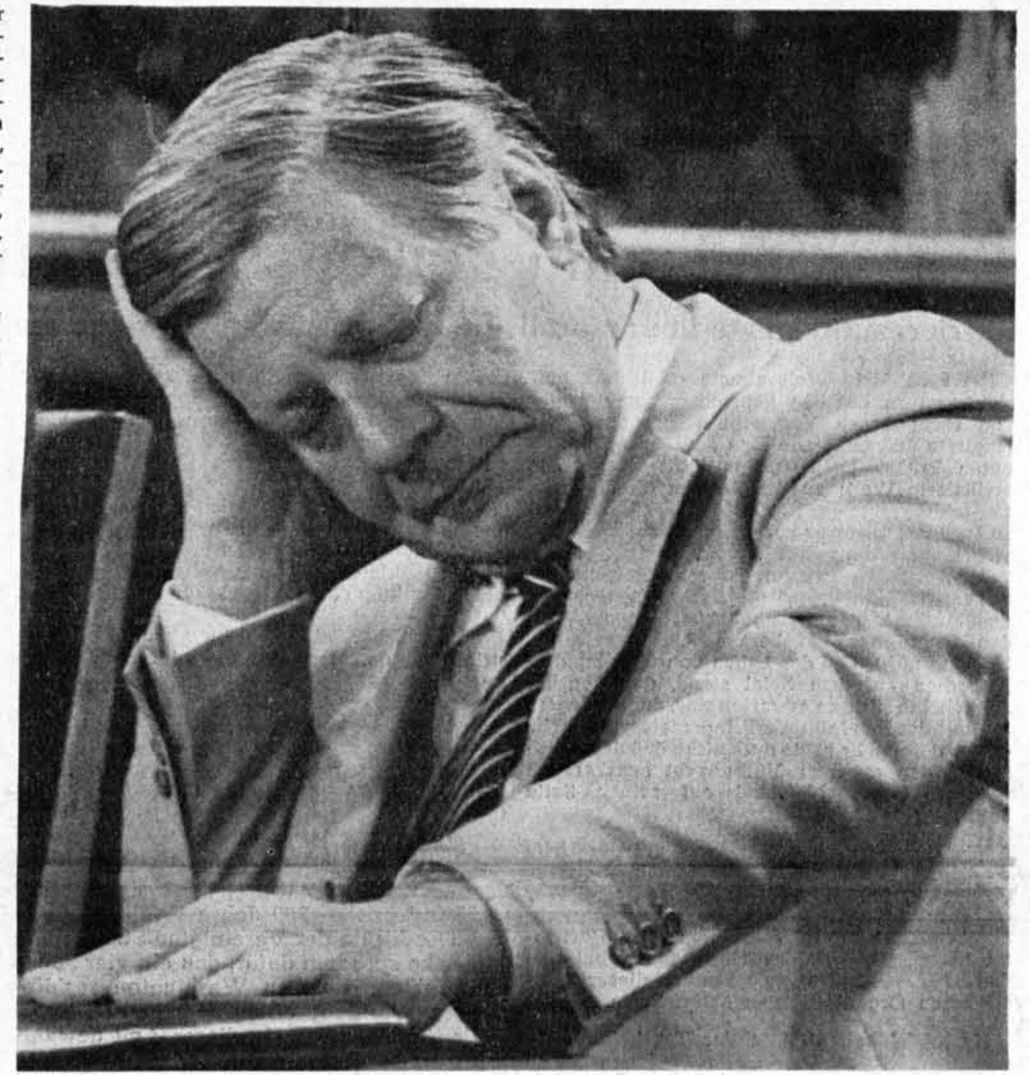
CDU-Präsidium empfing das BdV-Präsidium – Recht der Selbstbestimmung steht allen Deutschen zu

Zu einem Gespräch kamen das Präsidium der CDU Deutschlands und das neugewählte Präsidium des Bundes der Vertriebenen im Konrad-Adenauer-Haus in Bonn zusammen. An dem Informationsgespräch über aktuelle politische Fragen, das auf Einladung des CDU-Vorsitzenden und Kanzlerkandidaten, Helmut Kohl, stattfand, nahmen für die CDU Prof. Biedenkopf und Prof. Carstens sowie CDU-Bundesgeschäftsführer Bilke und für den BdV neben Präsident Dr. Czaja, die Vizepräsidenten Wollner, Bock, Dr. Hupka, Baronin Manteuffel-Szöge sowie BdV-Generalsekretär Dr. Neuhoff teil.

Bei dem Gespräch bestand Übereinstimmung darin, daß im Sinne der Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts vom 31. 7. 1973 und 7. 7. 1975 die Ostverträge einen „konkretisierten Gewaltverzicht" darstellen und die Parteien und Staatsorgane verpflichtet sind, die ganze deutsche Frage politisch und rechtlich offenzuhalten, da den Ostverträgen „nicht die Wirkung beigemessen werden kann, ... daß die Gebiete östlich von Oder und Neiße mit dem Inkrafttreten der Ostverträge aus der rechtlichen Zugehörigkeit zu Deutschland entlassen und die Souveränität, also sowohl der territorialen sowie der personalen Hoheitsgewalt der Sowjetunion und Polens endgültig unterstellt worden seien".

Ziel der Union ist die Fortführung und Angleichung der Eingliederungs- und Lastenausgleichsleistungen an die wirtschaftliche Entwicklung. Die Gesprächsteilnehmer sind sich einig, daß ein harmonischer Abschluß der Lastenausgleichs- und Kriegsfolgengesetzgebung herbeigeführt werden muß. Die CDU versichert die Vertriebenenverbände ihre Solidarität und wird sie in die Lage versetzen, ihre Aufgaben im Rahmen der Deutschland- und Ostpolitik wahrzunehmen. Die Schulbuchempfehlungen sind auf ihre Verfassungsmäßigkeit und auf die Ausschaltung von Geschichtsklitterungen durch Fachleute, deren Sachkunde in den deutsch-polnischen Beziehungen durch wissenschaftliche Leistung nachgewiesen ist, unter Hinzuziehung ostdeutscher Experten zu überprüfen.

Die Sachkunde der Vertriebenen in der Deutschland- und Ostpolitik sowie in den Eingliederungsfragen, insbesondere bezüglich der Aussiedlung und in der Sicherung unseres freiheitlichen und sozialen Rechtsstaates soll angemessen berücksichtigt werden.



Hitzeglocke über Bonn: Selbst Bundeskanzler Schmidt wirkte an den letzten Parlamentstagen erschöpft. Träumt er vom Urlaub oder davon, ob er nach dem 3. Oktober wieder auf die Regierungsbank zurückkehren wird? Foto AP

Der große Bluff

H. W. — Wer in den letzten Wochen so manche deutsche Zeitung gelesen oder Rundfunkstation gehört hat, mußte den Eindruck gewinnen, als habe sich im Lager des Kommunismus ein entscheidender Wandel vollzogen. Die Kommentatoren gingen so weit, in die Gipfelkonferenz, zu der sich die kommunistischen Parteiführer in Ost-Berlin versammelt hatten, so etwas wie die Niederlage der Genossen aus Moskau hineinzuhexen. Dabei wurde darauf hingewiesen, daß eben in Ost-Berlin die „Euro-(oder weißen)Kommunisten" einen Sieg über den Kreml errungen und ihre Unabhängigkeit ganz eindeutig demonstriert hätten. Dieser „Euro-Kommunismus", so folgern die Neunmalklugen, werde nunmehr auf den Ostblock übergreifen und über kurz oder lang das Ende der sowjetischen ideologischen Führerschaft Moskaus herbeiführen. Zweifelsohne können solche Ausdeutungen des Ost-Berliner Gipfels geeignet sein, die Wohlstandsbürger in Westeuropa noch mehr einzuschläfern und ihnen zu suggerieren, daß die sowjetische Bedrohung kein Faktum, vielmehr Propaganda des kapitalistischen Westens sei.

Hier beginnt — so jedenfalls scheint uns — der große Bluff, der sich als ein weiterer Versuch zur Einlullung des Westens an jenen genialen Schachzug Chruschtschows anschließt, der einmal den Gedanken der „friedlichen Koexistenz" ins politische Spiel gebracht und damit unzweifelhaft die erwünschten Effekte erzielt hat. Wer die jüngste Konferenz der kommunistischen Führung richtig analysiert, wird zu der Feststellung gelangen, daß, wie die SED-Presse es auch ganz offen schrieb und richtig festhielt, sich vielmehr eine als historisch zu bezeichende Wende zu einer neuen Strategie des Weltkommunismus herausgebildet hat.

Ausgehend von der Erkenntnis, daß die Massen in den westeuropäischen Ländern nicht für den Kommunismus zu gewinnen sind, nicht zuletzt deshalb, weil sich Skepsis und Abneigung gegenüber dem sowjetischen Kommunismus und Imperialismus als zu groß erweisen, soll nun das alte Ziel über den Umweg eines Zusammenwirkens mit den Parteien der parlamentarischen Demokratie erreicht werden. Die Macht soll also nicht unbedingt mehr im Alleingang erobert, sondern unter Ausnutzung der Möglichkeiten einer Volksfront, d. h. einem Zusammengehen mit allen Kräften, die zu einer Zusammenarbeit bereit sind, errungen werden. Erst in diesen Tagen wieder hat die Ost-Berliner Zeitung „Der Morgen" die Notwendigkeit eines sollchen Bündnisses betont und dabei dargelegt, daß bei aller Kooperation mit demokratischen Kräften, mit Sozialdemokraten oder mit Christen, dennoch klar sein müsse, daß es letztes Ziel bleibe, die „kapitalistische Ordnung" durch die sozialistische abzulösen. Zunächst geht es den Kommunisten in Westeuropa darum, an die Macht zu gelangen; alsdann betrachten sie es als ihre vordringliche Aufgabe, die Diktatur des Proletariats durchzusetzen. Und was sollte Moskau hiergegen einzuwenden haben?

Ist tatsächlich eine historische Wende erreicht? Eine Wende in dem Sinne, daß die westeuropäischen Kommunisten der Bindung an Moskau abgeschworen haben? Davon kann keine Rede sein. Wenn überhaupt Wende, dann lediglich hinsichtlich von Taktik und Strategie, w i e das alte Ziel erreicht werden kann.

Die sowjetische Führung hat alles daran gesetzt, diesen Gipfel zustande zu bringen. Moskau hatte zweifelsohne weniger Eile gehabt, wenn ihm bewußt gewesen wäre, daß dort ein Auseinanderfallen des Kommunismus deutlich werden müßte. In Ost-Berlin haben die kommunistischen Führer aller Schattierungen eindeutig die Einheit in Ziel und Wollen bekundet. So stellt sich die Frage, ob die in Ost-Berlin zur Schau gestellten „innerkommunistischen Freiheiten" letztlich nichts anderes sind als ein großer Bluff, aufgeführt mit Rücksicht auf die Länder, in denen die Kommunisten auf parlamentarischem Wege in die Regierung kommen wollen. Nicht zuletzt aber auch gezielt auf die im Herbst anstehenden Wahlen zum Deutschen Bundestag, zu denen die Sowjets der Opposition sicherlich keine billige Wahlmunition liefern wollen.

Wir sollten wissen, daß der Ostblock ideolodisch, außen- und rüstungspolitisch in seinem Verhältnis zum Westen unverändert geblieben ist. Und das allein zählt — alles andere ist eben nichts anderes als ein großer Bluff.

Was erwarten wir von den Kirchen?

Verständnis für unsere Sorgen, Nöte und moralischen Forderungen – Von Dr. Herbert Hupka

1965 war ein Jahr bitterster Enttäuschung. Die Evangelische Kirche in Deutschland legte eine Denkschrift vor und machte sich darin all die Argumente zu eigen, die gegen die Wiederherstellung des Rechts von der Gegenseite seit Jahr und Tag vorgetragen worden waren und dazu herhalten sollten, dem jahrzehntelang währenden Unrecht den Charakter des Rechts zu verleihen, weil doch ohnehin nichts mehr an den Realitäten geändert werden könne. Außerdem sollten wir Deutsche wissen, daß wir schwere Schuld auf uns geladen hätten, wofür nun zu büßen sei, und als Sühneopfer müßten wir Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße erbringen. Liest man heute noch einmal nach, was damals veröffentlicht worden ist, hört man das Konzept der dann seit 1969/70 von Brandt und Scheel begonnenen und von Schmidt und Genscher fortgesetzten Ostpolitik heraus.

Gleichfalls 1965, woran mit Genugtuung erinnert werden soll, bekannten sich die polnischen Bischöfe in ihrem Briefwechsel mit den deutschen Bischöfen zum gegenseitigen Vergeben von Schuld, aber die polnischen Kommunisten unterdrückten diese Geste des Zueinanderfindens.

Zwar war gerade auch in der zitierten Denkschrift der EKD auch manch richtiges Wort über die noch nicht abgeschlossene und unvollkommene Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge zu lesen, aber das war nur unverbindlicher Nebentext, Hauptgegenstand war die Preisgabe des Rechts und ganz Ostdeutschlands, war das Ja zum nationalistischen Standpunkt der polnischen Kommunisten, zur Kriegsbeute des sowjetischen Imperialismus. Leider wurde und wird immer noch eine Stellungnahme für die Millionen Deutschen in Unfreiheit vermißt. Ist es nicht Aufgabe der Kirche, für diejenigen Deutschen einzutreten, die unterdrückt werden, nur weil sie Deutsche sind?

Der Vorwurf richtet sich nicht nur an die evangelische und an die katholische Kirche. Man hat es bis heute den Verbänden der von der Vertreibung und der Flucht Betroffenen überlassen, gegen die fremde Willkür zu protestieren, deren Opfer Deutsche sind.

Es ist Willkür, wenn etwa in Polen den Deutschen verweigert wird, sich der deutschen Muttersprache im Gottesdienst zu bedienen. Ein hochgestellter Geistlicher der katholischen Kirche soll einmal gesagt haben, daß doch niemand danach verlange, den Gottesdienst in deutscher Sprache zu halten, denn allmählich seien die alten Leute, denen Deutsch noch Muttersprache gewesen ist, ausgestorben und die jungen Menschen legten auf die deutsche Sprache im Gottesdienst gar keinen Wert mehr. Hier wird aus dem Verbot des Gebrauchs der deutschen Muttersprache die Folgerung gezogen, daß sich die ganze Sache allmählich von selbst erledigt habe. Man könnte es auch so formulieren: um sich ein Alibi dafür zu verschaffen, nichts getan zu haben und nichts tun zu wollen, zieht man sich auf das Unrecht als den neuen Rechtszustand zurück.

Viele Kirchenleute erhalten Einladungen in die Volksrepublik Polen, ohne daß wir bisher darüber etwas erfahren hätten, ob man auch in Ostpreußen oder Oberschlesien Station gemacht und dort mit den Deutschen Zwiesprache gehalten hat. Gar schnell finden sich auch Kirchenleute mit der glänzenden Fassade ab oder begnügen sich mit den Gesprächen, die sie höherenorts mit den Offiziellen des Staates, der Partei und der Kirchen selbst führen.

Das Engagement, gerade das den anderen ungenehme Engagement der Kirchen für die Deutschen ist bis heute ausgeblieben.

Im Gegenteil, man erinnere sich nur an das Jahr 1972, gleichfalls ein Jahr bitterster Enttäuschungen, als der Vatikan sich beeilte, seinerseits den Spuren der Ostpolitik von Brandt und Scheel zu folgen und eine Neueinteilung der ostdeutschen Diözesen ganz im Sinne der gegenwärtigen Machthaber vorzunehmen.

Nicht nur, daß die katholische Kirche in Polen keinerlei Anstalten gemacht hat, für den Gebrauch der deutschen Muttersprache in den Kirchen Oberschlesiens einzutreten, sie hat sich auch nicht dafür eingesetzt, daß die zerrissenen Familien zusammengeführt werden. Ganz im Sinne der polnischen Regierung liegt es hingegen, wenn der polnische Bischof von Kattowitz davor warnt, die polnische Heimaterde zu verlassen und in die deutsche Ungewißheit zu ziehen. Zu keiner Zeit hat man von einem polnischen Kirchenmann vernommen, daß er für diejenigen eingetreten wäre, die fünf und mehr Jahre als Mann und Frau voneinander getrennt leben müssen, weil der eine Familienteil als Besucher in der Bundesrepublik Deutschland zurückgeblieben war, in der Hoffnung, daß dann der andere Familienteil mit den Kindern die Erlaubnis zur Ausreise erhalte.

Als die Debatte über die deutsch-polnischen Vereinbarungen geführt wurde, war es die evangelische Kirche, die Stellung bezog und voreilig guthieß, was Schmidt und Gierek verabredet hatten, so daß die polnischen Kommunisten den Vorwand zur Beschuldigung der katholischen Kirche geliefert bekamen, indem die evangelische Kirche als fortschrittlich gepriesen und die katholische Kirche als mit der CDU/CSU im Bunde und darum verwerflich und reaktionär hingestellt wurde.

Jetzt, da die Aussiedler zu uns kommen, sind gerade die beiden christlichen Kirchen aufgerufen, alles zu tun, um den Menschen die Eingliederung so leicht wie möglich zu machen. Es geht dabei in erster Linie gar nicht so sehr um die Erfüllung materieller Wünsche, obwohl diese auch ihren Rang haben, vor allem die Wohnungsbeschaffung, als vielmehr um der Sichzurechtfinden, das Sicheinleben, das Heimischwerden. „Wir frieren hier in den Kirchen", haben Aussiedler erklärt und wollten damit die gar zu moderne Atmosphäre unserer Kirchen als Gemeinden treffen. Jeder Aussiedler sollte ernst genommen werden, mit all seinen Problemen und auch Sorgen, wenn etwa die Töchter plötzlich mehrere hundert Kilometer vom Elternhaus entfernt eine Förderschule besuchen, während sie bis jetzt in der elterlichen Gemeinschaft leb

Fortsetzung auf Seite 2



NEUES AUS BONN

Staatsakt für Heinemann

Altbundespräsident Gustav Heinemann ist am 8. Juli im Alter von 76 Jahren in der Universitätsklinik Essen gestorben. Schon seit einigen Monaten litt Heinemann unter schweren Durchblutungsstörungen. Seit April konnte der Patient nur noch mit Mühe sprechen. Heinemann war das dritte Staatsoberhaupt der Bundesrepublik Deutschland. Seine Amtszeit dauerte von März 1969 bis Juli 1974.

DGB enttäuscht

„Die in den konjunkturellen Aufschwung gesetzten Hoffnungen haben sich nicht erfüllt", heißt es in einer Erklärung des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) zur Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt. Der Verband fordert „unverzüglich weitere Maßnahmen", um die Strukturschwächen zu überwinden.

Noch 19 Prozent unentschlossen

Wissen Sie heute schon ganz sicher, welcher Partei Sie (bei der Bundestagswahl) ihre Stimme geben werden? Auf diese Emnid-Umfrage antworteten im Mai 51 Prozent mit „ganz sicher", 21 Prozent mit „ziemlich sicher". 19 Prozent waren noch völlig unentschlossen.

100 000-Mark-Spende

Ein Berliner hat 10 000 Mark für die Israelis gespendet, die bei der Befreiung auf dem ugandischen Flugplatz Entebbe verletzt worden waren. Der Verleger Axel Springer hat in Tel Aviv angekündigt, er werde diese Summe auf 100 000 Mark erhöhen.

7000 „Politische"

In der Zone und in Ost-Berlin gibt es „mindestens 7000 politische Häftlinge, wahrscheinlich mehr". Das erklärte der Vorsitzende der „Vereinigung der Opfer des Stalinismus" (VOS), Göhl. Staatssekretär Herold hatte in Bonn kürzlich von 1500 namentlich bekannten Häftlingen gesprochen, jedoch hinzugefügt, es müsse eine Dunkelziffer berücksichtigt werden. Dazu Göhl: Die Mitarbeiter der VOS befragten jährlich Hunderte von entlassenen „DDR"-Häftlingen. Dabei seien in den letzten zwei Jahren übereinstimmende Zahlen über die politischen Gefangenen gesammelt worden. Man habe „immer die niedrigsten Zahlen addiert".

Berlin als Staat bezeichnet

Ungeachtet des Viermächte-Abkommens behandelt die sowjetische amtliche Außenhandelsstatistik West-Berlin wie einen selbständigen Staat. In dem jetzt im Westen vorliegenden statistischen Außenhandelsjahrbuch 1974 wird „Zapadnij Berlin" (West-Berlin) ebenso wie die Bundesrepublik und die „DDR" als ein Staat unter anderen aufgeführt.

BdV-Präsidium in Friedland

Mitglieder des BdV-Präsidiums besuchten das Grenzdurchgangslager Friedland und erörterten dort mit der Lagerleitung akute Probleme der Aussiedlung. Im Anschluß fand eine Sitzung des Lastenausgleichsausschusses statt, auf der insbesondere die Fortführung der Lastenausgleichsgesetzgebung in der kommenden Legislaturperiode, die Aktivierung des § 301 b LAG (Härteregelung) sowie Sonderfragen der Aussiedler erörtert wurden.

Kommissar für Menschenrechte

Die Einsetzung eines UNO-Kommissars für Menschenrechte, ähnlich dem Flüchtlingskommissar, hat der deutschlandpolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Prof. Manfred Abelein, angeregt. Dieser Kommissar müsse mit absoluter richterlicher Unabhängigkeit ausgestattet sein und dürfe keinen Mehrheitsbeschlüssen unterliegen. Alleinige Aufgabe während seiner zeitlich begrenzten Amtszeit solle es sein, in bestimmten Abständen Berichte über die Verwirklichung der Menschenrechte in allen Teilen der Welt an die UNO zu erstatten. Im Hinblick auf die jüngsten Vorfälle an der Zonengrenze meinte Abelein, mit einer solchen Maßnahme könne ein Beitrag zur Verminderung der Spannungen an der innerdeutschen Grenze geleistet werden.



Uno-Waldheim, der Sorgenbrecher vom Wiener Heurigen — Zeichnung aus „Die Welt"

Zum Handstreich von Entebbe:

Kurt Waldheim: gewogen und zu leicht befunden

Karrieresucht siegte über moralische und juristische Überlegungen — Von Winfried Martini

Die zivilisierte Welt atmete erleichtert auf, als Israel in Entebbe gegenüber einer Bande von skrupellosen Verbrechern wie ein Staat reagierte und nicht wie eine Aktiengesellschaft, deren Frühstücksdirektor entführt wurde. Die zivilisierte Welt: zu ihr aber ist offenbar der Generalsekretär der UNO, Kurt Waldheim, nicht zu rechnen. Denn er sprach in Kairo von einer „flagranten Aggression". Zwar bestritt er das später, er will „nur" von einer „Verletzung der Souveränität Ugandas" gesprochen haben. Wie dem auch sei, jedenfalls hat er mit keinem Wort den Grund der israelischen Aktion erwähnt. Er sagte nicht, daß das Leben von über hundert Menschen auf dem Spiel stand, daß von Idi Amin keine Hilfe zu erwarten war, der im Gegenteil mit der Bande brüderlich gemeinsame Sache gemacht hatte. Er sagte auch nicht, daß der Handstreich den auch im Völkerrecht anerkannten übergesetzlichen Notstand auf seiner Seite hatte.

Wer immer noch Hoffnungen auf die UNO setzt, mag von der verächtlichen Haltung ihres Generalsekretärs enttäuscht gewesen sein. Wer sie aber realistisch einschätzt, wird von vornherein nicht allzuviel von einem Manne erwartet haben, der sich dazu hergegeben hat, die Geschäfte eines Generalsekretärs dieser fragwürdigen Organisation zu übernehmen.

Kurt Waldheim hat in der Tat keine allzu glanzvolle Biographie, was ihn für jenen Posten durchaus qualifiziert. Er wurde 1918 in St. Andrä-Wördern (Niederösterreich) geboren. In der Deutschen Wehrmacht brachte er es während des Krieges zum Offizier, doch wäre unsere Niederlage auch ohne diesen personalpolitischen Mißgriff unabwendbar gewesen.

Nach dem Kriege ging er in die Diplomatie. In der Regierung des Bundeskanzlers J. Klaus von der ÖVP war er 1968 bis 1970 Außenminister, nachdem er vorher schon verschiedene diplomatische Stellungen bekleidet hatte, u. a. von 1955 bis 1956 als ständiger Beobachter bei der UNO, bei der er auch von 1964 bis 1968 und von 1970 bis 1971 als ständiger Vertreter Österreichs tätig war.

Als Außenminister fiel er dadurch auf, daß er sich um ein besonders gutes Verhältnis zu dem damals in Opposition befindlichen Bruno Kreisky bemühte. Daher hoffte er in vollem Ernst, daß Kreisky ihn nach dem Wahlsieg der SPÖ von 1970 als Außenminister beibehalten werde. Erst als es sogar für ihn feststand, daß Kreisky nicht daran dachte, suchte er seine Karriere wieder bei seiner eigenen Partei, der ÖVP. Diese stellte ihn bei den Präsidentschaftswahlen im April 1971 als Gegenkandidaten gegen F. Jonas von der SPÖ auf. Er unterlag und griff nun im Dezember des gleichen Jahres gierig nach dem Posten des UNO-Generalsekretärs. In richtiger Einschätzung seiner Schwäche stimmte auch Moskau für ihn: es hatte von ihm, der stets ein ängstliches Lächeln zur Schau trägt, nichts zu befürchten.

Als Generalsekretär marschierte er beflissen mit den stärkeren Bataillonen, die von der Dritten Welt gestellt werden. Auf der letzten Konferenz der OAU genierte er sich nicht, den Henker-Diktator Idi Amin von Uganda wegen seiner Leitung der Konferenz dienernd zu loben.

Seine bisher letzte Leistung war jene Verurteilung der israelischen Intervention von Entebbe: schließlich gerät Israel wegen seiner Tapferkeit zunehmend in die Isolierung, ein Fußtritt schien Waldheim daher angebracht und karrierefördern zu sein. Es geschah in dem Bewußtsein, die Dritte Welt für sich zu haben und von den Industriestaaten nichts befürchten zu müssen. Alle anderen, noch so gewaltigen moralischen und juristischen Überlegungen traten hinter seine Karrieresucht zurück. Denn sein Ziel ist es, Generalsekretär zu bleiben, was nun einmal die Gunst Moskaus und der Dritten Welt voraussetzt. Er ist der ideale Generalsekretär, weil sein Charakter die UNO trefflichst widerspiegelt.

Gehört · gelesen · notiert

Gebt Helmut Schmidt mehr Zeit zum Segeln, aber gebt das Staatsschiff in eine andere Hand.
Dr. Helmut Kohl, CDU-Bundesvorsitzender

Ich muß noch dreizehn Jahre älter werden, um so alt zu sein, wie Adenauer es war, als er Kanzler wurde.
Franz Josef Strauß, CSU-Vorsitzender

Ich warne vor der Versuchung zu irgendwelchen deutschen Führungsansprüchen, die der eine oder andere bisweilen spüren mag.
Helmut Schmidt, Bundeskanzler

Wir leben in einer Zeit, in der die Wölfe besser sind als die Menschen.
Libanesischer Priester

Arbeitskultur ist der Inhalt der Lebenskultur, Arbeitsbedingungen sind zugleich die wesentlichen Lebensbedingungen, Lebensweise ist hauptsächlich Arbeitsweise.
‚Forum', FDJ-Studentenzeitung, Ost-Berlin

In den meisten afrikanischen Staaten haben sich nicht sanfte Demokratien, sondern blutige Despotien entwickelt.
‚Die Presse', Wien

USA:

Wenn Carter Präsident wird . . .

Ein Neuling würde keine entscheidende Kursänderung versuchen

New York — 200 Jahre Erfahrungen in der Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika sprechen dafür, daß ein vier Jahre im Weißen Haus zu Washington residierender Präsident alle Chancen hat, nochmals für vier Jahre in dieses Amt gewählt zu werden. Kehren sich im 200. Jahr der Unabhängigkeit der USA mit Gerald Ford — dem ersten nicht gewählten Präsidenten — diese Erfahrungen in ihr Gegenteil um?

So, wie die Dinge heute liegen, hat Jimmy Carter, der Erdnußfarmer aus dem Südstaat Georgia, der unbeschwerte, fromme und saubere Junge, der irgendwie an John F. Kennedy erinnert (ohne im geringsten mit dessen Amouren in Verbindung gebracht zu werden), alle Chancen, als 39. Präsident in das Weiße Haus einzuziehen. Die letzte Umfrage der Fernsehgesellschaft NBC ergab 52 Prozent für Carter, falls die Republikaner Ford als Präsidentschaftskandidat nominieren sollten, und sogar 55 Prozent, falls der republikanische Wahlkongress am 16. August in Kansas City Ronald Reagan aufstellen würde.

Dazu sind zwei Dinge festzuhalten: 1.) Der Kongress der Demokraten am 12. Juli in New York wird mit Sicherheit Carter nominieren — wenn nicht in letzter Stunde eine jener typischen amerikanischen Unwägbarkeiten eintreten sollte. 2.) Wen auch immer die Republikaner nominieren werden — die Lager, die sich um Ford und Reagan gefunden haben, sind so tief zerstritten, daß vermutlich dann ein hoher Prozentsatz traditionell republikanischer Wähler (bis zu 33 Prozent werden geschätzt) aus Verärgerung für den demokratischen Kandidaten stimmen dürfte. —

Vier Monate vor der eigentlichen Wahl am ersten Dienstag im November sieht es so aus, als ob Carter alle Chancen hätte, Ford im Weißen Haus abzulösen. Das wirft die Frage auf, wie der Gang der Politik unter diesem Präsidenten aussehen könnte. Man weiß, daß Carter den Mann „feuern" will, der seit 1968 die Außen- und Verteidigungspolitik der USA maßgebend bestimmt: Henry Kissinger. Das bedeutet aber keineswegs eine Absage an den von Kissinger gesteuerten Kurs.

Besonders für die europäischen Verbündeten der USA dürfte es wichtig sein, daß in der Wahlplattform der Demokraten ein Bekenntnis zur Entspannungspolitik gegenüber dem Osten steht: In „vorsichtiger Form" müsse sie fortgesetzt werden, ohne dabei die „sowjetische Unterdrückung" Osteuropas aus den Augen zu verlieren. Die Kontinuität der US-Politik scheint also auch unter Carter gesichert zu sein. Als völliger außenpolitischer Außenseiter, der von Weltpolitik noch weniger Ahnung hat als sein Vorgänger Ford bei Übernahme der Präsidentschaft, dürfte Carter einen Kurswechsel scheuen.

Bedenklicher für die europäischen Verbündeten könnten schon die vorgesehenen Verteidigungseinsparungen bis zu sieben Milliarden Dollar sein. Wie wenig man nämlich in den USA die wahren Verhältnisse Europas kennt, zeigte jetzt eine Gallup-Umfrage, bei der England mit 49 Prozent als zuverlässigster Verbündeter der USA eingeordnet wurde, während die Bundesrepublik Deutschland ganze elf Prozent erhielt. Das könnte einen Präsidenten Carter veranlassen, auf Kosten Bonns zu sparen.

Schluß von Seite 1

ten, und zugleich die Erfahrung bereits gewonnen worden ist, in welch sexualisierter Welt wir uns befinden und wie das wiederum für die Töchter bedeutet, die in einer gesicherten katholischen Kirchengemeinde (jedenfalls gilt das für den polnischen Machtbereich) aufgewachsen sind!

Niemand verlangt von der Kirche, daß sie die Waffen segnet, dies auch schon deswegen nicht, weil der Kampf um das Recht des Volkes und um die Menschenrechte für jeden einzelnen Deutschen ohne Waffen geführt wird. Aber es wird erwartet, daß sich die Kirche mit den Sorgen, Nöten und auch moralischen Forderungen solidarisiert. Es mag sein, daß die Kirchen in bestimmten historischen Epochen zu eng mit dem Staat und seinen Amtsträgern verbunden gewesen sind. Heute ist das Gegenteil eingetreten, Distanzierung von Volk und Vaterland ist die Praxis.

Leider hat diese Distanzierung und dadurch bedingte Abstinenz der Kirchen die Distanzierung der Gläubigen von den Kirchen zur Folge.

Einer trage des anderen Last, dieses Wort gilt auch und gerade für die Last der Teilung und Vertreibung, für das erlittene Unrecht und das Verbot, sich der Muttersprache zu bedienen, für die Schwierigkeiten, sich in einer neuen Umwelt zurechtzufinden und den Kindern den Zugang in die Sprache des eigenen Volkes zu erleichtern. Die Kirchen sollten wieder die Kraft haben, Unrecht Unrecht zu nennen und für das Recht unter den Völkern einzutreten, zugleich aber den Opfern des Unrechts zur Seite zu stehen. Das Herz der Liebe möchten wir schlagen hören, die Zeit der krampfhaften Politisierung im Sinne des Zeitgeistes ist hoffentlich zu Ende.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte und Landeskunde: Claus Börner
Soziales und Aktuelles: Horst Zander, Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Münchner Büro: Gisela Trittel
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland) Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

„Ehrabschneider?"

Meditationen über einen Begriff

VON HEINZ BURNELEIT

Dem Parteivorstand der SPD sei gedankt. Mit ihrem „Helferhandbuch der CDU-CSU" hat die tragende Regierungspartei einen Bumerang geschmiedet, ein propagandistisches Wurfgeschoß also, das beim Verfehlen des Zieles bekanntlich zu seinem Werfer zurückkehrt. Es überrascht daher nicht, daß dieser in echter Schreibtischtäter-Manier unternommene Versuch, unabhängige, kritische, d. h. von ihrem Grundrecht auf Meinungs- und Gewissensfreiheit Gebrauch machende Bürger einzuschüchtern und für die Zeit bis zum 3. Oktober zu politischer Enthaltsamkeit zu zwingen, in der Öffentlichkeit eine vernichtende Abfuhr erfuhr. Man will, so heißt es im Vorwort der ersten Fassung wörtlich, „einige Ehrabschneider aus der Anonymität ans Tageslicht der Öffentlichkeit holen." Nicht auf das von ihr angebotene politische Heil eingeschworen zu sein, ist demnach nach Auffassung der SPD bereits ehrenrührig. Das Versprechen, „mehr Demokratie zu wagen", hat sich einmal mehr — wie so vieles andere — als Schall und Rauch erwiesen.

Ausgesprochen makaber wird jedoch die Szenerie, wenn sogar Tote zu Wahlkampfaktivisten wiedererweckt werden und die politische Gegnerschaft (oder Feindschaft?) nicht einmal vor dem Grabe haltmacht.

Wie der „Rheinische Merkur" berichtet, „kämpfen zum Beispiel im Verband der Unionshilfstruppen auch der längst verstorbene frühere Präsident des Bundes der Vertriebenen Reinhold Rehs und der ebenfalls verstorbene Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen Freiherr von Braun." Ich bin sicher, daß diese beiden hochverdienten Persönlichkeiten aus dem östlichen Teil unseres Vaterlandes diese Auszeichnung zu würdigen gewußt hätten, wenn sie nicht der Herrgott — für uns zu früh — in die Ewigkeit abberufen hätte.

Der Parteivorstand der SPD macht es also möglich: Reinhold Rehs und Joachim von Braun Ehrabschneider!

Diese unentschuldbare Verunglimpfung wirft zwei Fragen auf:

1. ob nicht gerade diese „Ehrabschneider" bis zu ihrem Tode das bewiesen haben, was wirklichen Ehrabschneidern abgeht: Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Treue und Charakter,
2. wie es mit der Ehrenhaftigkeit der SPD-Führer selbst bestellt ist.

Da der erhobene Vorwurf politsch gemeint ist, kann die Antwort nur eine politische sein.

Bis zum Regierungswechsel des Jahres 1969 vertrat die SPD-Prominenz in Fragen der Deutschland- und Ostpolitik eine Haltung, die eindeutig beweist, daß diese Partei, um ein Wort Willy Brandts vom Mannheimer Parteitag aufzunehmen, von der Stunde der Neugründung an — gemesen an der heute von ihr vertretenen Politik — „zunehmend einem deutschnationalen Klüngel das Wort überlassen" hatte. Von Kurt Schumacher über Ernst Reuter bis hin zu Willy Brandt, Herbert Wehner und Helmut Schmidt kämpfte die SPD mehr als zwei Jahrzehnte lang für eine Politik, der Reinhold Rehs und Joachim von Braun nie die Zustimmung verweigert haben:

„Das deutsche Reich muß als staatliches und nationales Ganzes erhalten bleiben. Wir haben immer wieder festgestellt, Deutschland ist das ganze Gebiet, das seinerzeit durch die Weimarer Verfassung als deutsches Staatsgebiet errichtet worden ist. Der Begriff der ‚Bundesrepublik Deutschland' reicht viel weiter als das Anwendungsgebiet des Grundgesetzes. Die Bundesrepublik Deutschland reicht von Königsberg bis Lörrach. Die Schaffung des Bonner Grundgesetzes hat diese Auffassung von dem einheitlichen Deutschland einschließlich der sowjetischen Besatzungszone und der besetzten Gebiete östlich von Oder und Neiße in nichts aufgegeben und hat nicht einmal den dolus eventualis einer Aufgabe oder einer Beschränkung gehabt. Gemäß dem Potsdamer Abkommen ist das deutsche Gebiet östlich von Oder und Neiße als Teil der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands der Republik Polen zur einstweiligen Verwaltung übergeben worden. Das Gebiet bleibt ein Teil Deutschlands.

Niemand hat das Recht, aus eigener Machtvollkommenheit Land und Leute preiszugeben oder eine Politik des Verzichts zu treiben. Keine deutsche Regierung und keine deutsche Partei kann bestehen, die die Oder-Neiße-Linie anerkennen will. Stettin und Breslau und Königsberg, das sind deutsche Städte. Diese Heimat wollen unsere Vertriebenen zurückhaben. Zurückgewinnen wollen und müssen wir diese Stücke deutscher Heimat. Unsere aus der Heimat vertriebenen Landsleute sollen wissen, daß die neue Regierung niemals eine Politik hinter ihrem Rücken betreiben wird.

Es handelt sich bei dieser Forderung um die Einheit Deutschlands, des konkreten Staates Deutschland, nicht um ein Ersatzgebilde oder um Ersatzgebilde, die in ihren Bestandteilen wie in ihren Gesamttendenzen gleich undefinierbar wären. Bundesrepublik im Sinne des Bonner Grundgesetzes ist die Bundesrepublik Deutschland als der im Jahre 1867 gegründete und das ganze deutsche Volk in den Grenzen von 1937 umfassende Staat Deutschland, der für nur einen Teil seines Volkes und Gebietes 1949 durch das Grundgesetz reorganisiert wurde. In der Gesetzessprache wird deshalb richtig der Geltungsbereich des Grundgesetzes vom Bundesgebiet unterschieden, weil Bundesgebiet das Gebiet innerhalb der deutschen Staatsgrenzen von 1937 ist. Deutschland als Staat ist auch kein bloßer ‚Anspruch', der erst durch eine Wiedervereinigung zu verwirklichen wäre. Der Staat Deutschland besteht sowohl rechtlich als auch tatsächlich durch sein Volk gegenwärtig. Deshalb verpflichtet das Grundgesetz, die Einheit dieses gegenwärtigen, das gesamte deutsche Volk ganz umfassenden Staates zu wahren und in Freiheit zu vollenden. In Übereinstimmung mit dem Grundgesetz und in Ausübung der von ihm geordneten Gewalt darf deshalb Westdeutschland niemals zu einem selbständigen Staat mit eigener Souveränität und gegenwärtigen Grenzen gemacht werden.

Ein Staat sein und ein Volk sein, ist voneinander untrennbar. Es gibt keinen Staat, der zwei Völker hat, und kein Volk, das zwei Staaten hat. Die neue Bundesregierung wird jedem Versuch wehren, die Zweistaatentheorie in unser Denken aufzunehmen. Berlin, ganz Berlin, ist die Hauptstadt des nicht untergegangenen Deutschen Staates und Hauptstadt im lebendigen Bewußtsein geblieben.

Jedes Gespräch oder auch nur jede Begegnung mit den unlegitimierten Vertretern der Sowjetzone sind abzulehnen. Mit einer Gewaltherrschaft hat unsere traditionsreiche Partei niemals paktiert und wird sie niemals paktieren.

Das eigentliche Ziel der Sowjetunion kommt in dem Satz zum Ausdruck, wonach es erforderlich ist, die nach dem Kriege in Europa entstandene Lage zu fixieren, die Unantastbarkeit der bestehenden Grenzen juristisch zu formulieren und zu festigen. Die Sowjetunion möchte eine westliche Unterschrift für die deutsche Teilung haben, sie möchte die Spaltung Deutschlands vertraglich zementieren. Niemand kann erwarten, daß Deutsche dabei mithelfen.

Die staatlichen Ornamente des Regimes werden uns nicht veranlassen, es jemals als einen gültigen und rechtmäßigen Staat zu behandeln. Die Anerkennung wäre die endgültige Besiegelung der Teilung Deutschlands. Unsere Verbündeten und die ganze überwiegende Mehrheit der Völker haben bekundet, daß sie die Bundesregierung als die einzige deutsche Regierung ansehen, die frei und rechtmäßig gebildet ist. Sie spricht auch für jene, denen mitzuwirken bisher versagt ist.

Wer eine Deutschland-Regelung für möglich hält, bei der unter dem Druck von Macht und Gewalt Deutsche heucheln, auch sie seien damit einverstanden, daß in einem Teil Deutschlands russische und in dem anderen Teil andere Prinzipien herrschen, der legt eine Bombe mit Zeitzünder an den Weltfrieden. Wenn Diktatoren drohen, dann ist es nicht Aufgabe der Demokratien zu kapitulieren, sondern dann haben sie die Pflicht, die Welt davon zu überzeugen, daß sie nichts als den Frieden wollen: einen Frieden der Ehre und Freiheit, aber nicht einen Kirchhoffrieden der Kapitulation.

Es wäre ein schwerer Fehler, die Chancen dadurch verbessern zu wollen, daß wir einen Ausverkauf der eigenen Position begönnen. Wer sich selbst in das Ansehen bringt, bei längerem Hinhalten billiger zu werden, kann nicht erwarten, daß seine Positionen überhaupt ernst genommen werden.

Die Behauptung, ‚wenn die neue Bundesregierung unter Führung der SPD gebildet wird, dann wird Ostdeutschland endgültig ohne Gegenleistung an die Sowjetunion und Polen verschenkt', ist wissentlich falsch, ebenso wie die Behauptung, daß die SPD die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie fordert. Die SPD als Anerkennungs- und Verzichtspartei zu bezeichnen, ist eine diffamierende Behauptung, die als böswillige Verleumdung gewertet werden muß.

Wir haben das Grundgesetzt mit geschaffen und mitbeschlossen, wir wollen uns in unserer Treue zum Grundgesetz von niemand übertreffen lassen."

Kurt Schumacher, Ernst Reuter und Fritz Erler, um nur einige wenige Namen aus der Reihe führender Sozialdemokraten der Nachkriegszeit zu wiederholen, die diese Politik mitgeprägt und mitgetragen haben, weilen nicht mehr unter uns. Willy Brandt, Helmut Schmidt und Herbert Wehner dagegen haben diese Politik, wie sie hier im Zeitraffer, aber korrekt, dargestellt wurde, längst verlassen. Erstmals sichtbar wurde der Wandel, als die Regierung Brandt/Scheel mit Helmut Schmidt als Verteidigungsminister ohne Beratung in der eigenen Fraktion und ohne Abstimmung mit unseren Verbündeten die sowjetische Besatzungszone als zweiten deutschen Staat anerkannte. Vorausgegangen waren um die Jahreswende 1967/68 dieser Kehrtwendung um 180 Grad jene heimlichen Verhandlungen der SPD mit der KPI, der kommunistischen Partei Italiens, hinter dem Rücken des Koalitionspartners CDU/CSU und hinter dem Rücken des gemeinsamen Regierungschefs Kurt Georg Kiesinger, in denen bekanntlich die Erfüllung aller wesentlichen sowjetischen Forderungen signalisiert wurde, was die Bundestagsfraktion der SPD allerdings nicht hinderte, am 25. 9. 1968 — also nach der verräterischen Tuchfühlung mit den italienischen Kommunisten — einer Entschließung des Bundestages zuzustimmen, nach der „die Anerkennung des anderen Teiles Deutschlands als zweiter souveräner Staat deutscher Nation nicht in Betracht komme." Es war jene Zeit, in der Helmut Schmidt das Wort sprach: „Wir Sozialdemokraten sind stolz darauf, daß man sich auf unser Wort verlassen kann."



„. . . nein, ich habe das ‚Helfer-Handbuch' für die SPD nicht geschrieben!"

aus „Berliner Morgenpost"

Nein, die Sozialdemokratische Partei des Jahres 1976 hat das moralische Recht verwirkt, die persönliche und politische Integrität von Männern, die uns allen Charakterfestigkeit und Gesinnungstreue vorgelebt haben, in Zweifel zu ziehen. Die Zahl der Beweise, die dieses Urteil rechtfertigen, ist erschreckend. Einige wenige Beispiele seien in die Erinnerung gerufen.

Auf dem III. Kongreß ostdeutscher Landesvertretungen im April 1967 erklärte Willy Brandt als Außenminister und Parteivorsitzender: „Vor drei Jahren hat der jetzige Minister für gesamtdeutsche Fragen, mein Freund Herbert Wehner, auf dem 1. Kongreß der ostdeutschen Landesvertretungen gesagt: ‚Wenn Sie mit dieser Veranstaltung feststellen wollten, wie die politischen Parteien zu den von Ihnen gehegten Rechtsvorstellungen stehen, so will ich Ihnen und darf ich Ihnen für die Sozialdemokratische Partei Deutschlands rundheraus sagen: Sie können auf uns rechnen.' Daran hat sich nichts geändert. Es geht auf breiter Front darum, daß Recht und Gerechtigkeit nicht mit Füßen getreten, sondern als Grundlage des friedlichen Ausgleichs zwischen den Staaten anerkannt werden. Die bedingungslose Hinnahme dessen, was einseitig zu Lasten Deutschlands vorentschieden wurde, jene immer wieder von uns geforderte extreme Vorleistung, wäre eine Mißachtung des Rechtsempfindens, die keine Regierung ihrem Volke zumuten könnte. Wir stimmen überein mit Herrn Rehs, wenn er es für innen- und außenpolitisch undenkbar hält, daß die neue Bundesregierung zu einer Lösung der deutschen Ostprobleme ohne oder gar gegen die Vertriebenen kommen könnte."

Es war derselbe Willy Brandt, der mit Herbert Wehner in einer Grußadresse an die Schlesier im Juni 1963 schrieb: „Verzicht ist Verrat. Das Recht auf Heimat kann man nicht für ein Linsengericht verhökern. Niemals darf hinter dem Rücken der aus ihrer Heimat vertriebenen oder geflüchteten Landsleute Schindluder getrieben werden" — was diesen demokratischen Tugendwächter natürlich nicht hinderte, „das dumme Geschwätz von gestern" im April 1972 wie folgt zu korrigieren: „Manche, die auf anderen Gebieten so empfindlich reagieren, die sollten sich doch in diesem Augenblick einmal an die — jetzt sage ich — und ich weiß, was ich sage — Hetze erinnern, die mit den Begriffen Verzicht und Ausverkauf betrieben worden ist, von solchen, die nur mit nationalen Emotionen unserer Bürger Schindluder treiben."

Wer treibt also Schindluder? Helmut Schmidt hatte deshalb recht, als er in Mannheim pathetisch ausrief: „Damit steht Ehrlichkeit und Offenheit gegen Verschleierung und Täuschung!"

Wo Verschleierung und Täuschung zu Hause sind, bewies der amtierende Bundeskanzler im Deutschen Bundestag am 19. 2. 1976 auf eine ebenso bezeichnende wie zynische Weise. Nachdem der Regierungschef auf eine Rundfunkansprache Adenauers am Vorabend des 20. Jahrestages des Beginns des Zweiten Weltkrieges, in der dieser von der Notwendigkeit einer Verständigung zwischen dem deutschen und polnischen Volk gesprochen hatte, einging, zitierte er den SPD-Pressedienst vom 1. 9. 1959, in dem es hieß: „Warum spricht Adenauer für die Zukunft und stellt dafür einen Scheck aus? Weshalb nicht gleich damit beginnen?" Helmut Schmidt fuhr fort: „Die Frage war sicherlich 1959 nicht zu Unrecht zu stellen. Nur müssen Sie sich, meine Damen und Herren von der Christlich-Demokratischen Union, einmal fragen, ob Sie aus den damals schon klar ausgesprochenen Überzeugungen politisch die richtige Konsequenz gezogen haben, wenn Sie in den zehn Jahren, die Sie anschließend an 1959 noch regierten, keine Möglichkeit sahen, aus dem theoretisch-sittlichen Bekenntnis tatsächliches politisches Handeln zu machen und heute, wo seit sechs Jahren andere endlich handeln, dann immer nur nein sagen, sich bestenfalls zu einer Stimmenthaltung durchringen . . ."

Verzicht ist Verrat

Mit anderen Worten: 1963 war auch für den Genossen Helmut Schmidt Verzicht Verrat, 1959 aber notwendiges politisches Handeln. Und es war zwanzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, als der Sozialdemokratische Pressedienst — am 15. 9. 1965 — schrieb: „Die Dankesworte des polnischen Ministerpräsidenten Cyrankiewicz für de Gaulle und dessen Zustimmung zur Oder-Neiße-Grenze ist von der Bundesregierung nur mit der alten Beschwörung von Vertragstexten beantwortet worden. Der stellvertretende Vorsitzende der SPD, Herber Wehner, nannte diese Haltung schwächlich. ‚Jetzt rächt sich bitter die Politik der Leisetreterei' gegenüber de Gaulles Einstellung zur Oder-Neiße-Frage. Man frage sich, wie es Erhard habe verantworten können, nach seinem letzten Gespräch mit de Gaulle der Öffentlichkeit mitzuteilen, er stimme völlig mit dem französischen Staatspräsidenten überein. Es sei eben immer nur beschwichtigt und verharmlost worden, weil man sich nicht getraut habe, mit de Gaulle offen zu reden. ‚Wir werden alle Kraft zusammennehmen müssen, um, wie Kurt Schumacher formuliert hat, um jeden Quadratmeter deutschen Bodens zu kämpfen.' ‚Wir werden', so heißt es weiter in einer ersten Stellungnahme von Herbert Wehner, ‚mit de Gaulle offen reden und nicht in Ehrfurcht erstarren, wenn er seine Finger hebt.' Der Sprecher des SPD-Parteivorstandes fügte noch hinzu, daß es nicht darum gehe, ‚sich mit dem Kommunisten Cyrankiewicz auseinanderzusetzen. Unsere Haltung gegenüber Warschau ist klar, unsere Rechtsposition unumstritten, aber es geht nicht mehr, weiter gegenüber Paris zu schweigen. Entweder die Bundesregierung rührt sich sofort, oder es bleibt auf ihr der Makel, in einer der schwersten Stunden gröblich versagt zu haben."

Rudolf Augstein, dem Kreis jener Intellektuellen zuzurechnen, die nach einer bekannten Definition ihrem Verstand nicht gewachsen sind, fragte am 23. 6. 1975 in seinem Monopol Magazin mit Recht: „Als Herbert Wehner, einer der honorigsten Politiker überhaupt, dem deutschen Volk vormachte, er wolle die deutschen Ostgebiete zurückbekommen, obwohl er doch nur die SPD an die Macht bringen wollte: War er da Politiker oder Schwein? Welche Mutter würde der Onkel nicht verkaufen, um die SPD an der Macht zu erhalten?"

Der „Spiegel"-Herausgeber hat kein Geheimnis verraten.

Hatte doch bereits Egon Bahr am 24. 1. 1973 in hybridem Hochgefühl endgültig errungener und gesicherter Macht vor der deutschen Volksvertretung erklärt: „Hier muß festgestellt werden: Nach den Wahlen war eine politische Entscheidung gefallen, die es ermöglichte, dem allgemeinen Grundsatz Rechnung zu tragen, daß, wenn möglich, in der Demokratie und in der Politik die Wahrheit gesagt werden soll. Denn die Mehrheiten waren nicht so, daß sie es zugelassen hätten, die Wahrheit zu sagen."

Dem Verfasser dieses Beitrages ist die Ehre widerfahren, neben Reinhold Rehs, Joachim von Braun und vielen anderen — auch Landsleuten — von der SPD als „Ehrabschneider" disqualifiziert zu werden. Ich möchte mich dieser Ehre würdig erweisen, und so schließe ich mit Aussprüchen Willy Brandts und Helmut Schmidts: „Wahrhaftigkeit ist nicht nur von Konfirmanden zu verlangen, sondern erst recht von den Trägern staatlicher Verantwortung. Man darf mündige Staatsbürger nicht abspeisen wollen, als wären sie geistig geschädigte . . .

Wir sehen nichts, was wir vom Regierungsstil der gegenwätigen Bundesregierung erben wollten. Sie sollen ihre Unwahrheiten für sich behalten, ihre Skandale, ihr Defizit, ihre Uneinigkeit und ihre großen Worte . . . Das heißt: wir machen Front gegen feige Verantwortungslosigkeit und elende Demagogie."

Osteuropa:

Jugend will mehr Demokratie und Liebe

Harmonische Ehe und materielle Sicherheit in den Ländern der Gleichmacherei

Die Umfrage wurde an den Gymnasien in Warschau und in der Provinzhauptstadt Kielce durchgeführt. Etwa 1000 Studenten haben sich an ihr beteiligt. Und die polnischen Soziologen waren mehr als überrascht. Gefragt danach, welche Merkmale die Unterschiede zwischen den Menschen hervorheben, erklärten die Studenten: An erster Stelle das Einkommen, dann die gesellschaftliche Position und schließlich die Aufgliederung der Gesellschaft nach Vorgesetzten und Untergebenen. Besonderen Wert legten die Befragten auf eine „Demokratisierung des Systems". Als „Ideal" wurde eine Gesellschaftsordnung bezeichnet, in der Chancengleichheit für alle, unabhängig von der sozialen Herkunft, „anständige" Lebensbedingungen für alle Bürger, Meinungsfreiheit und die Möglichkeit unterschiedliche Ansichten zum Ausdruck zu bringen und Einflußnahme der Gesamtheit der Bürger auf die Verwaltung des Staates und seine wirtschaftliche Funktionsfähigkeit gesichert ist. Vor allem Kinder aus Arbeiterfamilien haben sich für eine demokratische Staatsordnung eingesetzt.

In Polen war die politische Aussage der befragten Jugendlichen am deutlichsten. In der Tschechoslowakei, wo das kommunistische Regime versucht, die Jugend nach dem Schock vom 21. August 1968 für sich zu gewinnen, hatte man eine ähnliche, mit klaren politischen Fragen versehene Umfrage lieber noch nicht durchgeführt. Man versuchte die Einstellung der Jugend anders zu testen: Gefragt wurde nach Vorbildern. Da hatte man eine Möglichkeit, die Antworten zu vergleichen. Die gleichen Fragen wurden nämlich schon 1962 gestellt. Damals hatten von 100 Befragten als ihr Vorbild Schriftsteller und Dichter bezeichnet. Auf Platz zwei folgten Wissenschaftler und Erfinder, gefolgt von Politikern. Jetzt hat sich das Bild erheblich verschoben. Das Vorbild der meisten Jugendlichen wurden Filmschauspieler und Fernsehdarsteller, dann folgten Schlagersänger und schließlich auf Platz drei waren Sportler. Der ehemalige tschechische stellvertretende Schulminister Prof. M. Cipro beklagte in der Auswertung dieser Umfrage, daß die tschechische Jugend „unpolitisch" ist, daß die Ergebnisse der Umfrage zeigen, daß Politik und Gesellschaftspolitik nicht bei den Jugendlichen gefragt ist.

Auch eine andere Umfrage, die bei Prager und Preßburger Hochschülern durchgeführt wurde, hat nicht das erhoffte Ziel gebracht. Die Studenten haben sich einwandfrei zu der „veralterten, bürgerlichen Moral" bekannt und beschuldigten indirekt den sozialistischen Staat, daß er die Schuld trägt, daß man nicht eine kinderreiche Familie gründen kann. Denn 54 Prozent der Befragten will nur zwei Kinder, sieben Prozent ein Kind und drei Prozent sehnt sich überhaupt nicht nach Kindern. Warum dies so ist, hatte man nicht verheimlicht: Es gibt — so 40 Prozent der Befragten — Wohnungsprobleme und 38,3 Prozent der Befragten meinten, daß man doch nicht viele Kinder haben kann, wenn es eine so schlechte Wirtschaftssituation gibt.

Fast zur gleichen Zeit haben auf der Krim sowjetische Soziologen 1000 Studenten und Fachhochschüler nach ihrer Meinung befragt. Auch hier wich man direkten politischen Fragen lieber aus. Um so mehr wurde nach der Vorstellung über Ehe und Freundschaft zwischen Mann und Frau geforscht. Die jungen Männer wünschten sich vor allem eine Frau, die den Ehemann und die Kinder liebt. Als die zweitwichtigste Voraussetzung eines glücklichen Zusammenlebens wurde Treue genannt und an dritter Arbeitsfreude, gute Wirtschaftsführung und Sinn für Gemütlichkeit. Liebe wurde auch von den Mädchen als das Wichtigste bezeichnet. Dann allerdings haben sich die Sowjetstudenten für Gutherzigkeit, Bescheidenheit, Gerechtigkeit, Feinfühligkeit, Zurückhaltung, Entgegenkommen und Nachgiebigkeit entschieden. Mehr als 50 Prozent aller Befragten nannten als wichtigste Grundlage für eine glückliche Ehe das gegenseitige Verständnis, wobei sich wieder die Mehrheit dann für zwei Kinder entschieden hatte. Was aber eine Überraschung war: Jeder dritte bezeichnete eine gute materielle Situation in der Ehe als wesentlich. Und das in einem Land, das fast sechzig Jahre ein Gesellschaftssystem aufbauen will, wo materielle Werte keine wesentliche Rolle spielen sollen!

Rolf Regen

SCHÄTZE AUS DER ERDE

Welt-Rohstoff-förderung in Mill. Tonnen

Rohstoff	Mill. Tonnen
Kohle	3090
Erdöl	2702
Eisenerz	416
Phosphat	94
Bauxit	69
Mangan	21
Kupfer	8
Zink	6
Chromit	6

G 2064

Kohle hat Zukunft

Nicht Gold, nicht Edelsteine — Kohle und Öl sind die begehrtesten Schätze der Erde. Die Welt-Förderung von Steinkohle und Braunkohle sowie Erdöl betrug im vergangenen Jahr mehr als drei bzw. 2,7 Milliarden Tonnen und überragte damit die übrigen Rohstoffe bei weitem (unser Schaubild). Freilich, Energie-Rohstoffe sind auch in solchen Mengen notwendig, weil mit ihnen sämtliche Räder der Wirtschaft getrieben werden. Allerdings wären bei gleichbleibender Förderung die heute bekannten Ölvorräte schon in 33 Jahren aufgebraucht. Steinkohle und Braunkohle dagegen sind in so riesigen Mengen vorhanden, daß sie — nur die sicheren Reserven gerechnet — länger als 400 Jahre reichen werden. In der Bundesrepublik beispielsweise, vor allem an der Ruhr, liegen 44 Milliarden Tonnen Steinkohle. Der Steinkohlenbergbau ist dafür gewappnet, seinen Beitrag zur einer sicheren Energieversorgung zu liefern. Den Beweis dafür hat er während der Ölkrise angetreten.

Wahlen:

3,3 Mil. Jungwähler treten an die Urnen

Im Wahleifer nicht an der Spitze — 144 Wahlkreise geändert

Rund 41,6 Millionen Bundesbürger sind bei der Bundestagswahl vom 3. Oktober wahlberechtigt. 1972 waren es 41,4 Millionen. Die Frauen sind mit 22,5 Millionen gegenüber 19,1 Millionen Männern wieder in der Überzahl. Etwa 3,3 Millionen junge Männer und Frauen im Alter zwischen 18 und 21 Jahren werden erstmals an einer Bundestagswahl teilnehmen können.

Wie die Wahl ausfallen wird, läßt sich natürlich nicht voraussehen. Wenn man das Ergebnis vorausschätzen will, sollte man jedoch verschiedene Vergleichszahlen von 1972 berücksichtigen, die das Statistische Bundesamt veröffentlicht. Gewisse Tendenzen, die auch 1976 noch Gültigkeit haben, lassen sich daraus ablesen.

So ist zu beachten, daß die Jungwähler im Wahleifer durchaus nicht an der Spitze stehen. 1972 betrug die Wahlbeteiligung im Durchschnitt 91,1 Prozent. Bei den Wählern unter 21 Jahren erreichte sie jedoch nur 85 Prozent, bei den Wählern zwischen 21 und 25 Jahren nur 84 Prozent. Den größten Wahleifer legten mit 95,2 Prozent die 50- bis 60jährigen Männer an den Tag. Bei den Frauen wurde die höchste Wahlbeteiligung mit 93,5 Prozent bei den 45- bis 60jährigen festgestellt.

Von den 496 stimmberechtigten Bundestagsabgeordneten werden 248 in Wahlkreisen nach dem Mehrheitswahlrecht, die anderen 248 auf Landeslisten nach dem Verhältniswahlsystem gewählt. Jeder Wahlberechtigte hat zwei Stimmen: Mit der ersten wählt er einen Kandidaten, mit der zweiten eine Partei. 1972 entfielen von den Zweitstimmen 45,8 Prozent auf die SPD, 44,9 Prozent auf die CDU/CSU und 8,4 Prozent auf die FDP. Von den Frauen stimmten jedoch 46 Prozent für die CDU/CSU und 45,7 Prozent für die SPD. Bei den Männern war es umgekehrt: 46,9 Prozent für die SPD und 43 Prozent für die CDU/CSU. In den fast rein katholischen Gemeinden entfielen 69,3 Prozent, in den fast rein evangelischen Gemeinden nur 45 Prozent der Zweitstimmen auf CDU oder CSU.

Von Bedeutung für das Wahlergebnis kann der Anteil der Wähler sein, die ihre Erststimme nicht dem Kandidaten der Partei geben, die sie mit ihrer Zweitstimme wählen. 1972 waren das 8,8 Prozent. Von den Zweitstimmenwählern der CDU/CSU gaben 96,8 Prozent auch ihre Erststimme Kandidaten dieser Partei. Bei der SPD betrug der Anteil der gleichlautenden Stimmen 94,1 Prozent. Dagegen kreuzten von den Zweitstimmenwählern der FDP nur 38,2 Prozent auch mit der Erststimme einen FDP-Kandidaten an; 52,9 Prozent gaben ihre Erststimme einem Kandidaten der SPD und 7,9 Prozent einem Bewerber der CDU/CSU.

Auswirken kann es sich auch, daß gegenüber 1972 die Grenzen von 144 der 248 Bundestagswahlkreise geändert wurden. In den meisten Fällen war das durch die Verwaltungsreform in den Bundesländern bedingt. Unverändert blieben nur die Grenzen von 104 Wahlkreisen.

Bernhard Kramer

Universitäten:

Prominenter Russe bei Demonstration

Bundesamt für Verfassungsschutz legte Bericht vor

Die vom Bundesinnenminister im Verfassungsschutzbericht für das Jahr 1975 festgestellte Zunahme des Einflusses der Linksextremisten unter den rund 850 000 Studenten an den 60 Universitäten und Hochschulen scheint sich auch 1976 fortzusetzen.

Als „Linksextremisten" erfaßt der Bericht des Bundesamtes für Verfassungsschutz neben den Gruppen der „Neuen Linken" (maoistisch-trotzkistisch-revolutionäre Gruppen und Bünde) den DKP-nahen MSB-Spartakus und den Sozialistischen Hochschulbund (SHB). Ihr Einfluß in der Studentenschaft ergibt sich aus der Tatsache, daß sie 1975 an 41 Hochschulen 570 von 1 449 Sitzen (39,3 Prozent) in den Studentenparlamenten erlangten. Unter den Mitgliedern der Allgemeinen Studentenausschüsse (ASten), den studentischen Exekutivorganen, wurden von den Linksextremisten sogar 109 von 256 (42,6 Prozent) gestellt.

Nach einer Übersicht über die Ergebnisse zu den Wahlen für die Studentenvertretungen des Wintersemesters 1975/76, die von der Westdeutschen Rektorenkonferenz vorgelegt wurde, muß befürchtet werden, daß sich diese Tendenz 1976 ungebrochen fortsetzt.

Wahlen zu den Studentenparlamenten wurden an 46 Universitäten, Technischen Hochschulen, Pädagogischen Hochschulen und Gesamthochschulen durchgeführt; nach den Hochschulgesetzen der Länder Bayern und Berlin sind dort Studentenparlamente und Studentenausschüsse abgeschafft worden.

Während die Gruppen der „Neuen Linken" gegenwärtig weitgehend isoliert und deshalb kaum „bündnisfähig" erscheinen, konnten der MSB Spartakus und der SHB, vom Bundesinnenminister als verfassungswidrig bezeichnet, an 23 Hochschulen eine so starke Position in den Studentenparlamenten gewinnen, daß sie auch ihre Mitglieder in den Allgemeinen Studentenausschuß (AStA) — das studentische Exekutivorgan dieser Hochschulen, entsenden. An den Universitäten Hamburg, Dortmund und Oldenburg, an der Gesamthochschule Essen, den Pädagogischen Hochschulen Hannover, Bonn und Köln stellen diese beiden Gruppen den AStA sogar allein, während sie im übrigen auf Bündnisse mit anderen Gruppen angewiesen sind.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Tatsache, daß diese beiden kommunistischen Gruppen ihr Hauptwählerreservoir unter den Studenten der Pädagogischen Hochschulen bzw. der philosophischen Fakultät der Universitäten finden. Außerdem muß hervorgehoben werden, daß die von der SPD mit großen Erwartungen geförderten Juso-Hochschulgruppen bisher nicht in der Lage waren, den starken Einfluß des MSB Spartakus und des SHB zurückzudrängen. Es muß im Gegenteil festgestellt werden, daß sie in sehr vielen Fällen gemeinsame Aktionen bis hin zu Wahlbündnissen mit den kommunistischen Gruppen eingehen. Ebenso ist festzuhalten, daß viele Unterbezirke der SPD nach wie vor den kommunistischen SHB ideell und finanziell unterstützen, obwohl er sich programmatisch eindeutig zu der von der SED entwickelten Theorie vom Staatsmonopolistischen Kapitalismus (STAMOKAP) bekennt.

Die Bereitschaft zur Zusammenarbeit von Sozialdemokraten und Kommunisten offenbart sich am deutlichsten in den „Vereinigten Deutschen Studentenschaften" (VDS), die gegenwärtig von einem Bündnis von MSB Spartakus, SHB, Juso-Hochschulgruppen, dem Liberalen Hochschulverband (LHV) und linken „Basisgruppen" getragen werden. Sie beanspruchen für sich die Repräsentation der 850 000 Studenten in der Bundesrepublik Deutschland. Sie riefen am 22. 6. 76 beinahe 30 000 Studenten aus dem Bundesgebiet in die Bundeshauptstadt, um unter roten Fahnen gegen „den Abbau demokratischer Rechte, soziale Demontage und die Verschärfung der Studienbedingungen" zu demonstrieren. Dabei legten die VDS Wert auf die Feststellung, daß sie mit dieser Massendemonstration nicht studentische Sonderinteressen verfolgen, sondern die sozialen und demokratischen Rechte der Mehrheit der Bevölkerung verteidigen wollen ...

Interessant: An der Bonner Demonstration nahm auch ein prominenter Russe teil, General a. D. und em. Professor für politische Ökonomie der Universität Liningrad, S. J. Tulpanow. Er war früher Mitglied der Sowjetischen Militäradministration für Deutschland in Ost-Berlin. In dieser Funktion hat er den sowjetischen Einfluß in den Parteien, der Presse und dem Hochschulbereich der damaligen sowjetischen Besatzungszone durchgesetzt und für die systematische Verbreitung und Befolgung der Theorien des Marxismus-Leninismus gesorgt.

Baden-Württemberg:

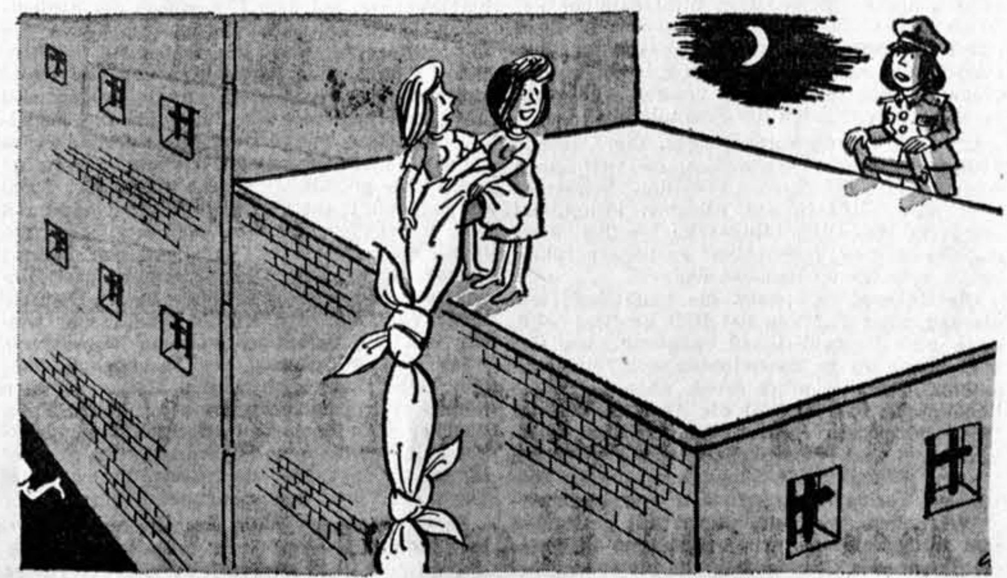
Flüchtlingsbeauftragter wurde ernannt

Eingliederung der Aussiedler soll besonders gefördert werden

Der baden-württembergische Ministerpräsident Dr. Hans Filbinger hat am 16. Juni 1976 den Rektor der Wiestor-Schule in Überlingen, Karl Nyč, zum Landesbeauftragten für Vertriebene, Flüchtlinge, Spätaussiedler und Kriegsgeschädigte ernannt. In Anwesenheit des baden-württembergischen Innenministers Karl Schiess, der früheren Staatssekretäre für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Sepp Schwarz und Dr. Karl Mocker sowie führender Repräsentanten der Vertriebenenorganisationen und der politischen Parteien händigte der baden-württembergische Regierungschef im Rahmen einer kleinen Feierstunde in der Stuttgarter Villa Reitzenstein dem in Bielitz/Oberschlesien geborenen Karl Nyč seine Ernennungsurkunde aus.

In diesem Zusammenhang bekräftigte der Ministerpräsident die Auffassung der Landesregierung, daß der vom Krieg und seinen Folgen am schwersten betroffene Teil der Bevölkerung unseres Landes der besonderen Fürsorge und Hilfe bedürfe. Die Landesregierung werde auch künftig auf die volle wirtschaftliche und soziale Integration der Flüchtlinge, Vertriebenen und Kriegsgeschädigten hinwirken. Sie werde namentlich für die Eingliederung der Spätaussiedler Sorge tragen. Unter Hinweis auf die Regierungserklärung für die kommende Legislaturperiode hob Dr. Filbinger hervor, daß es bei dem Engagement, das die Landesregierung schon bislang für die Vertriebenenpolitik aufgebracht habe, auch in Zukunft bleibe. Damit solle den Vertriebenen ihr Schicksal erleichtert und zugleich ihre Leistungen, die sie für den Wiederaufbau des Landes erbracht hätten, anerkannt werden.

Der neu bestellte Landesbeauftragte für Vertriebene, Flüchtlinge, Spätaussiedler und Kriegsgeschädigte soll — entsprechend der Erklärung des Herrn Ministerpräsidenten bei der Neubildung der Landesregierung — eine optimale Vertretung dieses Personenkreises gewährleisten. Der Landesbeauftragte soll die politischen Interessen der Vertriebenen, Flüchtlinge, Spätaussiedler und Kriegsgeschädigten vertreten und das Recht haben, an den Sitzungen des Ministerrates bei der Behandlung von Angelegenheiten des von ihm betreuten Personenkreises mit beratender Stimme teilzunehmen und der Landesregierung sowie dem Ministerpräsidenten unmittelbar Vorschläge zu unterbreiten.



„Wir lüften nur die Betten!"

aus „Berliner Morgenpost"

200 Jahre USA:

Eine Supermacht feiert Geburtstag

Am 4. Juli 1776 erklärten die 13 Neuengland-Kolonien die Unabhängigkeit

Seit Monaten schon lief in den USA das Festprogramm zum 200. Geburtstag der Vereinigten Staaten von Amerika. Seinen Höhepunkt erreichte es am „Independence Day", dem traditionellen Nationalfeiertag am 4. Juli. Vor 200 Jahren verkündeten an jenem Tage in Philadelphia die 13 Kolonien Neuenglands ihre Unabhängigkeit. Der 4. Juli 1776 war der Geburtstag einer Supermacht.

Den Anstoß zur Unabhängigkeit der USA gab der Siebenjährige Krieg, in dem England mit Friedrich dem Großen verbündet war. Und ein preußischer Offizier half den Amerikanern, die Unabhängigkeit zu erringen. Die englischen Kolonien an der Atlantikküste Nordamerikas, seit 1600 entstanden, hatten sich im Mai 1643 zu den Vereinigten Kolonien von Neuengland zusammengeschlossen. 1664 eroberte der Herzog von York, der Bruder König Karls II., das von den Holländern gegründete Neu-Amsterdam an der Hudson-Mündung und benannte es in New York um. 1686 bildeten schließlich 13 Kolonien das Krondominion Neuengland. Im Siebenjährigen Krieg halfen die Bürger Neuenglands den Briten loyal bei der Eroberung Kanadas, das bis dahin den Franzosen gehörte.

Der gemeinsame Sieg stärkte die Freiheitshoffnungen der Neuengländer. Die hohen Kriegskosten veranlaßten London jedoch, die Steuerschraube anzuziehen. Zum Stein des Anstoßes wurde der Teezoll. Die Neuengländer boykottierten den eingeführten Tee und kauften lieber eingeschmuggelten holländischen. Um das Geschäft zu retten, gestattete die englische Regierung der East India Company, ihren Tee zu stark gesenktem Zoll direkt nach Neuengland zu verschiffen, statt ihn in London auf Auktionen zu verkaufen. Der englische Tee wurde so billiger als der holländische. Über diese „monopolitistischen Praktiken" erbost, schlichen sich am 16. Dezember 1773 Mitglieder der Geheimorganisation „Sons of Liberty" (Söhne der Freiheit) als Mohikaner verkleidet in Boston an Bord eines englischen Teeschiffes und warfen die gesamte Ladung, 340 Kisten, über Bord. Diese „Boston Tea Party" war der Anlaß zum Unabhängigkeitskrieg.

Das Unterhaus antwortete mit Vergeltungsmaßnahmen. Es hob die Verfassung von Massachusetts auf. Vier Regimenter besetzten die Hauptstadt Boston. Am 5. September 1774 traten die Kolonialabgeordneten Neuenglands in Philadelphia zu einem Kongreß zusammen und verlangten die Aufhebung der gegen Massachusetts ergriffenen Maßnahmen. Das Unterhaus verschärfte sie statt dessen nur noch weiter, die Empörung in Neuengland griff um sich. Zu den ersten blutigen Zusammenstößen kam es am 19. April 1775 bei Lexington und Concord in der Nähe von Boston. Den Oberbefehl über alle Truppen der 13 Kolonien erhielt am 15. Juni 1775 vom Kongreß in Philadelphia der Landmesser und Farmer George Washington, der sich als Offizier schon im Kampf gegen die Franzosen und Indianer bewährt hatte.

Die am 4. Juli 1776 vom Kongreß in Philadelphia einstimmig angenommene Unabhängigkeitserklärung war der notwendige erste Schritt zur völkerrechtlichen Anerkennung der Rebellen als kriegführende Macht. Das von Thomas Jefferson verfaßte Dokument betont die ursprüngliche Freiheit und Gleichheit der Menschen, spricht vom Vertrag zwischen Volk und Regierung, der vom Volk einseitig gelöst werden kann, von der Volkssouveränität und vom Recht des Widerstands gegen Bedrückung.

Mit Hilfe des französischen Marquis Joseph de Lafayette und des preußischen Offiziers Friedrich Wilhelm von Steuben, seines Generalstabschefs, machte Georg Washington aus 16 000 schlecht ausgebildeten, schlecht ernährten und schlecht bewaffneten Milizsoldaten eine Armee, die nach wechselvollen Kämpfen die Engländer am 19. Oktober 1781 bei Yorktown in Virginia zur Kapitulation zwang. Auf britischer Seite kämpften 17 000 von ihren Landesherren verkaufte deutsche Söldner. Im Frieden von Versailles mußte England am 3. September 1783 die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika anerkennen. Auf Grund der am 4. März 1789 verkündeten Verfassung der USA wurde George Washington zum ersten Präsidenten gewählt.

Als Kuriosum der Geschichte darf man es verzeichnen, daß sowohl der zweite Präsident der USA, John Adams, als auch der dritte, Thomas Jefferson, der Verfasser der Unabhängigkeitserklärung, am 50. Jahrestag dieser Erklärung starben, am 4. Juli 1826. Der 200. Geburtstag der USA ist damit zugleich ihr 150. Todestag. Beide Männer gehören zu den Unterzeichnern der Unabhängigkeitserklärung.

An die Zahl der 13 Gründerstaaten der USA erinnern noch heute die 13 Längsstreifen in den „Stars and Stripes", der amerikanischen Nationalflagge. Sieben rote sind es und sechs weiße. Ständig geändert hat sich dagegen die Zahl der weißen Sterne im blauen Obereck am Flaggenstock. Sie richtet sich nach der Zahl der Staaten der USA. Heute sind es deren 50 im Sternenbanner.

Schließen wir mit einer Bemerkung des amerikanischen Publizisten Oliver Jensen, der sich besonders mit der amerikanischen Geschichte befaßt, zum 200. Geburtstag der USA: „Wenn es in den Jahren 1775/76 in England einen weniger verbohrten König und in London eine weiterblickende Regierung gegeben hätte, wäre Amerika vielleicht heute noch mit Großbritannien so verbunden wie Australien oder Kanada, und die Geschichte der Welt wäre anders verlaufen." Weil König Georg III. aber nun einmal so verbohrt war, wurde aus den 13 Kolonien Neuenglands die Supermacht USA. Zum 200. Geburtstag überbrachte Königin Elisabeth die Glückwünsche des alten Mutterlandes.

Dr. Hans Langenberg

Andere Meinungen

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Lob und Liste

Die Bundesregierung hat lange gezögert, ehe sie sich entschloß, einen Regierungsvertreter im Range eines Staatsministers nach Chile zu dem allseits kritisierten Generalsregime zu entsenden. Karl Moersch, der mit der heiklen Aufgabe Beauftragte, meisterte die Aufgabe souverän, indem er einerseits die chilenische Wirtschaftspolitik der Allende-Stürzer als „erfolgreich" lobte, andererseits aber eine Liste mit 26 Häftlingen überreichte, um deren Freilassung die Bundesregierung ersuchte. Ein Kommunist und ein weiterer Linksextremist stehen ganz oben auf der Liste. Das Rezept erscheint nützlich. Man darf wohl damit rechnen, daß Bonner Staatsbesucher im Ostblock zukünftig auch Lobesworte mit Namenslisten verbinden werden. Wenn auch gewisse Abweichungen unumgänglich sein werden: Respektbekundungen für Erfolge der sozialistischen Planwirtschaft sollten tunlichst unterbleiben; sie könnten als Ironie aufgefaßt werden und die Herzen der Gefängniswärter verhärten. Und Faschisten oder sonstige Extremisten müssen nicht unbedingt aufgeführt werden: es genügt, wenn die Freilassung guter Demokraten erbeten wird.

Ferner Osten:

Was wird nach Maos Tod geschehen?

Enge chinesisch-russische Aussöhnung ist nicht in Sicht

Der über 900 Millionen, bald eine Milliarde zählende Block der Chinesischen Volksrepublik ist immer noch ein Machtfaktor, der von westlichen Politikern nur schwer in ihr Weltbild eingeordnet werden kann. Daran hat sich auch nichts geändert, seit Peking unter dem Einfluß des verstorbenen Ministerpräsidenten Tschou En-lai vielen Politikern aus westlichen Staaten Besuch und Gespräche ermöglichte. — Neuerdings konzentrieren sich die Vermutungen der „china watcher", die — zumeist von Hongkong aus — das Gras in Peking wachsen hören, auf einen gigantischen Machtkampf, der das Riesenreich erschüttern wird, sobald der „große Vorsitzende" Mao Tse-tung zum „Himmelskaiser" eingegangen ist.

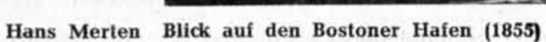
Nun steht eines gewiß fest: Maos Tage sind gezählt. Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Chinas hat das bewußt unterstrichen, als es vor einigen Wochen mitteilte, Mao sei im Hinblick auf sein Alter und die noch von ihm zu vollendenden Arbeiten (ideologischer Natur vermutlich) davon entbunden worden, ausländische Besucher zu empfangen. Es stimmt auch, daß mit dieser Mitteilung die Bevölkerung auf den Weggang Maos von der irdischen Bühne vorbereitet werden sollte.

Jedoch muß man sich bei personellen Spekulationen zurückhalten. Sicher ist, daß mit dem Sturz von Teng Hsiao-ping und der Einsetzung von Hua Kuo-feng zum Ersten Vertreter Maos und Ministerpräsidenten die „Pragmatiker" (sie werden oft als rechter Parteiflügel eingeordnet) gegenüber den Ideologen (gleich linker Flügel) ins zweite Glied zurückgetreten sind. Dessen ungeachtet wird aber der pragmatische Kurs der chinesischen Außen- und Wirtschaftspolitik fortgesetzt.

Allein das sollte bereits zu Vorsicht mahnen bei der Annahme, Maos Tod werde Diadochenkämpfe nach Art der früheren „war lords" im Gefolge haben. Sicherlich kann es Auseinandersetzungen geben. Aber vermutlich werden sie nicht einmal das Ausmaß der seinerzeitigen „Kulturrevolution" erreichen. Die „Volksbefreiungsarmee", damals einzig intakt gebliebene Organisation, mußte die Kulturwirren beenden. Ihre Offiziere (immer noch ohne Rangabzeichen) haben begriffen, welchen Schaden diese Wirren Chia brachten. Der von Tschou geplante Aufschwung wurde um einige Jahre verzögert. Eine abermalige Verzögerung wird die Armee nicht zulassen — und wenn es darüber zu einer kommunistischen Militärdiktatur kommen sollte.

Nichts spricht für die gelegentlich zu hörende Annahme, nach Maos Tod könnte es eine sowjetisch-chinesische Aussöhnung geben. Die Gegensätze bestehen unverändert. Sie sind so schwerwiegender nationaler und ideologischer Natur, daß selbst eine ideologische Schwenkung in Peking sie nicht ausräumen würde. Der nächste Nachbar Chinas, nämlich die Sowjetunion, weiß das am besten: Nicht umsonst hat Leonid Breschnew auf der kommunistischen Gipfelkonferenz in Ost-Berlin Abstriche vom bisherigen Führungsanspruch seiner Partei hingenommen: Moskau braucht gegebenenfalls die Unterstützung aller seiner Freunde. — Militärische Absprachen der UdSSR mit einigen ihrer Verbündeten zielen bereits in diese Richtung ...

Hans Merten



Blick auf den Bostoner Hafen (1855)

200 Jahre amerikanische Malerei

Eindrucksvolle Ausstellung im Bonner Landesmuseum

Anläßlich ihrer 200-Jahr-Feier präsentieren sich die Vereinigten Staaten von Amerika im Landesmuseum Bonn mit etwa 60 Gemälden, die den Werdegang der 200jährigen Geschichte der amerikanischen Malerei darbieten.

Von der Kolonialzeit mit einem starken europäischen Einfluß über die volle Blüte der bodenständigen amerikanischen Kunst des 19. Jahrhunderts bis zur Periode nach 1945, als Amerika einen ureigenen Beitrag zur Entwicklung der westlichen Kunst leistete, werden hier fast alle Werke von repräsentativen Künstlern vorgestellt.

Die vom Baltiome-Museum of Art organisierte Ausstellung hat als frühestes Werk das Bildnis der ‚Mrs. Dorothy Skinner' aus dem Jahre 1772 vorzuweisen, von John Singleton Copley (1737-1815), einem der bedeutendsten Porträtisten des 18. Jahrhunderts.

Aus dem Jahre 1737, der Zeit des Klassizismus, stammt das Bild ‚Agrippina betrauert die Asche des Germanicus' von Benjamin West (1738-1820), der nach England übersiedelte und einen Einfluß auf die europäische Kunst ausübte.

Im 19. Jahrhundert setzte sich in der amerikanischen Bilderkunst ein nationaler Charakter durch, vor allem auf dem Gebiet der Landschaftsmalerei. Vertreten wird diese Richtung von Washington Allston (1779-1843) mit der ‚Landschaft bei Mondschein', einem Bild mit romantischen Zügen. Der nationale Charakter kommt auch bei George Catlin (1796-1872) mit dargestellten Jagd- und sonstigen Szenen aus dem Leben der Indianer zum Ausdruck.

Der in Düsseldorf geschulte Albert Bierstadt (1830-1902) ist in der Ausstellung mit dem Bild ‚Sonnenaufgang Yosemite Valley' vertreten, einer dramatisierten Darstellung des Wilden Westens von Nordamerika.

Der als Klassiker der amerikanischen Stillebenmalerei geltende William Michael Harnett (1848-1892) ist mit dem Bild ‚Nach der Jagd' vertreten. Von John Singer Sergent (1856-1925), dem routinierten Gesellschaftsmaler, der lange Zeit in London lebte, wird das 1890 entstandene ‚Bildnis eines Jungen' gezeigt.

Zu den ersten Vertretern der abstrakten Kunst in den Vereinigten Staaten gehören Arthur Dove (1880-1946) und Hans Hoffmann (1880-1960). Das Werk ‚Silber, Ocker, Karmin, Grün' (Flußgrund) von Dove und ‚Sommernachtstraum' von Hoffmann sind ebenfalls in der Ausstellung zu sehen.

Die Künstler der ‚American Szene' treten sozialkritisch in Erscheinung und stellen die traurigen Umweltbedingungen dar. Ein Beispiel dafür gibt das Bild von Edward Hooper (1882-1967) ‚Der Automat', welches er 1927 malte.

Aus 35 Museen und Privatsammlungen stammen diese Meisterwerke, die für die Ausstellung zur Verfügung gestellt wurden.

Zu der umfangreichen Ausstellung gehören ebenfalls Werke von John Trumball, Gilbert Stuart, James Peale, Georgia O' Keefe, Helen Frankenthaler, Robert Rauschenberg, Franz Kline und vielen anderen.

Dr. Joshua C. Taylor, Direktor der ‚National Collection of Fine Arts' (Nationale Sammlung der Schönen Künste), schrieb die Einführung für den inhaltsvollen Katalog dieser Austellung. Die Ausstellung ist in Bonn bis zum 1. August dieses Jahres zu sehen.

Sigismund Schlinger

Frankfurter Allgemeine

Der Wahlslogan der CDU

Der Ruf „Freiheit statt Sozialismus" kann Begeisterung, Unbehagen, Empörung auslösen, aber eines nicht: eine Replik. Es gibt keine Gegenformel, nur Parodien. Versuche einer, einen Aufruf zu entwerfen, der mit „Sozialismus statt ...!" anfängt. Sozialismus statt Privilegien, Sozialismus statt Ausbeutung — es verfängt alles nicht. Ein solcher Versuch lehrt, daß das Wort Sozialismus, auf sich allein gestellt und ohne salvierende Zusätze wie „freiheitlich" oder „demokratisch", außer bei den wenigen Marxgläubigen einen Unwert ausdrückt; etwas Schlimmeres kann sich unsere politische Sprache offenbar nicht ausdenken — es sei denn in dem Schrei: Sozialismus statt Kommunismus. Aber das ist eine Formel für Portugal, für die Tschechoslowakei, für die Hoffnung der Verzweifelung.

LES ECHOS

Spaniens neue Regierung

Diese Ernennung war wie eine „kalte Dusche" für die Liberalen der Regierung und die Linksopposition. Adolfo Suarez' Vergangenheit ist nämlich eng verbunden mit der „Nationalen Bewegung" (Einheitspartei unter Franko), dem Eckpfeiler des Franco-Regimes. Wird er unter diesen Voraussetzungen, so fragt man in Madrid, der Ultrarechten die Reformen auferlegen können, die der König angeblich will?

Wahrscheinlich stellt man die Frage falsch, wenn man sie so stellt. Denn als Minister und Generalsekretär der Bewegung in der Regierung Arias Navarro konnte Suarez zahlreiche Freundschaften mit traditionellen Franco-Anhängern wahren. Gleichzeitig aber war er einer der wirksamsten Vertidiger des Reformprogramms.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet...

Seit dem 1. Juli neues Namensrecht – Geburtsname der Frau kann Familienname werden

Da ist es ja", sagte Frau Lehmann zu sich selbst, als sie nach einigem Hin- und Herblättern in der Zeitung endlich die Seiten mit den Familienanzeigen gefunden hatte. Gerade diesen Teil der Zeitung las sie immer zuerst, denn sie fand es höchst interessant zu wissen, was sich so in den einzelnen Familien ereignete — wer geheiratet hatte, die Geburt eines Kindes anzeigen konnte oder auch den Tod eines Familienmitgliedes bekanntgab.

Zuerst studierte Frau Lehmann die weniger erfreulichen Seiten, nämlich die mit den Todesanzeigen.

Das ist wirklich schlimm, wie schnell das Schicksal doch zuschlagen kann, dachte sie. Wie erfreulich waren dagegen doch die Anzeigen zur Geburt eines Stammhalters oder einer langgewünschten Tochter zu lesen.

„Sieh mal an, die Tochter vom Schlachter hat schon ihr zweites Kind zur Welt bracht, sie selbst ist doch gerade erst den Kinderschuhen entwachsen", murmelte Frau Lehmann vor sich hin.

Aber was war denn das? Frau Lehmann stutzte, als sie folgende Anzeige las:

Wir haben geheiratet
Kurt Westermann, geb. Meier
Inge Westermann

Die Inge Westermann kannte sie gut, ihren Eltern gehörte das kleine Texilgeschäft am Marktplatz. Und daß die Inge endlich geheiratet hatte, dagegen war auch nichts einzuwenden, schließlich kannte sie ihren Kurt schon seit vier Jahren.

Aber was ist das bloß für eine ungewöhnliche Anzeige, Kurt Westermann, geborener Meier? Wieso hat Kurt den Familiennamen von Inge angenommen, sollte das vielleicht ein Druckfehler sein?

Frau Lehmann war so verwirrt über die Heiratsanzeige, daß sie deswegen gleich zu Frau Steinmann gehen mußte, die gegenüber wohnt. „Was die wohl dazu sagen wird", dachte Frau Lehmann, als sie an der Tür der Nachbarin klingelte.

Frau Steinmann aber war keineswegs erstaunt über die Anzeige, denn sie wußte bereits von dem neuen Namensrecht, das am 1. Juli dieses Jahres in Kraft getreten ist und informierte Frau Lehmann nun darüber.

Künftig wird es nämlich nicht mehr so sein, daß bei einer Heirat die Frau den Familiennamen des Mannes annimmt, wie es bisher war, sondern der Mann auch den Familiennamen der Frau annehmen kann. In dem Fall muß der Ehemann dann, wie es früher bei den Frauen üblich war, immer seinen Geburtsnamen angeben.

Bei der Eheschließung wird es in Zukunft so sein, daß die Ehegatten durch eine Erklärung gegenüber dem Standesbeamten den Geburtsnamen des Mannes oder den der Frau zum gemeinsamen Familiennamen bestimmen können. Treffen die Eheleute jedoch keine Entscheidung, so ist — wie bisher — der Geburtsname des Mannes auch der Ehename.

Ein Ehepartner, dessen Geburtsname nicht Ehename wird, kann ebenfalls durch Erklärung gegenüber dem Standesbeamten dem Ehenamen seinen Geburtsnamen oder den zur Zeit der Eheschließung geführten Namen voranstellen, so daß er dann einen Doppelnamen führt. Damit soll erreicht werden, daß ein Name, unter dem ein Ehepartner vor der Eheschließung im Berufsleben bekannt geworden ist, auch nach der Eheschließung in der Reihenfolge an hervorgehobener Stelle erscheint und der Namensträger weiterhin unter diesem Namen in Registern und Übersichten geführt werden kann.

Das neue Gesetz sieht vor, daß verwitwete oder geschiedene Ehegatten den Ehenamen behalten. Sie können aber auch ihre Geburtsnamen wieder annehmen, oder den Namen, den sie zur Zeit der Eheschließung trugen.

Sogar Kinder sind von der neuen Namensregelung betroffen. Das eheliche Kind erhält auch künftig den Ehenamen seiner Eltern, das nicht eheliche Kind erhält den Familiennamen der Mutter, den sie zur Zeit der Geburt des Kindes trägt.

Das neue Namensrecht mag anfänglich noch etwas verwirrend und ungewohnt sein. Auf einem Hamburger Standesamt haben jedoch schon etliche Ehemänner den Familiennamen ihrer frisch Angetrauten angenommen.

Cornelia Sternberg



„Er trägt das Gepäck — und ich seinen Namen!"

Zeichnung aus ‚Berliner Morgenpost'

Über Hängebrücken und durch Röhren

Der erste Spielplatz für blinde und stark sehbehinderte Kinder entstand in Hamburg

Man kann blinde Kinder nicht auf einen normalen Spielplatz schicken, es sei denn unter ständiger Führung eines Erwachsenen. Sie würden völlig hilflos sein, von anderen umgelaufen werden, und die dort vorhandenen Geräte sind für sie ungeeignet. So sitzen die Blinden meist zuhause, denn erstaunlicherweise hat sich darüber offenbar noch niemand Gedanken gemacht, ehe sich die Blinden- und Sehbehindertenschule in Hamburg mit dem Problem befaßte. Sie entwickelte den ersten Spielplatz der Welt für blinde Kinder. Es stellte sich schnell heraus, daß sie damit völliges Neuland betrat. Volker Doose, ein junger engagierter Architekt, gab in technischer Hinsicht die entscheidende Hilfestellung.


Blinde und sehbehinderte Kinder mit Schulleiter Gerhard Jeschke an dem zentralen Spielgerät Foto privat

Einmal ließ man alle möglichen Freiluft-Spielgeräte von blinden Kindern testen, wobei man feststellte, daß sie nicht brauchbar waren, daß sie zumindest umgebaut werden mußten oder daß man sich entschließen mußte, völlig neue Geräte zu konstruieren. Es gab eben keine Vorbilder. So wurde ein zentrales Spielgerät mit Aufstiegsleitern, einer schaukelnden Hängebrücke und abwärtsführenden Rutschen und Röhren zu dem beliebtesten Gerät überhaupt. Die vorwärts und seitwärts schwingende Hängebrücke hat zudem den Vorteil, daß sie für die Kinder nicht nur spannend ist, sondern auch ihren Gleichgewichtssinn entwickelt.

Es gibt aber noch viele andere Geräte. Von allen muß man verlangen, daß sie dem Tastsinn der Blinden zugänglich sind und nicht das Sehen erfordern. Wer — wie ich — mit Thomas spricht, einem blinden Jungen, der gerade kopfüber durch eine Röhre gerutscht kommt, der muß sich wundern, wie exakt der Junge seinen Weg durch das Labyrinth des Spielgerätes beschreiben kann.

Eines der wichtigsten Probleme, das gelöst werden muß, ist aber die Orientierung der Kinder auf dem Platz, ohne die sie überhaupt nicht zu den Spielgeräten kommen können. Die Schule hat das Glück gehabt, daß sich das hier angewendete Verfahren als richtig erwiesen hat; es ist jedoch besonders kostspielig. Die Kinder orientieren sich mit den Füßen am Untergrund. Sie gehen einen Weg entlang, der eine bestimmte Struktur hat und stoßen auf eine glatte Platte, die ihnen signalisiert: Hier geht es zu einem Sportgerät. Eine weitere richtungweisende Formation folgt, und dann betreten sie einen Bereich, der mit weichen Gummiplatten ausgelegt ist. Und das bedeutet nicht nur, daß sich das Gerät unmittelbar vor ihnen befindet sondern auch zugleich, daß sie sich nicht weh tun können, wenn sie fallen

Schulleiter Gerhard Jeschke sagt, daß es für die Kinder bisher keine Schwierigkeiten gegeben hat, dorthin zu kommen, wohin sie wollen, und es ist erfreulich, zu sehen, wie sich die Blinden und die stark Sehbehinderten — mit viel Geschrei natürlich — völlig selbständig auf dem Platz bewegen.

Zu dem Schulleiter Gerhard Jeschke sollte aber noch etwas gesagt werden. Er ist Danziger, verlor mit 17 Jahren alle Angehörigen, kam 1947 aus Danzig heraus nach Thüringen, wurde nach seinem Studium Lehrer in der „DDR", ging 1952 in den Westen, wurde hier nach nochmaligem Studium Lehrer für schwererziehbare Kinder, studierte zusätzlich Blinden- und Sehbehinderten-Pädagogik und kam 1960 an diese Schule. Seit 1974 ist er Schulleiter. Rund zwei Drittel der hier tätigen Blindenfachlehrer sind Flüchtlinge. Ein stark engagiertes Team.

Kein Wunder, daß man sich bereits Gedanken über eine Fortführung der Spielplatz-Idee macht. Die Geräte sind nur für Kinder bis zu 12 Jahren geeignet. Für Ältere aber müssen neue Anreize geschaffen werden, andere Methoden angewendet werden. So denkt man zum Beispiel an eine Minigolf-Anlage, bei der die ausgeprägte Richtungssinn der Blinden genutzt wird — eventuell in Verbindung mit akustischen Signalen.

All diese Pionier-Arbeiten könnten auch anderwärts als Anregung dienen, die umso leichter aufzugreifen wäre, weil ja nun schon Erfahrungen vorliegen.

Markus J. Tidick

Nur ein Storchennest fehlt noch


Erinnerung an Ostpreußen: Blick vom Bergenhusen-Haus in die reizvolle Landschaft

Auf der Autobahn A 1 hat sich in Richtung Ostseeküste ein Stau von etwa sieben Kilometern Länge gebildet. Bitte beachten Sie die angegebenen Umleitungsempfehlungen." Immer wieder werden in diesen Tagen die Musiksendungen der Rundfunkanstalten durch Verkehrsnachrichten unterbrochen. Millionen von Menschen haben sich auch in diesem Sommer aufgemacht, ihre Ferien an der See zu verbringen. Sommer, Sonne, Wind und Meer laden ein zum Verweilen. Wer aber nicht nur in der Sonne braten, sondern auch etwas erleben will, der findet in Schleswig-Holstein eine besonders gute Gelegenheit.

Nicht weit von der Olympia-Stadt Kiel entfernt, liegt das Schleswig-Holsteinische Freilichtmuseum, das auch ostpreußischen Landsleuten eine Attraktion bietet: Das ‚Schaufenster Ostpreußen', über dessen Übergabe an die Öffentlichkeit wir in der vergangenen Woche bereits berichteten.

Sie erreichen das Museum von Hamburg aus über die Autobahn Richtung Kiel, Abfahrt Kiel-Blumenthal. Über die alte Bundesstraße 4 geht der Weg weiter bis nach Molfsee. Gleich hinter Molfsee weist ein Schild nach Kiel-Rammsee, wo das Freilichtmuseum liegt. Es ist bis zum 15. November täglich außer montags von 9 bis 17 Uhr geöffnet (im Juli und August auch montags). Falls Sie nicht über ein eigenes Auto verfügen, gibt es auch direkte Busverbindungen von Kiel.

Was gibt es dort alles zu sehen?

Nun, vor allem alte Bauernhäuser aus den eigenwilligen Landschaften des deutschen Nordens. Uns Ostpreußen aber wird in erster Linie das Bergenhusen-Haus anlocken, denn dort befindet sich das ‚Schaufenster' der Stiftung Ostpreußen. Gleich am Eingang grüßt ein bunter Kurenwimpel die Besucher und leitet sie vorbei an den Nischen des alten Hauses.

Hier findet jeder etwas: das Modell der Burg Marienwerder, alte Hausgiebelbretter, Fotos von Vorlaubenhäusern und ehrwürdigen Ordensburgen, Abbildungen großer Ostpreußen wie Immanuel Kant und Agnes Miegel und Skizzen vom ältesten Freilichtmuseum, das 1913 in Königsberg eröffnet wurde. Sehr anschaulich mutet auch das ostpreußische Bauernzimmer an mit seinen nachgearbeiteten Möbeln, kostbarer Keramik und herrlichen Textilien. Und nicht zuletzt das Tilsiter Zimmer mit vielen Ausstellungsstücken.

Alle Dinge aufzuzählen, wäre müßig — ein Besuch im Bergenhusen-Haus gibt am ehesten Auskunft über das Kulturschaffen der Ostpreußen. Übrigens auch eine ausgezeichnete Gelegenheit, gerade jungen Menschen die Heimat ihrer Eltern und Großeltern ein wenig näherzubringen.

Wenn es Ihnen am Strand zu heiß oder zu Hause zu langweilig wird — auf nach Kiel-Rammsee!

Ein Kuriosum am Rande: Bergenhusen, der Ort aus dem das alte Haus mit der Ostpreußen-Ausstellung stammt, wurde von dem Königsberger Tierfilmer Heinz Sielmann als ‚Storchendorf' entdeckt. Ein Storchennest aber fehlt noch auf dem Giebel des Hauses...

Silke Steinberg


500 000 Besucher im Jahr: Unter ihnen auch Bundesschatzmeister Eberhard Wiehe (selbstverständlich mit seinem unvermeidlichen Begleiter) Fotos (2) Steinberg

ALFRED KARRASCH

Kleine Nachtmusik in Mittenwald

12. Fortsetzung

„Ich —?!" Er behielt den Mund offen.

„Natürlich." Sie rümpfte ihr Näschen. „Und außerdem liegt mir die zweite Geige gar nicht."

Er blieb mit einem Ruck stehen. „Richtig. Daß ich daran noch nicht gedacht habe. Also verzeihen Sie, bitte, ich bin fortan zweite Geige."

Er überreichte ihr ergeben das Dirigentenstöckchen. „Sie wollen doch sicherlich auch dirigieren, weil es Ihnen zusteht. Bitte. Wenn ich mich nach Ihrer Meinung musikalisch zum Wort melden darf, wollen Sie mir fortan gütigst die Weisung geben. Und haben Sie Nachsicht. Vielleicht ist bei mir noch nicht alle Hoffnung verloren."

Er nahm ihr die Schuhe ab. „Sie brauchen doch jetzt zum Taktieren die Hände, und selbstverständlich muß ich auch hinter Ihnen gehen, damit ich sehen kann, wenn Sie mir Ihre Dirigentenbefehle erteilen." Er schüttelte noch einmal den Kopf. „Also ich bin nicht taktfest."

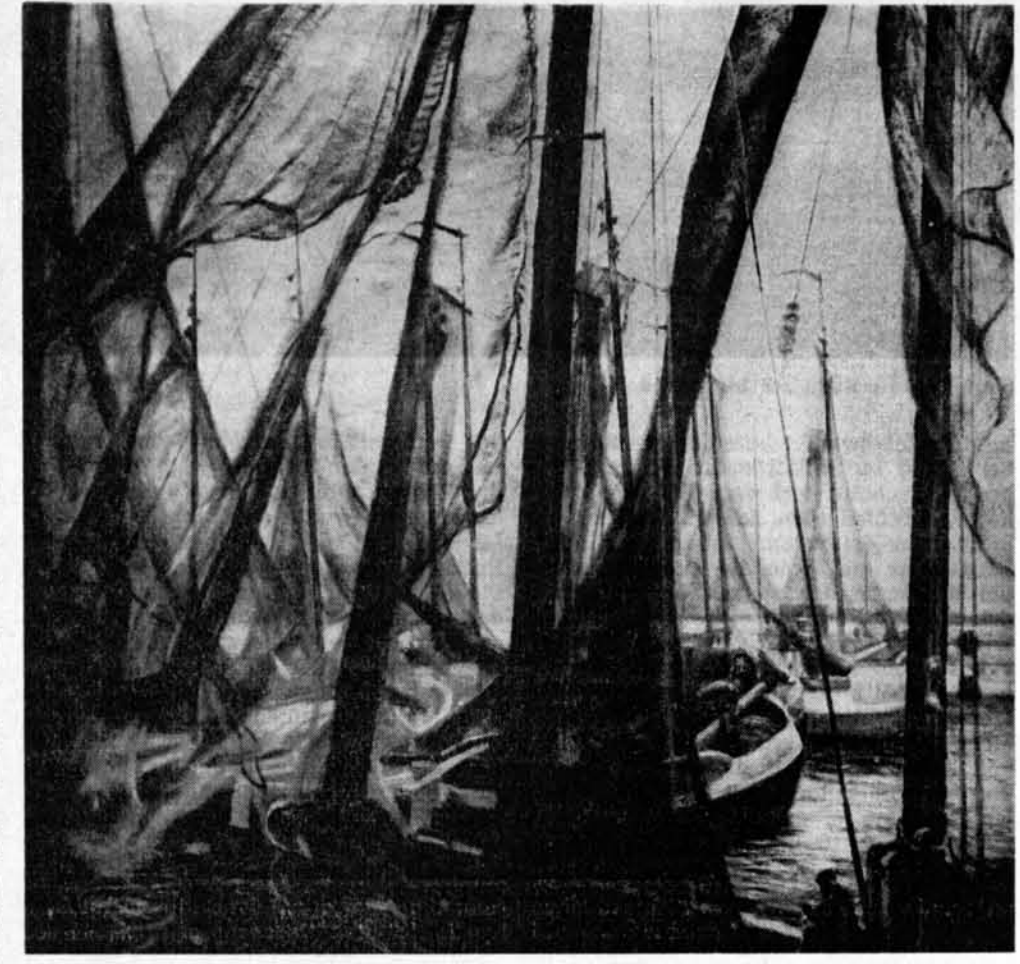
Sie nickte eifrig und überzeugt. „Was ich Ihnen beweisen werde. Wir wollen gleich noch einmal den ersten Satz wiederholen."

Plötzlich lachte sie: „Nein, die Macht der Musik, die für alles taub und blind macht! Wir stehen ja unter einer richtigen Brause!"

Es war ihnen in dem Eifer ihrer Auseinandersetzung entgangen, daß von dem Felsüberhang, unter dem sie hielten, irgendein Quell wie aus einer Düse auf sie spritzte. Nun liefen sie, bis sie aus dem höhlenartigen Gang heraus waren und sich wieder in der warmen Sonne befanden.

Christas Augen leuchteten. „Es ist doch göttlich schön hier, überall. Es ist doch alles auch wie Musik, Musik für die Seele, und deshalb, wenn ich etwas Trauriges oder Häßliches erlebt habe, komme ich immer hierher, um mich von der Landschaft heilen zu lassen."

Er betrachtete den Strudel zu seinen Füßen. „Bei mir liegt der Fall so ähnlich, wenn auch wieder anders. Auch ich wollte einen — Heilungsversuch mit der Landschaft machen. Aber bei mir ist das alte Leiden, das überhaupt kein Leiden war, wie ich heute erkenne, nur neu, richtig und doch viel stärker ausgebrochen."



Richard Zenke: Yachthafen (Ausschnitt)

Sie erkundigte sich teilnahmsvoll: „Leiden —?"

Er tippte sich traurig an die Brust. „Ich habe mit dem Herzen zu tun. Es ist eine böse infektiöse Geschichte."

„Aber es gibt doch heute, in der modernen Medizin, so ausgezeichnete Mittel und Behandlungsmethoden. Sie müssen sich natürlich an einen erstklassigen Arzt wenden."

„Oder noch besser an eine Ärztin."

Sie begriff endlich, auch seinen besonderen Blick, und ihr Gesicht färbte sich vom Halse her ein, was sie noch unwiderstehlicher machte. Nun lachte sie: „Ich glaube, es ist besser, wenn wir uns doch wieder der Musik zuwenden."

Sie hatte ihre Verwirrung vollkommen überwunden. „Aber ihr wahrhaft amerikanisches Tempo imponiert mir. Das war doch soeben ein verkappter Antrag, wenn ich nicht irre? Ein ernsthafter Antrag?" Sie hob ein wenig die Augenbrauen.

„Todernst, mit Haut und Haar. Gran, dieser Windbeutel, könnte uns zur Trauung aufspielen. Nein, das allerdings, wenigstens in der Kirche, würde sich doch nicht durchführen lassen."

Sie lachte. „Wir wollen die Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten nicht erörtern."

„Und warum nicht? Ich dachte, weil Sie das vorhin von ihrer Vorliebe für reifere Herren gesagt hatten —"

„Gewiß, aber — nichts gegen Sie und auch Ihre Strumpffabrik, nur — ich möchte vorläufig doch noch bei der Musik bleiben. Darf ich bitten —?"

Sie hob ihr Dirigentenstöckchen, ging voran und begann mit dem Lalala nun ihrer ersten Geige.

Gran trottete hinter ihr her. Abgeblitzt. Knack, war die Saite gerissen —

Aber jetzt mußte er, die zur zweiten Geige degradierte erste Geige, sozusagen wieder sein Instrument hochnehmen. Wenn ihn hier jetzt einer von seinen Freunden und Bewunderern gesehen hätte.

„Achtung, Herr Anlauf! Aufgepaßt! Lalala —"

Mit ihrer linken Hand, mit dem kleinen Finger, den sie ein wenig nach hinten ausstreckte und bewegte, gab sie ihm, einem Peter Gran, einem der berühmtesten Geiger und Solisten der Welt, geradezu großmütig das Zeichen und die Erlaubnis, daß er jetzt einsetzen dürfe —!

Und was blieb übrig?

Er mußte den Schnabel spitzen und wie eine Amsel zu flöten beginnen.

*

Sir Charles, der vornehme Sir Charles, ließ das Einglas ausklinken und zwirbelte es an der Seidenschnur zwischen Daumen und Zeigefinger. Er schüttelte seinen vergeistigten Künstlerkopf, dessen Haar an den Schläfen bereits zu ergrauen begann. „Ich bin ausgesprochen beunruhigt."

„Ich nicht minder, Sir Charles." Der löwenmähnige alte Hurk verneigte sich.

Der englische Dirigent, dessen Name ein Begriff war, nahm noch einmal die Telegramme auf und klemmte sich mit einer nervösen Bewegung das riesige Monokel von neuem ins Auge. „Also das erste — ist ja noch wenigstens so ungefähr verständlich."

Fortsetzung folgt



Strand an der Bucht bei Loppöhnen

Foto Moslehner

Theodor Weißenborn

Wie ich meine Heimat verließ ...

Als ich am Morgen die Augen aufschlug, sangen die Vögel ganz laut vor den Fenstern. Es war noch früh. Auf der Straße vor dem Haus war es noch still, und kein Menschenlaut war zu hören. Nur einmal wurde unten am Anger ein Tor geöffnet, ein Wagen rollte ins Feld, und einigemal schnallte das Knallen der Peitsche und das Wiehern des Pferdes herauf. Dann war wieder alles ruhig in den Straßen, und ich hörte immer zu nur das Schmettern der Vögel vor den Fenstern.

Das Fenster über meinem Bett war aufgeschoben, die frische Morgenluft strömte herein, und die weißen Wände der Kammer strahlten in dem hellen Tageslicht. Ich lag so eine Weile still auf dem Rücken, hatte mir die Arme unter den Kopf gelegt und ließ meinen Blick über die Decke und durch die ganze Kammer gehen.

In den ersten Augenblicken, da ich wach gewesen war, hatte ich so im Liegen nicht eben viel gedacht, als daß die Sonne so warm auf mein Bett scheine, daß die Vögel so schön sängen und das dies eigentlich ein Grund für mich sei, mich so recht zu freuen. Aber dann war mir eingefallen, daß dies, vielleicht für immer, die letzten Stunden waren, die ich in meinem Elternhaus verbrachte, und es ging mir nun noch einmal durch den Kopf, wie in den letzten Tagen so vieles bei uns anders geworden war:

In der Nacht waren Bruder Franz und die Schwägerin mit den Kindern vorausgegangen, gegen das andere Deutschland hin, in dem man ein freies Leben führen konnte. — Ich würde ihnen noch heute folgen. Allein der Gedanke, all das preiszugeben, was uns seit unserer Kindheit umgab und was schon unsere Eltern und Großeltern umgeben hatte, war Bruder Franz und mir schwer gewesen.

Aber dann war eines Morgens ein Schreiben für Bruder Franz gekommen, mit der Aufforderung, die Höhe sämtlicher Ernteerträge sowie den Umfang des Viehbestandes und jeglichen landwirtschaftlichen Besitzes in einem beigefügten Fragebogen darzulegen. Es war nun vorauszusehen, daß Bruder Franz spätestens nach dem nächsten Ablieferungstermin verhaftet werden würde, es sei denn, wir erfüllten bis dahin das Soll.

Aus all dem hatten wir erkannt, daß es für uns an der Zeit war, unsere Heimat zu verlassen, anderswo neues Land zu erwerben, einen neuen Hof zu gründen und ein neues Haus zu bauen...

Am Vorabend waren wir endlich mit allen Vorbereitungen fertig gewesen. Nach dem Abendessen hatten wir noch ein wenig in der Wohnstube gesessen und verschiedenes besprochen; da hatte ich auf einmal gesagt, ich möchte noch diese Nacht im Hause bleiben, weil es wohl die letzte sei, in der ich in meinem Elternhaus schlafen könne. Ich wollte dann schon nachkommen. Nun waren die anderen schon seit mehreren Stunden unterwegs. Wir hatten vereinbart, daß wir zunächst zu Bruder Konrad ziehen wollten, der schon seit Jahren in der Fremde und in dem anderen Deutschland lebte.

Während ich dies alles bedachte, sangen die Vögel draußen immer schöner, und das Sonnenlicht, das in die Kammer fiel, wurde immer heller und wärmer. Nach und nach wurden auf der Straße Stimmen laut; Tore wurden aufgeschoben, und ich hörte, wie in den Höfen ringsum die Arbeit anfing. Zugleich bemerkte ich auch, wie im Hause alles still blieb. Da war kein Gehen und Türenschließen, kein Knarren der Stiege, kein Rufen, das den Kindern galt, die Pumpe auf dem Hof stand ruhig, das Vieh meldete sich nicht, — in den Ställen, in der Küche, in der Wohnstube, in den Kammern, überall war eine ungewohnte Ruhe.

Ich stand auf und ging hinunter, wusch mich und frühstückte. Den Rucksack hatte ich schon am Abend vorher gepackt und in die Wohnstube auf die Bank gelegt. Ich tat jetzt noch ein Brot hinein und wollte ihn eben zuschnüren, da fiel mir ein, daß ich dies und jenes im Haus gern noch einmal gesehen hätte. Ich legte den Rucksack beiseite und ging noch einmal über die Böden, besah mir die Räume, in denen ich gelebt hatte und nahm all die Dinge, die mir lieb geworden waren, fest in mein Herz.

Zuerst stieg ich auf den obersten Boden.

Da stand, seit Jahren unberührt, in einem Winkel das Spinnrad meiner Großmutter, an der Giebelwand lehnte der alte Schrank, der früher im Schlafzimmer meiner Eltern gestanden hatte und den die Schwägerin hatte heraufschaffen lassen, weil er ihr nicht mehr gefiel, und neben ihm, in die Ecke unter die Schindeln gedrückt, stand die Wiege, in der meine Muter als Kind gelegen hatte. Ich sah alles an und spürte, wie eine sanfte Macht von den Dingen ausging und in mein Gemüt strömte. Ich konnte mich nicht wehren, die Tränen kamen mir in die Augen. Nie hatte ich die alten Gegenstände so bewußt und liebevoll betrachtet wie in diesem Augenblick; und ich wußte doch, daß ich all dies verlassen mußte...

Nach einer Weile ging ich die Stiege hinunter auf den Boden. In den Kammern stand überall das helle Sonnenlicht. Es war so still in ihnen; nur die Fliegen summten. Ich hätte mich gern in eine der Kammern hineingesetzt, hätte die Hände ineinandergelegt und immerzu durch die Fenster gesehen, wie draußen so klar und leuchtend der Himmel über den Dächern stand. Mehr wollte ich gar nicht: nur immer dasitzen, den Himmel sehen und das Sonnenlicht auf den Händen spüren... Ich wäre dann doch zu Hause gewesen!

Ich sah mich dann noch einmal um in der Stube und erblickte auf dem Fensterbrett einen kleinen Stoß alter Zeitschriften. Ich holte mir die Schriften an den Tisch und schob sie auseinander. Es waren fast alles Marien- und Michaelskalender. Die meisten von ihnen waren mir wohlbekannt; sie hatten meiner Mutter gehört, und ich hatte sie als Kind oft und gern betrachtet. Später waren sie nicht mehr zu finden gewesen, und ich hatte manche Stunde vergeblich nach ihnen gesucht.

Unter den Heften sah ich auch die ‚Monika' wieder, eine Zeitschrift für häusliche Erziehung. Es war der Jahrgang von 1883; meine Großmutter hatte ihn noch mit einem Leinenfaden geheftet.

Ich blätterte noch ein wenig in den Kalendern und sah all die schönen Bilder von Kaulbach, Kleehaas und Vautier, an denen ich mich als Kind so erfreut hatte. Da beschloß ich, die Hefte mitzunehmen. Ich legte sie schön gerade übereinander, tat die ‚Monika', die den meisten Schutz brauchte, in die Mitte und nahm einen Bogen Papier aus dem Tischkasten, um ihn darumzuschlagen. — Plötzlich, während ich noch so beschäftigt war, wurde an der Vordertür heftig geklopft. Ich schrak im Augenblick zusammen, faßte mich aber gleich wieder, da ich mit Ähnlichem gerechnet hatte und wohl wußte, was nun zu tun sei. Vorsichtig trat ich an eines der Fenster und blickte hinter den Vorhängen hinaus auf die Straße.

Da standen sie, rüttelten an der Tür, sahen am Haus entlang und sprachen miteinander. Es waren der Gendarm in seiner neuen, Uniform und zwei Männer in Zivil mit schmalen Lippen und wirrem Haar, die mir noch nicht im Dorf begegnet waren. Sie sahen sich sehr ähnlich in ihren Augen und in ihren Gesichtern. Der eine ein paarmal mit aller Kraft gegen die Tür, daß das Fachwerk an der Hausfront erzitterte und daß in der Diele ein wenig Mörtel auf die Fliesen sprang. Es war nun Zeit, daß ich ging. Ich wollte das Paket mit den Kalendern und der ‚Monika' rasch in den Rucksack tun, fand aber, daß nicht genug Platz darin war. Ich nahm daher das Brot, das ich mitnehmen wollte, heraus, schnitt es durch und legte die eine Hälfte beiseite. Die andere Hälfte tat ich wieder in den Rucksack, in den nun auch die alten Schriften hineinpaßten. Dann nahm ich den Rucksack auf den Rücken, warf noch einen Blick durch die Stube, in der ich mich immer so wohlgefühlt hatte, und ging endlich hinaus und über das Holztreppchen hinunter auf den Hof.

...Als ich schon hinter der Scheune im Garten war, jaulte der Hund vorne auf einmal so kläglich, daß mir der Gedanke kam, ich könne ihn eigentlich mitnehmen. Ich ging deshalb noch einmal auf den Hof zurück, befahl ihm, still zu sein, befreite ihn von der Kette und ging dann mit ihm wieder durch die Scheune in den Garten. — Hinter dem Garten liegen gleich die Felder. Schon seit Wochen hatten wir an seinem nördlichen Ende auf jeder Seite des Zauns eine kleine Leiter bereitgestellt, damit wir, wenn unsere Verhaftung drohen sollte, leicht die Staketen übersteigen und in die Felder entkommen konnten. — Der Hund konnte die Leiter nicht hinaufkommen. Ich nahm ihn darum auf den Arm und hob ihn nach drüben. Dann stieg ich selbst über den Zaun.

Ich ging mit dem Hund zwischen den Feldern hinauf zum Mühlberg. Das Dorf wurde nach und nach hinter uns kleiner, wir hörten die Lerchen ringsum singen und gingen so Schritt für Schritt durch den Sonnenschein, immer weiter von Hause fort.

Endlich, da wir an die Schier-Eiche kamen, machten wir halt, und ich setzte mich vor dem Dunkel zwischen den Stämmen an den Rand unserer Wiese. Die Sonne stand hoch über dem Wald, und es war beinahe Mittag. Der Hund saß neben mir und ließ die Zunge aus dem Maul hängen, und wir sahen beide hinab auf das Dorf, das vor uns im Tale lag. Die Dächer glänzten im Sonnenschein und standen hell und rot vor dem dunklen Grün des Düns, und zwischen ihnen erhob sich der weiße Kirchturm. Da es um die Mittagszeit war, sah ich, wie hier und da aus einem Schornstein ein leichter Rauch in die Luft stieg. Die Schindeln der Dächer schienen in ihm zu zittern. Die Luft war so klar, daß ich jedes einzelne Haus erkennen konnte. Ich sah auch den Giebel meines Elternhauses. Dazu trug der Wind den Klang der Geräusche herauf. Einmal hörte ich, wie auf dem Anger die Milchkannen abgeladen wurden, und vereinzelt erscholl aus den Gärten ein Hahnenschrei. Über all' dem stand der Himmel in seinem strahlendsten und reinsten Blau.

Als dann die Mittagsglocke läutete und ihr Klang über die Felder zu uns heraufkam, wurde der Hund unruhig, stellte sich vor mich hin und sah mich erwartungsvoll an. Er meinte, es wäre nun Zeit, wieder **nach Hause zu gehen.** Er bellte auch ein paarmal und lief ein Stück gegen den Weg hin, der durch das Pfaffental zum Dorf hinunterführt. Er kam aber jedesmal wieder zurück und stellte sich aufs neue vor mich hin. Ich sah seinem Treiben eine Weile zu und dachte, daß er recht habe und daß wir an anderen Tagen immer um diese Zeit zu Hause gewesen waren... Vielleicht war es für den Hund besser, er blieb im Dorfe. Darum sagte ich endlich zu ihm: „Lauf nur heim, Ami! Lauf heim!" Da bellte er und sprang in großen Sätzen durch die Wiese gegen das Dorf hinab. Einen Steinwurf weit blieb er noch einmal stehen und drehte sich nach mir um, als wollte er sehen, ob ich nicht auch nachkäme, und ich stand auf und rief ihm noch einmal zu: „Lauf, Ami! Lauf heim!" Da lief er weiter. Ich wäre ihm gerne nachgelaufen durch die Felder und über die Wiesen und zwischen den Gärten hindurch in das Dorf hinein.

Alles blieb still, und nur die Lerchen sangen in der Luft Da hob ich die Augen und sah fremd um mich her. Ich sah, wie der Sonnenschein ringsum über der Landschaft lag, wie die Felder leuchteten und wie der Wind die Halme bog.

Ich saß den ganzen Nachmittag vor dem Rauschen der Tannen und sah auf das Dorf hinab. Am Abend, als die Sterne zum Vorschein kamen und als es kühl wurde, ging ich ein paar Schritte in den Wald hinein, breitete meinen Mantel zwischen den Baumwurzeln aus, legte mich darauf und schob mir den Rucksack unter den Kopf. Dann bin ich ein wenig eingeschlummert.

Ich wurde wach, als mich etwas sanft ins Gesicht stieß. Ich richtete mich auf und sah umher, der Wind ging durch die Zweige, der Bach murmelte nahebei, und die Sterne waren über den Wipfeln, — neben mir stand winselnd der Hund. Er blutete am Kopf, und ein Auge war ihm geschlossen und ganz verschwollen. Sie mußten ihn mit einem Knüppel geschlagen haben. Ich machte mein Taschentuch am Bach naß und verband ihn damit. Ich begriff nun deutlich, daß ich es nicht wagen durfte, in das Dorf zurückzugehen. Alles war endgültig gewesen. Ich sah wieder das Haus vor mir und die Wohnstube, und dann sah ich all die Plätze auf dem Hof und im Garten, an denen ich als Kind gespielt hatte. In dem Gemüsegarten hatten Bruder Konrad und ich, als wir noch zur Schule gingen, einmal einen Brunnen graben wollen... Bruder Konrad. Er hatte immer geweint in den letzten Jahren, wenn er seinen Urlaub bei uns zu Hause verbracht hatte und am letzten Tag wieder fortfahren mußte. Ich hatte ihn nie recht verstanden. Und nun war mir doch selbst so zumute, daß mir die Tränen in die Augen kamen, und ich dachte: Es war schon recht, Konrad, daß du geweint hast. Es war schon recht. Jetzt verstehe ich dich. Das Heimweh ist nicht etwas, dessen man sich schämen muß. Das Heimweh ist eine echte Krankheit.

Mir wurde das Herz immer schwerer, als ich dies dachte; ich konnte mich nicht mehr fassen. Ich legte die Stirn auf die Erde, und die Tränen sprangen mir aus den Augen. Und der Wald rauschte immerzu um mich her, der Wind fuhr durch die Wipfel und um die Stämme, und die Sterne schienen... Es war schon recht, daß du geweint hast, Konrad. Es war schon recht...

Am nächsten Tag bin ich mit dem Hund hinübergegangen in das andere Deutschland, in das Land der Freiheit, nach dem ich keine Sehnsucht hatte. Ich konnte mich nicht freuen. Ich dachte immerzu an das Haus, in dem ich aufgewachsen war und in dem nun die fremden Menschen umhergingen, und mir war, als hätte ich alles verloren, was ich je geliebt hatte.

Stiftung Ostpreußen

Wir geben nicht auf

Wie geht es nach der Brandkatastrophe von Rotenburg weiter?

SiS — In der vergangenen Woche berichteten wir ausführlich über den Brand des Heimatmuseums Rotenburg/Wümme, dem auch die Ausstellung ‚Ostpreußen — Land zwischen Weichsel und Memel' der Stiftung Ostpreußen zum Opfer fiel. Kurz nachdem die Brandstiftung bekannt geworden war, sah man in vielen Gesichtern nur Ratlosigkeit und Entsetzen. Wie sollte es weitergehen? Würde man noch einmal den Mut haben, ganz von vorn zu beginnen?

Wir fragten den Geschäftsführer der Stiftung Ostpreußen, Friedrich-Karl Milthaler, über die Situation nach der Katastrophe:

Herr Milthaler, jetzt nachdem das Museum und die Ausstellung der Stiftung in Flammen aufgegangen sind, wird es unsere Leser sicher interessieren, wie die Ausstellung ‚Ostpreußen — Land zwischen Weichsel und Memel' zustande gekommen ist, und wem die Ausstellungsstücke gehört haben. Waren es alles Leihgaben?

Nachdem sich die Stiftung Ostpreußen ersmals beim Bundestreffen in Köln der Öffentlichkeit präsentiert hat, suchten wir nach weiteren Gelegenheiten. Da trat der Heimatbund Rotenburg, der mit der Familie Schlusnus und dem Freundeskreis Heinrich Schlusnus im Zusammenhang mit einem Familientag eine Ausstellung plante, an die Stiftung heran und bat uns, ebenfalls auszustellen. Die Stücke, die man kaum eine Woche in Rotenburg bewundern konnte, waren alles Leihgaben der Stiftung. Dazu gehörten unter anderem ostpreußisches Kulturgut, das uns die elf Stifter zur Verfügung gestellt hatten, eine große Zahl von Bildern des Kulturpreisträgers Rolf Burchard, die private Bernsteinsammlung Erich Paeslack, Einzelteile aus dem Nachlaß von Agnes Miegel — wie unersetzbare Urkunden, persönliche Widmungen in Büchern, Werke der großen Dichterin, die heute bereits vergriffen sind, und alte Fotografien; weiter eine Bronzebüste von Agnes Miegel aus dem Besitz der Landsmannschaft Ostpreußen und nicht zu vergessen zahlreiche Leihgaben der verschiedenen Kulturpreisträger für Bildende Kunst.

In dem Von-Sanden-Guja-Zimmer, das sich ebenfalls im oberen Stockwerk des Heimatmuseums befand, waren Leihgaben von Edith von Sanden und Stücke aus dem Besitz der Kreisgemeinschaft Angerburg zu sehen.

Das Heimatmuseum Rotenburg(Wümme) ist jetzt zum zweiten Mal Opfer einer Brandstiftung geworden. Haben Sie, Herr Milthaler, und vor allem auch Oberkreisdirektor Janßen den Mut, das Museum wiederaufzubauen, und welche Möglichkeiten hat man eigentlich, derartige Einrichtungen vor der Zerstörungswut anderer zu schützen?

Schon wenige Stunden nach dem Brand erklärte Oberkreisdirektor Helmut Janßen, er werde sich nicht scheuen, daß Heimatmuseum auch zum dritten Mal wiederaufzubauen. Die Landsmanschaft Ostpreußen und die Stiftung werden im Rahmen ihrer Möglichkeiten versuchen, dabei zu helfen. Bemerken möchte ich noch, daß Schutzvorrichtungen durchaus vorhanden waren. Einmal gab es eine Feuerschutzschicht aus Glaswolle unter dem Reetdach, die der gewaltigen Hitze jedoch nicht standhielt, zum anderen eine Alarmanlage, die auf Rauch und Hitze im Inneren des Gebäudes reagieren sollte. Die Brandlegung aber erfolgte nach bisherigen Erkenntnissen von außen, so daß auch diese Vorrichtung nichts bewirken konnte. Man wird sich jetzt erneut Gedanken machen müssen, wie das Heimatmuseum noch besser zu schützen ist.

Befürchten Sie jetzt nicht, daß unsere Landsleute weniger bereit sind, wertvolles Kulturgut und Erinnerungsstücke zur Verfügung zu stellen?

Das glaube ich keineswegs, denn am Beispiel des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg, das am Beginn seiner Existenz auch einmal abgebrannt war, hat es sich gezeigt, daß unsere Landsleute nach Katastrophen besonders bereit sind zu helfen. Das zweite Jagdmuseum wurde sogar noch schöner und umfangreicher wiederaufgebaut, so daß jetzt geplant ist, noch ein Nachbargrundstück dazu zu kaufen.

Wir haben den Mut, wiederaufzubauen. Wir wollen nicht resignieren und wenden uns erneut an unsere Landsleute, der Stiftung Ostpreußen Ausstellungs- und Archivgut zu übereignen oder als Dauerleihgabe zur Verfügung zu stellen.

Dazu muß noch gesagt werden, daß das Angerburger Archiv und die Heimatstube vom Feuer verschont wurden. Das Archiv befindet sich in einem relativ feuerfesten Raum im Rotenburger Institut für Heimatforschung.

Wir sind uns natürlich im klaren darüber, daß die vielen ideellen Werte nicht mit Geld allein zu bezahlen sind. Dennoch wird es die Leihgeber und die Öffentlichkeit interessieren, wie es mit der Versicherung steht.

Die Stiftung Ostpreußen war voll versichert. Die Verhandlungen laufen noch, aber es bestehen berechtigte Aussichten, daß die Leihgeber voll und angemessen entschädigt werden.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch auf das Bergenhusen-Haus in Kiel-Rammsee hinweisen, in dem die Stiftung Ostpreußen ja auch mit einer Dauerausstellung vertreten ist. Dort sind wir ebenfalls kostendeckend versichert.

Wie können unsere Landsleute dazu beitragen, daß die Lücke, die durch den Brand entstanden ist, wieder aufgefüllt wird?

Ich möchte hier die Besitzer von kulturell wertvollen Gegenständen auffordern, der Stiftung, der Landsmannschaft Ostpreußen oder den Einzelstiftern, wie zum Beispiel dem Jagdmuseum, diese Dinge trotz der Katastrophe von Rotenburg zu übereignen oder als Dauerleihgaben zur Verfügung zu stellen. Vor allem aber sollten wir den Kopf nicht hängen lassen. Wir Ostpreußen sind wie die Fliegen in der Buttermilch ... wir strampeln und strampeln, bis wir wieder einen Klunker unter den Füßen haben. Wenn wir jetzt sagen ‚Nun erst recht', dann kann uns auch die Brandkatastrophe von Rotenburg nicht entmutigen.

Wir danken Ihnen für dieses Gespräch, Herr Milthaler.



Edith von Sanden: Kormoran

Mittsommer

VON KIRCHENRAT LEITNER

Der Sommer ist in unseren Breiten die Zeit zwischen dem höchsten Sonnenstand über dem Äquator und der Tag-und-Nacht-Gleiche vom 21. Juni bis zum 23. September. Kaum wollen wir es glauben, daß wir diese Zeit in diesem Jahre schon erreicht haben. In der Bibel wird der Sommer, so weit ich sehe, dreizehn Mal erwähnt. Zuerst steht da das große Verheißungswort, daß nicht aufhören soll Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht, solange die Erde steht. Es verbürgt Gott in seiner väterlichen Liebe seinen Menschen, auch den Gottlosen, den regelmäßigen Gang des natürlichen Jahreslaufs mit dem Wechsel von Arbeit und Ruhe.

Dann nimmt der Psalmnist die leicht auftretende Dürre des Sommers zum Gleichnis für Zeiten, in welchen die Hand Gottes schwer auf dem Menschen liegt, daß sein Lebenssaft schier vertrocknet „wie es im Sommer dürre wird". Das geschieht aber in festen Ordnungen und Gesetzen des Weltherrn, welcher einem jeden Lande seine Grenzen setzt: „Sommer und Winter machst du."

An die Tierwelt wird der faule Mensch gewiesen, von der Ameise soll er lernen, sie bereitet ihr Brot im Sommer und sammelt ihre Speisen in der Ernte. Darum ist klug, wer im Sommer sammelt, wer aber in der Ernte schläft, wird zu Schanden. Und dem Narren reimt sich die Ehre nicht, wie der Schnee im Sommer und der Regen in der Ernte.

Es trauert der Fromme um den Gottlosen, denn es ist „ein Gesang in deinen Sommer und in deine Ernte gefallen", der bittere Gesang vom schrecklichen Ende des Menschen, der von Gott abgefallen ist. Gott bringt ihm eine Zerstörung seines selbstsicheren Lebens, daß es abgehauen wird wie eine faule Rebe, die man liegen läßt auf einem Unrathaufen, „daß die Vögel darin nisten des Sommers, und des Winters allerlei Tiere im Lande darin liegen."

Sommersanfang bedenkt sogleich das Ende der Sommerzeit. Einer unserer letzten Gottesdienste in Königsberg im September 1947 hatte zum Thema: „Die Ernte ist vergangen, der Sommer ist dahin, aber uns ist keine Hilfe geworden." Doch da wir noch so klagten, stand die Hilfe schon vor der Tür. Im Oktober fingen die Transporte ins Reich an.

Es war die Nachtigall und nicht die Lerche

Eine heitere Betrachtung über die musikalische Begabung der Singvögel — Von Sabine Fechter

Es ist wieder einmal soweit. Blumen, Bäume, Tiere besonders die Vögel sind außer Rand und Band. Wo sie singen, ob auf einem Baum oder einem Denkmal, ist ihnen gleich — sie singen eben. Der Vorübergehende freut sich, und manchmal fallen einem oder dem anderen sogar ein paar Worte ein, die er mit Stolz für ein Gedicht hält. Zwar eignen sich durchaus nicht alle Vogellieder dazu, im Hörer lyrische Gefühle zu erwecken. Tauben, Spatzen oder Grünfinken haben eine so kurze Tonskala, daß der Mensch davon nervös wird, keinesfalls aber zum Dichter.

Wie anders dagegen die Nachtigall! Seit Jahrhunderten, gar Jahrtausenden gilt sie als die Königin des Vogelgesanges. Zahllose Dichter — von Ovid bis Eichendorff, von Swinburne bis Andersen oder Wilde — haben sie ihrerseits besungen, ihr sogar manchmal eine tragische Biographie angedichtet. Das liegt zum Teil schon an ihrem Namen, wenigstens im Deutschen: er reimt sich so schön auf Reizwörter für Stimmung und Gefühl, wie ‚süßer Schall, Widerhall, Wasserfall', daß es wirklich kein Wunder ist, daß die großen (und erst recht die kleinen!) Dichter immer wieder auf sie hereingefallen sind.

Eigentlich ist das ein bißchen merkwürdig. Gewiß, die Nachtigall hat in ihrer Kehle einige sehr schöne Töne, sie verfügt über eine abwechslungsreiche Vielfalt — sind aber, wenn sie ‚schlägt', alle diese Töne wirklich schön?

Es gibt jedoch noch einen anderen Vogel, weit weniger selten, heute sogar jedem Großstadtkind vertraut, von dem einige Verwegene zu behaupten wagen, er — vielmehr sie — sei eine begabtere Sängerin als die Nachtigall. Für diesen Vogel hat sich anscheinend noch kein Dichter interessiert, weder der alte Ovid noch sonst ein antiker oder moderner Märchenerzähler. Nur einige Komponisten haben sich ihrer angenommen. Dieser Vogel ist die Amsel oder Schwarzdrossel. Schon bei dem Namen beginnt die Ungerechtigkeit. Die andere Drossel, der man bereits im Namen das Singen ausdrücklich zuschreibt, ist zwar nicht unbegabt — vom musikalischen Standpunkt ist jedoch das Lied der Schwarzdrossel weit klangvoller, so daß eher sie den Namen Singdrossel verdient hätte als ihre hellere Schwester.

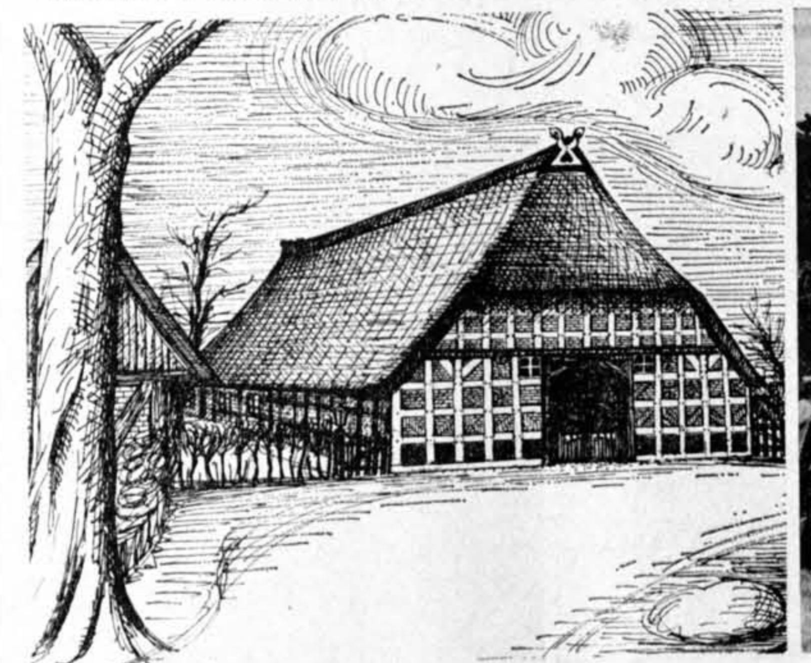
Schuld an dieser Ungerechtigkeit ist, bei Lichte besehen, niemand anders als die schwarze Sängerin selber. Aus dem schönen alten Vogelbuch von Karl Russ erfährt man ebenso wie aus Fontanes ‚Cécile', daß vor rund einhundert Jahren die Amsel noch ein scheuer Waldvogel war. Wo sollte ihr da im dunklen Wald ein Dichter begegnen, ihr eine seiner Dichtungen zu weihen. Die Menschen hatten damals vielleicht wenig Lust im tiefen Wald umherzustreifen, obendrein bei Regen und in der Dämmerung — dann singt bekanntlich dieser Vogel gerade am schönsten. Ovid, der Dichter der ‚Metamorphosen', war ein ausgesprochener Großstädter, wie man aus seinen traurigen Äußerungen aus der Verbannung am Schwarzen Meer erfährt: ihn zog es bestimmt nicht tief in den Wald, um dort Stoff für eine neue botanische oder zoologische Verwandlungsgeschichte zu finden.

Das hat allerdings vielleicht auch sein Gutes. Auf diese Weise hat niemand dem schwarzen Vogel eine so grausame, geradezu kannibalische Geschichte angedichtet wie Philomele, der Nachtigall. Ovid berichtet, daß sie und ihre Schwester Prokris deren Sohn, den kleinen Itys, aus Rache seinem Vater zum Mahl vorsetzten — woraufhin alle drei zur Strafe in Vögel verwandelt wurden, in die Nachtigall, die Schwalbe und der böse Vater Tereus in den Wiedehopf.

Beethoven dagegen, der die Amselmelodie in einer seiner schönsten Kompositionen künstlerisch verwendete — dem Rondo des Violinkonzerts — ist auf seinen bekannten weiten Spaziergängen dem scheuen Waldvogel offensichtlich begegnet. In den Straßen Wiens wäre ihm das damals nie gelungen. Und er ist — man denke an Heinz Thiessen — nicht der einzige Musiker, der diese Anregungen aufnahm.

Fände sich heutigen Tages ein Dichter, der endlich das so lange Versäumte nachholen und den so gar nicht mehr scheuen Vogel würdig besingen wollte: wo sollte er passende Reime hernehmen? Auf ihren so wenig klangvollen Namen reimt sich absolut nichts, in beiden Formen. Es bliebe ihm nichts anderes übrig, als das Tierchen offiziell umzutaufen, sich eines ihrer anderen volkstümlichen Namen zu bedienen. Für die Merle gäbe es immerhin ein oder zwei passende Reime wie Erle oder Perle — nur die dritte Möglichkeit — ‚Kerle' — verdirbt freilich wiederum die sanft-lyrische Stimmung.

Immerhin: es würde sich lohnen, einmal darüber nachzudenken, als Dank sozusagen. So schön freilich wie das Abendlied der Merle an einem leise verregneten Abend oder vor Sonnenaufgang — so schön wird doch kein irdisches Gedicht.





Damals: Das idyllische Heimatmuseum in Rotenburg vor dem Brand — **und heute** Zeichnung Archiv Foto Gruchow

Wahre Liebe empfindet keine Müh'

Marie von Olfers – Das fast hundertjährige Leben einer »berühmten Berlinerin«

VON HEDWIG V. LÖLHÖFFEL

Manch einer, der heute im geräuschvollen Berlin zum Flugplatz Tegel hetzt, ahnt nicht, daß hinter der Friedhofsmauer am Halleschen Tor auf efeuumrankten Grabsteinen bekannte Namen eingemeißelt sind: Chamisso, E.T.A. Hoffmann, um nur diese zu nennen. Eine große Tafel führt dem Eintretenden die Namen aller dort ruhenden ‚berühmten Berliner' vor Augen. Die Stadt hat ihre Gräber in Obhut genommen.

Auf dieser Tafel lesen wir manchen heute nur noch wenigen bekannten Namen, darunter den einer Frau: Marie von Olfers. Rechterhand, in einem verborgenen Winkel, finden wir auf ihrem Grab die Jahreszahlen 1826—1924. Was für eine Zeitspanne hat Marie, die Tochter von Ignaz und Hedwig von Olfers, durchlebt, bis sie hier im Grabe ihrer Großeltern Friedrich August und Elisabeth von Staegemann beerdigt wurde!

Steht der Nacht die Sonne fern,
Glänzt für sie doch Stern an Stern.

Find'st du den rechten Ton zur Melodie
Gibt es in jedem Leben Harmonie.

In der Wohnung dieser Großeltern im Hardenbergschen Palais am Dönhoffplatz kam sie zur Welt.

Als kleines Kind schon reiste sie mit ihren Eltern und Schwestern in der Pferdekutsche über die Alpenpässe nach Bern und vier Jahre später zurück in das immer noch romantische Berlin. Da gab es Landpartien zum Pichelsberg, da saßen Marie und ihre Freundinnen, die schönen Töchter der Bettina v. Arnim, im Park von Monbijou zwischen weidendem Vieh, lasen, malten und dichteten.

Allsommerlich zogen Gäule die Olfers-Familie nach Schlesien oder Ostpreußen, nach Dresden oder Italien, zu ländlicher Tätigkeit auf Gütern, zum Kinderwarten oder zum Studium alter und neuer Kunst. Später brachte die Eisenbahn sie jedes Jahr nach Königsberg. Metgethen, das Staegemannsche Gut, gehörte nun den Olfers-Geschwistern und war Heimat neben Berlin. Kurz vor ihrem 90. Geburtstag erholte Marie sich schnell von ihren Verletzungen bei einem Autounfall. Gewiß wäre sie, frisch und gesund, wie sie war, noch hundert Jahre alt geworden, hätte nicht in winterwarmer Stube ein Unglück ihr Leben beendet. Ihr Kleid fing Feuer am Ofen, — nichts war zu hören, — nach einer Weile fand man im Qualm eine Tote.

Was hatte Marie zu einer ‚berühmten Berlinerin' gemacht? Sie war Malerin, aber keine große. Mit ihrem Kunstgewerbe konnte sie sich und ihre Mutter ernähren, nachdem Vater Olfers gestorben, mehr noch, nachdem Metgethen verschuldet und schließlich aufgelöst worden war.

Zur Zeit der Frauenbewegung um die Jahrhundertwende war es besonders der Lyzeumklub, der in Kunstausstellungen Maries Bilderbücher, Postkarten, Majolika- und Porzellanmalereien, ihren leuchtend bebilderten Lampenschirmen begeisterte Käufer zuführte. Diese Kleinkunst war keine gewöhnliche. Maries Aquarelle, ihre menschenähnlich verwandelten Naturwesen, Feuerfunken und Wassertropfen, Blumen und Käfer strahlten in naiver Frömmigkeit und Spaßigkeit Maries ganzes Wesen aus.

Wie ihre Bilder hatte Marie selber etwas Leuchtendes. Bis ins hohe Alter hinein trug sie meistens Kleider in einem matten Himmelblau. Weiße Locken standen seit einer schweren Krankheit in der Jugend wie ein Heiligenschein um ihren Kopf. „Wenn ich an sie denke, sehe ich die Dinge des Lebens in einem lichten Schein", schrieb einer ihrer Freunde. „So oft ich in ihrer Gegenwart weilen durfte, verließ ich sie — als ein besserer Mensch, als ich gekommen war."

„Nie hat die Schwere des Altwerdens sie berührt", hieß es in einem Nachruf. „Sie kannte nicht den Wechsel der Jahre, nur Jahreszeiten und ihre Schönheit spürte sie."

An ihrem 70. Geburtstag hatte ein Kreis von Künstlern zum Festessen in den Kaiserhof geladen. Dort klang ihr eine Mozart-Arie entgegen, gesungen von Anna Schultzen-Asten, begleitet von dem größten Geigenvirtuosen jener Jahre: Joseph Joachim. Ein Gruß ferngebliebener Dichterfreund' endete:

„Das ist ein Tönen und Schallen
wie eine Symphonie
aus allen Herzen, aus allen:
Wir lieben dich, Marie!"

Was war das nur für eine Frau, die alle Herzen gewann, die wegen ihres Seins zu den Berühmten zählte, die ihre Gäste als ‚Bessergewordene' entließ, ohne sie belehrt zu haben? Heiter, voller Phantasie und Schelmerei strahlte sie überall Wärme aus. Viele Heiratsanträge hatte sie — immer mitleidend, wenn sie einem Menschen wehtun mußte, — abgelehnt. Sie fühlte, daß sie für die Ehe nicht bestimmt war.

Ihre Liebe galt den Eltern, die sie beide bis zum Tode pflegte, den Schwestern, mit denen sie bis zu deren Ende in einem Hause wohnte, dem Bruder Ernst, den vielen Neffen und Nichten, Freunden und Helfern, gleich, ob es Hohenzollernprinzen oder Bedienstete waren.

So war es nicht verwunderlich, brachte aber viel Erregung und manchen Meinungsstreit, daß Marie eines Tages ein elendes Arbeiterkind aus Schlesien mit nach Hause nahm und aufzog. Politische Gegensätze in den Jahren nach den Märzunruhen hatten die Freundschaft zwischen der königstreuen Olfers-Famlie und der schwärmerisch revolutionären Bettina von Arnim nicht zum Erliegen gebracht. Bettina forderte in ihren Schriften soziale Verbesserungen, Marie packte im kleinen Bereich zu.

In Klein-Oels bei ihrer Schwester Nina Gräfin Yorck pflegte sie deren schwer kranke Kinder. Aus Dankbarkeit für die kaum erhoffte Genesung der Kleinen entriß sie noch ein drittes Kind dem sicheren Tode.

Aus den lichten und dunklen Gestalten in Maries kleinen Büchern und Kalendern sprachen liebevolles Wesen und sanfter Humor. Ihre Bildgeschichten trafen mit kurzen Sätzen den Nagel auf den Kopf. Auch wenn die Bilder der ‚Familie Pendelmeier' der Karrikatur nahe kamen, waren sie voller Gemüt und Feinfühligkeit, fern aller glotzenden und schreienden Primitivität.

Annele, das wenige Monate alte Töchterchen einer ‚leichtsinnigen Großmagd', bekam fast nichts zu essen, war noch nie gewaschen worden und sah so kläglich aus, daß Marie sich erbarmte und das verlauste Kind als ihr eigenes annahm. Anneles wuchs nun in Berlin auf, teilte Arbeit und künstlerische Freuden mit den Olfers-Schwestern und fuhr im Sommer mit nach Metgethen.



Marie von Olfers (1826 bis 1924)

Ihre schöne Stimme wurde ausgebildet. Sie gab Kindern Klavierstunden, bis ein Gehirntumor ihr junges Leben — sie wurde kaum achtundzwanzig Jahre alt — enden ließ, für Marie ein tiefer Schmerz.

Marie überlebte ihre drei Geschwister und viele Neffen und Nichten. So stark sie liebte, so tief war ihr Leid. Sechs Jahre vor ihrem Tode erlebte sie mit wehem Herzen das Ende des Kaiserreiches. „Das Herz darf nicht verbluten, man muß fest die Hand darauf drücken", schrieb sie damals, „wir wollen nicht ablassen, für unser Vaterland zu arbeiten, wäre es auch Danaidenarbeit. Ich in meinem kleinen Kunstbereich ..."

Nach Maries Tod wanderten ihre Empiremöbel, die Bilder der Vorfahren Fischer, Staegemann und Olfers nach Ostpreußen. Dort sind sie geblieben, wahrscheinlich zerstört. Aber von Maries unzähligen kleinen Büchlein, deren Bilder sie zeichnete und in schwarzen Konturen drucken ließ, dann in täglicher Arbeit bis zu ihrem Ende mit der Hand anmalte, haben sich viele wiedergefunden. Wird die Leuchtkraft dieser kleinen Bilder noch hier und da Wirrnis und Finsternis durchdringen können?

Aus dem Altersbüchlein und vom Festkalender

Klage nicht, und willst du klagen,
klagen wie die Nachtigallen,
die ihr Leid so lieblich sagen,
daß sie jedermann gefallen.

Hilfreich sei mit Lieb und Lust,
höflich, weil du sollst und mußt.

Schilt nicht die Sitte heutiger Zeit,
sie wechselt wie Mode und Kleid.
Ehe man über sie schreit,
ist die Verklagte schon weit.

Wir lernen das Neue,
vergessen das Alte.
Daß nur jeder behalte
das Korn aus der Spreue.

Ein wenig Liebe wärmt oft mehr
als tausend Flammen rings umher.

Wer Dank begehrt, ist Dankes nicht wert.

Lieb' empfindet keine Müh'
gäb's auch Arbeit spät und früh.

Man muß leben, wie man kann.
Wie man will, geht selten an.

So alt man wird, wird man nicht satt.
Kinderauge und Frühlingsblatt.
Nimm dich in acht
Vor der Gewohnheit Macht,
sie erschlafft!
Nimmt deiner Seele die Kraft,
die Edles und Seltenes schafft.

Wie herrlich ist der Vogelschrei!
Ob's Spatz, ob's Amsel, Finke sei,
ist nur die Lenzeslust dabei.
Wie herrlich ist der Kinderschrei!
Ob's Mädchen oder Bübchen sei,
ist nur die Lebenslust dabei.









Bernstein – als Schmuck ... im Gedicht

Das Riemenzeug unserer Pferde knirschte. Die Räder unserer Geschütze knarrten. Es war beim Rückzug der deutschen Truppen in der Slowakei im Frühjahr 1945. Wir näherten uns dem Jablunka-Paß. Bei einer Rast in dem Städtchen gleichen Namens trat ich in ein Haus und bat um etwas zum Trinken. Eine Frau brachte mir einen großen Topf heiße Milch. Ich dankte, und als ich die Frau ansah, fiel mein Blick auf eine Bernsteinbrosche, die sie trug.

Eine der uralten Bernsteinstraßen aus meiner nordöstlichen Heimat am baltischen Meer verlief bereits über den Jablunka-Paß. Bernstein als Totengabe fand sich in steinzeitlichen Gräbern, in den Königsgräbern von Mykene, in ägyptischen Pyramiden. Die Römer handelten mit Bernstein. Die Wikinger verkauften das Gold der Ostsee um das Jahr 1000 nach Rußland, nach Byzanz und in die benachbarten arabischen Gebiete.

Der Deutsche Ritterorden brachte den Bernstein über Danzig in den Handel. Paternostermacher in Lübeck verarbeiteten ihn zu Rosenkränzen für Christen und zu Gebetsketten für Mohammedaner, die diese nach der Pilgerfahrt zur Kaaba in Mekka in das Meer warfen. Brügge verkaufte die Bernsteinerzeugnisse im Mittelalter nach Venedig, und von dort gelangten sie bis nach China.

Unser Weg ging weiter über den Jablunka-Paß an steilen Wänden entlang. In der Tiefe lagen zerschmettert Wagen und Geschütze. Ich aber träumte mich in die Heimat zurück, sah den weiten Strand der Ostsee und uns selbst als Kinder nach Bernstein suchen. Welch reiche Bernsteinernte warf der Sturm an Land. Wenn sich der Wind und die Wellen gelegt hatten, dann fanden wir in dem zurückgebliebenem Tang viele kleine und manch größeres



Bernstein Tuschzeichnung Charlotte Heister

Stückchen Bernstein, eine Erinnerung durch viele, viele Jahre an Wellen, weißen Sand und strahlenden Sonnenschein über Meer und Strand. Ich dachte an Agnes Miegels Gedicht ‚Das war ein Frühling'. „Voll goldnem Bernstein lag der ganze Strand, die Wellen sangen süß im weichen Sand, auf Möwenflügeln flog ins Licht, ins klare, die wilde Sehnsucht meiner achtzehn Jahre."

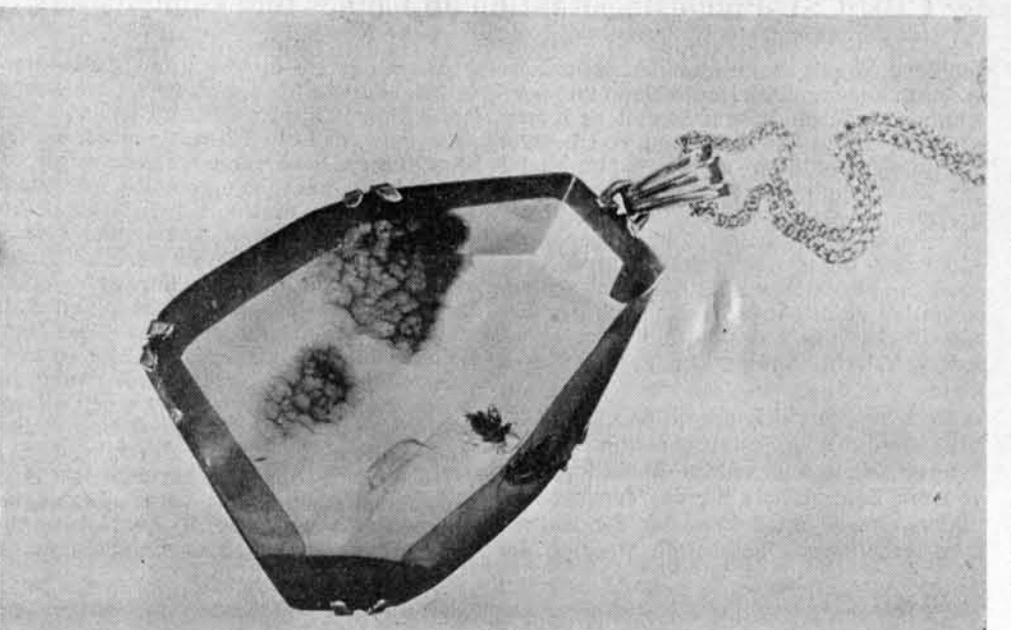
Schon früh fanden die Menschen, der Bernstein wäre ein merkwürdiger Stein, nicht kalt und hart anzufühlen, sondern warm und weich. Durchsichtig war er und leicht, ging im strömenden Wasser nicht unter. Man konnte ihn verbrennen, und brennend löste er sich in Harz- und Baumgerüche auf. Da war es naheliegend, daß man dem Bernstein besonders heilende und bewahrende Kräfte zuschrieb und ihn als Amulett, ja auch als Medizin verwendete.

Er sollte „wärmen, reifen, trocknen und heilen", hieß es in einer Anpreisung. Zwei Bernsteinkugeln am Hinterkopf befestigt, sollten bei Augenkrankheiten helfen. Bernstein in Rosenwasser gekocht mit ein wenig Zimt milderte den Zahnschmerz. Heißer Bernsteinwein war ein Mittel gegen Ohrensausen. Bernsteinpflaster diente der Wundbehandlung. Bernsteinpastillen wurden zur Kräftigung der Männer empfohlen.

Herzog Albrecht von Preußen hat Martin Luther, mit dem er befreundet war, einige Körner des seltenen weißen Bernsteins geschickt. Durch das Auflegen dieser Bernsteinkörner sollte Luther von seinen Beinschmerzen geheilt werden. Noch in medizinischen Dissertationen des 17. Jahrhunderts wurde der Bernstein als Allheilmittel bezeichnet. In manchen Gegenden Westpreußens wurde in den Häusern nach ansteckenden Krankheiten pulverisierter Bernstein auf einer Pfanne mit Holzkohlen angezündet und durch alle Räume getragen. Der weihrauchartige Duft sollte das Haus ‚reinigen'.

Der im Jahre 1543 in Angerburg geborene altpreußische Dichter Daniel Hermann hat zwei Bernsteinschlüsse besungen. Sein Gedicht ist in lateinischer Sprache geschrieben und beginnt in Deutscher Übersetzung:

Den Quakfrosch und das Eidechslein,
die sich im Bernstein fingen
und garin eingeschlossen sind,
trieb es mich zu besingen.



Das Foto links zeigt einen in Gold gefaßten Bernsteinanhänger aus dem Hause Walter Bistrick/Königsberg

Vor 35 bis 50 Millionen Jahren hat der Bernsteinwald bestanden, dem wir das Gold der Ostsee verdanken. Seit altersher wurde der Bernstein an der ost- und westpreußischen Küste am Strande aufgesammelt. Er wurde jedoch auch mit großen Köchern im Wasser in Strandnähe gefischt, besonders nach dem Sturm, wenn der Wellengang viel Tang und Wurzelwerk vom Grunde der See losgerissen hatte, in dem sich oft besonders viel Bernstein befand.

Das sogenannte ‚Bernstein-Regal' des Deutschen Ritterordens bestimmte, daß aller Bernstein als Staatseigentum abgeliefert werden mußte. Auf Nichtablieferung stand die Todesstrafe, von der noch heute der Galgenberg bei Gr. Dirschkeim an der Samlandküste kündet. Der Bernstein fand sich im größten Umfang aber in der ‚blauen Erde' landeinwärts und wurde dort in dem einzigen Bernsteinbergwerk der Welt, in Palmnicken, im Tagebau bergmännisch gewonnen. Alle Stücke in geeigneter Größe fanden zur Schmuckherstellung Verwendung. Kleine und kleinste Stücke wurden industriell verwertet zu Kolophonium, Bernsteinlack, Firnis, Bernsteinsäure, Bernsteinöl ...

Auch weiter im Binnenlande, in Südostpreußen und in Westpreußen, ist Bernstein gefunden worden. Auf alten Karten westpreußischer Forstämter findet man häufig die Bezeichnung ‚Bernsteingräberei'. Dieser Bernstein ist mit den Moränen der Eiszeit von dem Grunde der Ostsee mit Sand- und Kiesschichten als Geschiebe in die Tucheler Heide und andere Gebiete gelangt. Noch im 19. Jahrhundert waren die Bernsteinfunde im westpreußischen Hinterland beträchtlich, während sie im zwanzigsten Jahrhundert kaum noch Bedeutung hatten.

Es gibt Bernstein klar und rein wie Bienenhonig, dunkelroten oder milchig geflockten. Im Bernstein gibt es tausend Arten von Einschlüssen: Käfer, Skorpione, Würmer, Schmetterlinge, Vogelfedern, Blütenpollen, Blätter, Gräser, Schnecken Eidechsen, ja, sogar einen Mäuseschwanz. Beim Hochzeitsflug waren Insekten in einem gläsernen Sarg eingeschlossen worden.

Kurz vor Kriegsende waren mehrere Waggons Rohbernstein nach Westdeutschland transportiert worden. Dieser Bernstein vor allem lieferte zunächst das Rohmaterial für die Nachfolgerin der Königsberger Manufaktur, die Bernsteinmanufaktur in Hamburg, bei der die Bernsteindrechsler mit ihren traditionellen Papiermützen wie einst in Königsberg an die Arbeit gingen.

Heute liefern die Russen wieder Bernstein nach Westdeutschland, allerdings zum vierfachen Preis von 1939. In Mitteldeutschland gibt es in der kleinen mecklenburgischen Stadt Ribnitz auch eine Bernsteinmanufaktur, gleichfalls von der Sowjetunion mit samländischen Bernstein beliefert.

Bernsteinerzeugnisse schmückten die Gabentische unserer Heimat. Es gab wohl keine Familie, in der nicht irgend etwas aus Bernstein im Hause war. Bernstein ist in gewissem Sinne ein zeitloser Schmuck; natürlich, wie alles auch gewissen Mode-

„Es trägt mein Töchterchen ein Bernsteinkettchen, das eine Schnur von lauter Küssen ist."

Roh, bearbeitet, geschliffen, in Silber gefaßt oder an blanker Silberkette dient der Bernstein als Schmuck. Aus Bernstein wurden und werden gefertigt: Ketten, Ringe, Anstecknadeln, Ohrclips, Armreifen, Manschettenknöpfe, Puderdosen, Uhrengehäuse, Teller, Schalen, Schmuck- und Zigarettenkästchen, Schachspiele ... Der Schah von Persien erhielt bei einem Deutschlandbesuch einen Brieföffner aus Ebenholz und Bernstein als Geschenk, Präsident Tubman von Liberia einen Bernstein-Zigarrenkasten. Der Berliner Landesverband der Vertriebenen schenkte Präsident Kennedy bei seinem Berlin-Besuch eine Bernstein-Kassette.

Immer wieder wurde der Bernstein auch in der Literatur behandelt. Hier sei nur eine Auswahl getroffen: Schon Tacitus erwähnte den Bernstein, der unausgenutzt unter dem Auswurf des Meeres lag. 1742 erschien bei dem Leipziger Verleger Gleditsch ein von dem Elbinger Arzt N. Sendel bearbeitetes Werk über den Bernstein mit schönen Kupfertafeln über die Bernsteineinschlüsse des Grünen Gewölbes in Dresden. „Der Vorzeit Träne" hat Johanna Ambrosius den Bernstein in ihrem Ostpreußenlied genannt. Bruno H. Bürgel erzählt in den ‚Seltsamen Geschichten des Dr. Uhlebuhle', wie der Bernstein entstand.

Robert Budzinski schrieb in seiner humorvollen ‚Entdeckung Ostpreußens': „Um dieses merkwürdige versteinerte Harz für Schmuckstücke zu gewinnen, sind vor vielen Millionen Jahren ganz gewaltige Waldungen unter Erde und Wasser begraben worden, und die Tränen, die die Bäume über ihr trauriges Schicksal vergossen haben, sind dann zu goldenem Gestein verhärtet.

Manchmal findet man in einzelnen Stükken sogenannte Einschlüsse, kleine Insekten, Blätter u. a. Der berühmteste Einschluß zeigt einen Mann, der beim Lesen einer ostpreußischen Zeitung eingeschlafen ist und von dem herabstürzenden Harz eingeschlossen und zum ewigen Andenken der Menschheit aufbewahrt wurde. Die Züge dieses Menschen sind von einer außerordentlichen Geistigkeit."

Ernster heißt es in Paul Fechters ‚Zauberer Gottes': „Unser prussischer Bereich geht von der Weichsel bis ins Baltikum und nach Masuren — ebensoweit wie der Bernstein unter dem Lande liegt. Der Bernstein ist vielleicht das Prussische, sein Zauber, das Geheimnis des Prussischen, seines Bodens ... — Strahlen aus dem Boden beeinflussen Seelen — Körper auch. Wird Haar rot wie Bernstein, wird Auge gelb wie Bernstein — ganze Mensch elektrisch, ganze Mensch richtig ..."

In Agnes Miegels Werk ist natürlich oft auch vom Bernstein die Rede. Von ihr stammt ‚Das Bernsteinherz', eine Erzählung um den Hofgoldschmied und Steinschneider Herzog Albrecht von Preußen. In dem Gedicht ‚Mainacht' spricht Agnes Miegel:

Und über den Lindenwipfeln Führten
im Blitzesschein

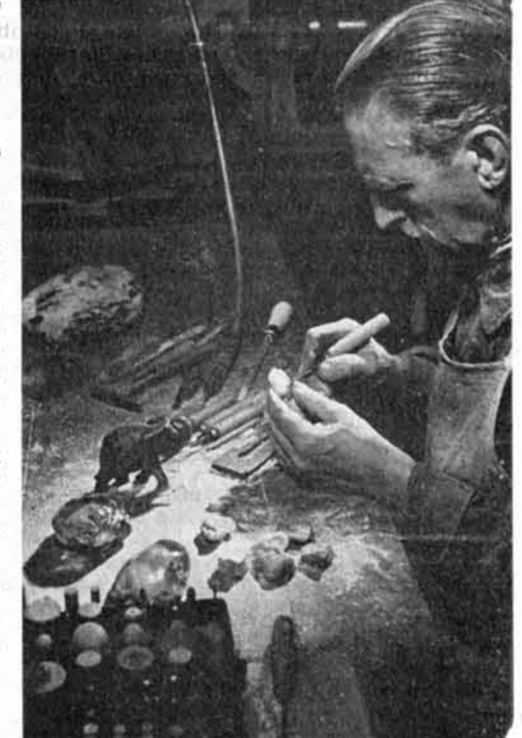
Die alten Preußengötter
Ihren ersten Frühlingsreihn.
Herden und Saaten segnend
Schwanden sie über das Meer.
Ihre hohen Bernsteinkronen
Blitzten noch lange her.

Das ‚Lied der jungen Frau' schließlich beginnt: „Es trägt mein Töchterchen ein Bernsteinkettchen, das eine Schnur von lauter Küssen ist."

Die schleswig-holsteinische Dichterin Helene Voigt-Diederichs widmete dem Bernstein eine Erzählung ‚Die Bernsteinkette', Die Ostpreußin Margarete Kudnig schrieb eine ‚Bernsteinkantate', die Herbert Brust vertonte und die während des letzten Krieges zweimal in Königsberg aufgeführt worden ist. Fritz Kudnig schließlich sprach in einem ‚Palmnicken'-Gedicht:

„Der Urwald starb, versank im Weltenmeer, schlief in dem Grund vielhunderttausend Jahre, damit er uns ein Tiefstes offenbare, das trotz des Todes lebt, goldlicht und rein: Sinnbild für alles Lebens Wiederkehr!" In jüngster Zeit erschien eine Erzählung ‚Das Stück Bernstein' von Tamara Ehlert.

Die Staatliche Bernsteinmanufaktur in Königsberg und die Ostdeutsche Bernstein-Industrie in Marienburg waren bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges die bekannten Werkstätten für Bernsteinschmuck.



In der Werkstatt Foto Kempe

strömungen unterworfen. Seine besonders hohe Zeit hatte er im Barock, aber es gibt auch formschönen, höchst modernen Bernsteinschmuck. Unserem heutigen Geschmack entsprechend sollte man die einzelnen Stücke nach Befreiung von der äußeren Kruste möglichst in ihrer natürlichen Form lassen.

Paul Fechter sagte einmal: „Ja, es ist schon etwas anderes, ob man über Kohle oder über Bernstein geboren ist. Menschen stehen in geheimnisvoller Verbindung zur Heimatlandschaft." Der Bernstein ist schon ein Stückchen deutscher Osten, birgt östliche Weite und Tiefe. Märchen könnte man ersinnen und träumen.

Der römische Dichter Martial schrieb im I. Jahrhundert nach Christus über eine in einem Stück Bernstein eingeschlossene Biene folgendes Gedicht:

"Phaethons Tropfen verbirgt und läßt durchleuchten die Biene, daß es so scheint, als schlöß' eigener Nektar sie ein. Einen würdigen Preis für so emsiges Mühen gewann sie: Glauben möcht ich, daß so sterben sie selber gewollt."

Bernhard Heister

Integrationshilfen reichen nicht aus

Forderungen auf einem Hearing der CDU/CSU-Bundestagsfraktion an Länder und Gemeinden

Bonn — Erhöhte Anstrengungen des Bundes und der Länder sowie die Bereitstellung verbesserter Hilfen für die wirtschaftliche, soziale, berufliche und gesellschaftliche Eingliederung der Aussiedler forderten Vertreter aus Bundesländern, Kirchen, Verbänden der freien Wohlfahrtspflege, der Landsmannschaften und der für die Eingliederungsprobleme und -maßnahmen zuständigen sonstigen Behörden und Organisationen bei einem Hearing der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, das unter Leitung des Vorsitzenden der Arbeitsgruppe „Heimatvertriebene und Flüchtlinge", Otto Freiherr von Fircks, in Bonn stattfand. Seitens der Fraktion hatten als Mitglieder der Arbeitsgruppe die Abgeordneten Braun, Dr. Czaja, Dr. Hupka, Frau Pieser, Schmidt (Wuppertal), Dr. Wittmann und Zoglmann sowie die Mitglieder des Fraktionsvorstandes Dr. von Bismarck und Friedrich Vogel, Vorsitzender des Arbeitskreises für Innen- und Rechtspolitik, an der Sitzung teilgenommen.

Im Mittelpunkt des Hearings standen Probleme der Wohnraumversorgung, der berufsgerechten Eingliederung in den Arbeitsprozeß, der Sprachförderung, der schulischen Förderung und der Beratung und sozialen Betreuung. Dabei wurde festgestellt, daß es trotz jahrelanger Erfahrungen bei der Eingliederung von Spätaussiedlern und genauer Kenntnis ihrer Probleme bis heute noch nicht gelungen sei, für die aus den deutschen Ostgebieten und aus den Ostblockstaaten in die Bundesrepublik Deutschland kommenden Menschen ein ausreichendes und an den tatsächlichen Bedürfnissen orientiertes Maß an Integrationshilfen und Förderungsmaßnahmen zu schaffen.

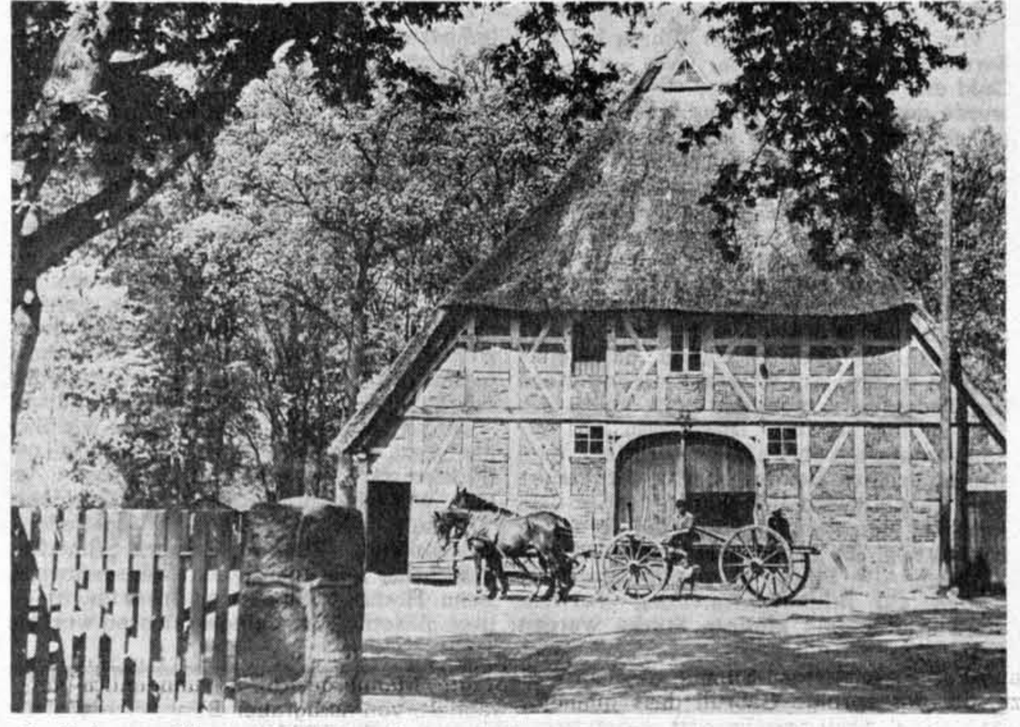
Beanstandet wurde insbesondere, daß die Aussiedler in den vielfach mangelhaft ausgestatteten Durchgangsunterkünften der Länder und Kommunen häufig in unzumutbaren Verhältnissen leben müßten. Eine endgültige Wohnung könne ihnen häufig erst nach einer längeren Verweildauer in provisorischen Unterkünften zugewiesen werden. Dies verzögere und erschwere das Einleben der Aussiedler in unserer Gesellschaft. Für die endgültige wohnungsmäßige Unterbringung reiche das Angebot an Sozialwohnungen allgemein nicht aus. Außerdem fehle es an der Bereitstellung von Wohnrau mzu erschwinglichen Preisen. Die finanziellen Hilfen zur Anschaffung der notwendigen Einrichtung seien auch unter Berücksichtigung der beabsichtigten Bereitstellung zinsgünstiger Einrichtungsdarlehen nicht ausreichend.

Besondere Schwierigkeiten bestünden auch bei der qualifikationsgerechten Eingliederung in das Berufs- und Arbeitsleben, die durch die derzeitige allgemeine wirtschaftliche Lage noch verschärft würden. Die beruflichen Fortbildungsangebote orientierten sich zu wenig an den tatsächlichen Bedürfnissen der Aussiedler und würden deshalb oft nicht angenommen. Die in den Herkunftsländern üblichen Bildungs- und Ausbildungsgänge seien vielfach noch immer nicht hinreichend erforscht, um die von den Aussiedlern mitgebrachten Zeugnisse und Befähigungsnachweise zutreffend beurteilen zu können. Außerdem würden besondere Berufserfahrungen und Qualifikationen nicht ausreichend berücksichtigt. Dies gelte insbesondere für Absolventen von Fachhochschulen und für handwerkliche Berufe.

Es sei daher zu fordern, daß jeder Aussiedler den seiner Vorbildung und bisherigen Berufspraxis entsprechenden Beruf auch in der Bundesrepublik Deutschland uneingeschränkt ausüben könne. Soweit es hierzu einer formellen Gleichstellung von Berufsabschlüssen bedürfe, müsse entsprechend der Zielsetzung des § 92 des Bundesvertriebenengesetzes bei der Entscheidung der Frage der Gleichwertigkeit möglichst großzügig und unter Berücksichtigung der besonderen persönlichen Lage des Aussiedlers sowie bei voller Ausschöpfung des gegebenen Ermessens- und Beurteilungsspielraumes verfahren werden. Zur Vereinfachung dieses Verfahrens müssen endlich die seit Jahren in Aussicht gestellten Standard-Übersichten über osteuropäische Ausbildungsgänge und berufliche Qualifikationen von der Zentralstelle für das ausländische Bildungswesen im Sekretariat der Kultusministerkonferenz geschaffen werden, die eine einheitliche Beurteilung und Einordnung von Befähigungsnachweisen und Berufsqualifikationen erheblich erleichtern würden.

Allerdings sei insoweit den Aussiedlern selbst häufig ihre sprachliche Förderungsbedürftigkeit nicht genügend bewußt. Hinzu komme, daß die Schwierigkeiten bei der sprachlichen Förderung vielfach durch die mangelnde oder mangelhafte finanzielle Förderung von Sprachkursen in Normalschulen sowie für Nichterwerbstätige und Hausfrauen erschwert werde. Es sei daher zu begrüßen, daß die Bundesregierung nunmehr ihre Bereitschaft bekundet habe, im Rahmen des Arbeitsförderungsgesetzes eine Beihilfe-Regelung zu schaffen, die es allen Aussiedlern, insbesondere auch den nichterwerbstätigen Hausfrauen und älteren Mensch ermögliche, Sprachschwierigkeiten zu beseitigen.

Hinsichtlich der Gewährung der Ausgleichsleistungen nach dem Lastenausgleichsgesetz wurde auch die Notwendigkeit hervorgehoben, daß Entschädigungsleistungen für Vermögensverluste in den Aussiedlungsgebieten auch denjenigen Geschädigten gewährt werden müßten, die ihr Vermögen an erbberechtigte Personen übertragen haben, um die Ausreisegenehmigung zu erhalten. Darüber hinaus sei es notwendig und gerechtfertigt, den im Jahre 1952 festgesetzten pauschalen Entschädigungsbetrag für Hausratverluste entsprechend der Zielsetzung dieser Leistung für Spätaussiedler angemessen zu erhöhen und in gleicher Weise die Höhe der Darlehen zum Erwerb einer Wohnung oder zur Errichtung einer selbständigen Existenz in der Landwirtschaft oder im gewerblichen Bereich im Rahmen des Lastenausgleichs der zwischenzeitlichen Preis- und Kostenentwicklung anzupassen.



Eingliederung: Die ostpreußischen Bauern haben es im Westen am schwersten — Foto np

Eines der größten Hindernisse für die Eingliederung der Aussiedler seien nach wie vor die bestehenden Sprachschwierigkeiten, insbesondere bei den Jugendlichen. Hier seien zwar die Lernangebote an den Förderschulen und Förderklassen im Rahmen der allgemeinen Schulausbildung sowie die Einrichtungen der Otto-Benecke-Stiftung, die sich mit der Eingliederung der Abiturienten und Studenten befasse, vorbildlich. Insoweit müsse jedoch nach wie vor die befristete Freistellung der Eltern von der Beteiligung an den Kosten der Sprach- und Schulförderung im Rahmen des Bundesjugendplanes gefordert werden. Im übrigen orientierten sich die angebotenen Förderungsmaßnahmen zu wenig an den tatsächlichen Bedürfnissen. Dies gelte insbesondere für die Jugendlichen außerhalb solcher Einrichtungen und für Erwachsene.

Übereinstimmend wurde festgestellt, daß die für die Inanspruchnahme von Eingliederungsdarlehen gesetzlich festgesetzte Antragsfrist von fünf Jahren seit der Aussiedlung verlängert werden muß. Aufgrund der bisherigen Erkenntnisse müsse davon ausgegangen werden, daß es den Aussiedlern in der Regel erst nach einem mehrjährigen Aufenthalt in der Bundesrepublik möglich ist, sich endgültig für den Aufbau einer selbständigen Existenz oder zum Erwerb von Wohneigentum zu entscheiden und die hierzu notwendigen Eigenmittel anzusparen. Schließlich müsse gefordert werden, daß mögliche sozialversicherungsrechtliche Nachteile für Spätaussiedler beseitigt werden.

Die Mitglieder der CDU/CSU-Fraktion kündigten nach dem Hearing an, daß auf der Grundlage der Ergebnisse dieser Anhörung Vorschläge für einen umfassenden Maßnahmenkatalog zur Intensivierung, Verbesserung, Ergänzung und Koordinierung der Integrationshilfen und Förderungsmaßnahmen zur Eingliederung der Aussiedler erarbeitet werde. Sie richteten an alle Teilnehmer den Appell, unter Ausnutzung aller Möglichkeiten jede Anstrengung zu unternehmen, um die Eingliederung der Aussiedler durch Beratung und soziale Betreuung weiterhin zu fördern und die Bemühungen der CDU/CSU zu unterstützen, um die Bereitschaft der Bürger zu stärken, die Aussiedler als gleichberechtigte deutsche Staatsbürger zu betrachten und ihnen den Weg für eine wirksame und erfolgreiche gesellschaftliche Eingliederung zu ebnen.

Eduard Ackermann

Beratung über Lastenausgleich

Landesregierung von Rheinland-Pfalz verstärkt Hilfe

MAINZ — Einen Maßnahmekatalog zur Verbesserung der Eingliederung von Aussiedlern aus dem polnischen Machtbereich hat die Landesregierung von Rheinland-Pfalz beschlossen. Dieser Maßnahmenkatalog soll die Eingliederungsmaßnahmen, für die der Bund zuständig ist, für die Aussiedler aus dem polnischen Machtbereich, aber auch aus der Sowjetunion und aus anderen ost- und südosteuropäischen Ländern ergänzen.

Im einzelnen wird im Durchgangslager Osthofen zusätzlich ein Beamter mit der ausschließlichen Wahrnehmung von Beratungsaufgaben beauftragt. Sowohl in Osthofen als auch in den drei Übergangswohnheimen Mainz-Bretzenheim, Frankenthal und Ludwigshafen werden Bildungsberater die Aussiedler über schulische Fragen, insbesondere über die Möglichkeit der Weiterbildung nicht mehr schulpflichtiger Jugendlicher beraten.

Eine auch in polnischer Sprache herausgegebene Broschüre soll einen umfassenden Überblick über alle Fragen der Eingliederung in Rheinland-Pfalz vermitteln. Daneben wird ein im Lastenausgleichsrecht versierter Beamter zu regelmäßigen Beratungen im Durchgangslager über Leistungen aus dem Lastenausgleich zur Verfügung stehen.

Die Zahl der Jugendgemeinschaftswerke, die sich um jugendliche Aussiedler bemühen, soll gegebenenfalls erhöht und die Förderschule des Caritasverbandes in Ludwigshafen um zusätzliche Plätze erweitert werden. Notfalls soll eine weitere Förderschule eingerichtet und die zusätzlichen Lehrkräfte bereitgestellt werden. Schließlich sollen für erforderliche Renovierungsarbeiten überplanmäßige Mittel bereitgestellt und der Wohnungsbau für Aussiedler weiterhin gefördert werden. **GNK**

Kurzinformationen

Wohnungsbau

Bonn — Die besonderen Mittel des Bundes für den Wohnungsbau zur Eingliederung von Aussiedlern sollen beträchtlich erhöht werden. Nach Angaben des Bonner Städtebauinstituts ist vorgesehen, daß der Bund künftig pro Jahr mehr als 232 Millionen DM zur Verfügung stellt. Bislang seien für die Jahre 1974 bis 1977 jährlich rund 169 Millionen DM vorgesehen. Nach der Verwirklichung des Aussiedlerabkommens mit Polen wird jetzt für 1976 bis 1979 damit gerechnet, daß pro Jahr insgesamt rund 60 000 Aussiedler aufgenommen werden müssen. Bislang wurden jährlich 40 000 Aussiedler erwartet. Das Institut wies ferner darauf hin, daß für die Berechnung des Wohngeldes von Aussiedlern je mitverdienendem Familienmitglied für 4 Jahre nach der Antragstellung ein besonderer Freibetrag von 1200,— DM im Jahr gewährt wird. opr

Bundesverdienstkreuz

Hannover — Margarete Kahno, Vorsitzende der Sammlung heimatvertriebener Landfrauen im Bund der Vertriebenen, ist mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland für ihre Verdienste bei der Betreuung von Spätaussiedlern ausgezeichnet worden. Die Auszeichnung wurde Frau Kahno vom Staatssekretär im Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten, Dieter Haaßengier, überreicht. Margarete Kahno (77) stammt aus Striegau. Ihre Ausbildung als landwirtschaftliche Lehrerin erhielt sie in den Frauenschulen Scherpingen (Westpreußen) und Metgethen (Ostpreußen), auf einem Gut in Thüringen sowie in Liegnitz und Breslau. Sie war dann als Wanderlehrerin im Havelland und in Schlesien tätig, später noch zeitweise in Berlin. Nach 1945 fand sie zunächst für neun Jahre auf einem Bauernhof im Kreis Burgdorf Unterkunft und Arbeit. Dann zog sie nach Hannover. Seit 1955 war sie zunächst Geschäftsführerin und ab 1965 Vorsitzende der Sammlung heimatvertriebener Landfrauen im Bund der Vertriebenen, einer Vereinigung, die von Erna Siebert-Corben, der früheren Vorsitzenden der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine in Ostpreußen, gegründet worden war. In den letzten Jahren widmete sie sich mit der Gründung eines Freundeskreises für Aussiedler insbesondere der Hilfe bei der Eingliederung dieses Personenkreises. Ungeachtet ihres Alters gehört sie dieser Bürgerinitiative in Hannover von Anfang an an und hat dort in der Einzelarbeit, in der Gruppenarbeit und der Mitwirkung bei Veranstaltungen Hervorragendes geleistet. **R. M.**

Schreibmaschinenkurse

Hamburg — Nach wie vor leitet Rosel Stark in ehrenamtlicher Tätigkeit die Schreibmaschinenkurse für Spätaussiedler im Durchgangswohnheim Hamburg, an denen besonders Erwachsene teilnehmen. Leider sind jedoch nicht genügend Maschinen vorhanden und es fehlt das nötige Geld, neue anzuschaffen. Wer kann oder möchte hier helfen? Der wende sich bitte telefonisch an Ursula Meyer-Semlies, Telefon Nr. (0 40) 22 11 28. HZ

Existenzmöglichkeit

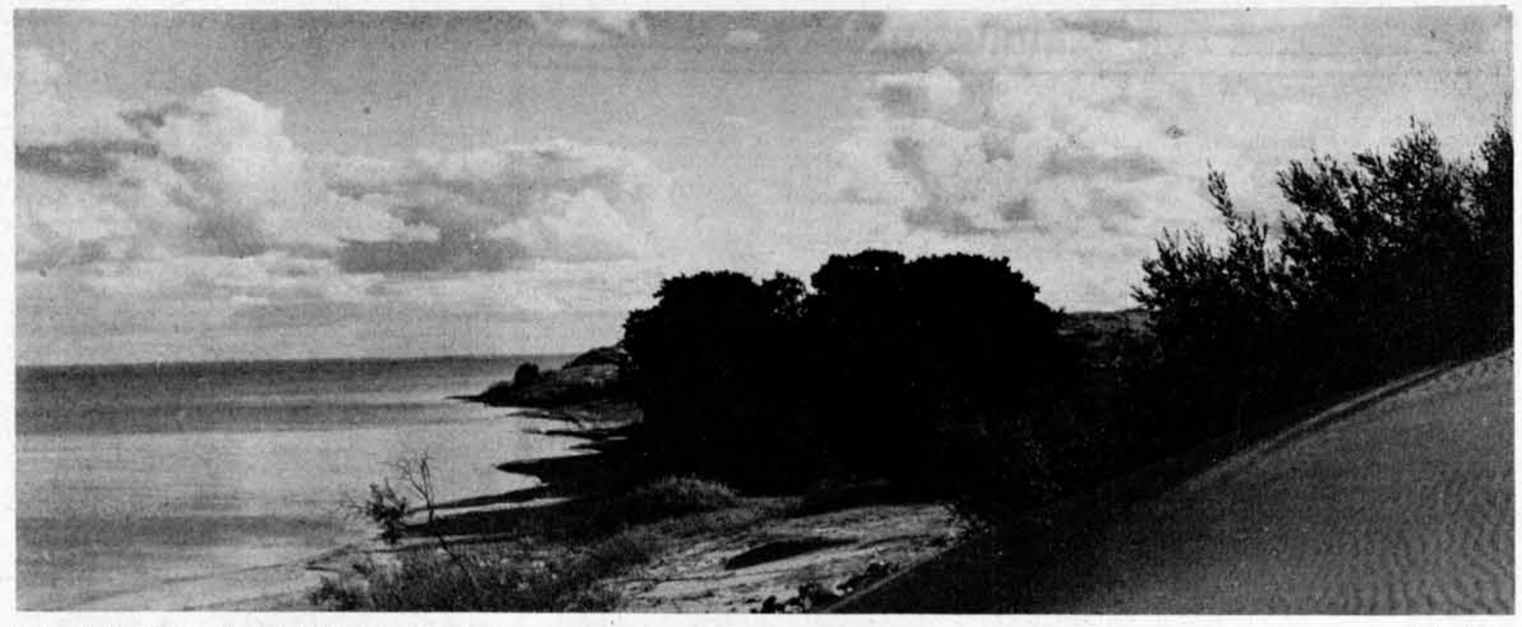
Michelstadt — Aus dem Odenwald erhielt die Redaktion ein Angebot für Spätaussiedler von Stadtbauoberinspektor a. D. Ing. grad. Karl Theodor Rosenberg, Stadtring 88, 6120 Michelstadt, Telefon (0 60 61) 35 21, das sie an die Leser dieser Zeitung weitergibt: „Biete einer Familie mit zwei bis drei Kindern nicht nur eine Bleibe, sondern auch eine Existenz für die Zukunft. Wohnung, Werkstätte, Gartenland vorhanden. Gegenseitige Hilfeleistung erwünscht." Zur Person schreibt Herr Rosenberg: „Ich bin Jahrgang 1894, kriegsbeschädigt, geborener Odenwälder, meine Frau ist Jahrgang 1907, Danzigerin." **E. M.**

Altersstruktur

Hannover — Mehr als 40 Prozent der im ersten Quartal 1976 über Friedland in die Bundesrepublik Deutschland gekommenen 7494 Aussiedler waren jünger als 25. Unter den Aussiedlern waren 12 Prozent Kinder unter 10 Jahren, 19 Prozent Jugendliche zwischen 10 und 18 Jahren und 11 Prozent zwischen 18 und 25 Jahren. Der Anteil der über 65jährigen lag bei etwas über 9 Prozent und damit deutlich niedriger als der Anteil dieser Altersgruppe an der Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik, der rund 14 Prozent beträgt. opr

Edith Thadewald

Gewitter am Meer



Sommerstimmung auf der Kurischen Nehrung Foto Kulke

Ob meine Klassenkameradinnen, soweit sie noch leben, sich in ähnlicher Weise wie ich an jenen großen Schrekken erinnern, ahne ich nicht. Er kam an einem Junitag, der mit blauem Morgenduft kristallreinem Himmel über der Kurischen Nehrung aufgegangen war. Niemand konnte vermuten, daß seine Stunden ein großes Entsetzen im Geleit mit sich führten — die Erschütterung eines Blickes ins schwarze Nichts — schon gar nicht wir zwölf- bis fünfzehnjährigen Mädchen, die ohnehin noch arglos in jeden neuen Morgen hineingingen.

Wir — zwei Klassen einer Königsberger Mädchenschule mit ihren Lehrern — verbrachten die letzten zwei Wochen vor den Sommerferien in der Sarkauer Jugendherberge, um einmal außer den Schulstunden die ganzen Tage und Nächte miteinander zu teilen, Essen und Schlaf, Wandern und Spiel und das Singen zur guten Nacht im rotgoldenen Abendlicht vor der Haustür.

Die Jugendherberge war damals noch fast neu, und wer die Chaussee von Cranz her in Richtung auf die Nehrung gewandert ist, entsinnt sich vielleicht noch des schmucken Hauses, das mit schneeweißen Wänden, einem hochgiebligen hellroten Ziegeldach und schwarz umrandeten Fenstern linkerhand hinter einem grünen Feld vor dem Waldrand lag. Auf dem Dachfirst gab es eine hohe, eiserne und — wie sich herausstellen sollte — verhängnisvolle Fahnenstange.

Was trieben wir am Vormittag dieses 22. Juni des Jahres 1925? Durchwanderten wir botanisierend den lichten Nehrungswald hinter den Dünen? Oder saßen wir am Strand beim Französisch-Unterricht mit dem Wind in unseren Haaren, während vereinzelte Möwen über unsere Köpfe hinstrichen?

Ich weiß es nicht mehr, doch meine Erinnerung hält mir, blaß aber hartnäckig, ein anderes Bild vor Augen: Wir sitzen unten am Haff unter hängenden Weidenzweigen und bemühen uns, die Silhouetten der Kurenkähne — hochgezogenes Heck und geschnitzte Wimpel — auf unseren Zeichenblöcken nachzubilden. Wir sind so in unsere Arbeit vertieft, daß wir zunächst nicht bemerken, wie der Himmel sich mit feinen Dunstschleiern überzieht, bis die Sonne dahinter nur noch als glanzlose gelbe Scheibe erscheint und das Glitzern der Wasseroberfläche in einem bleiernen Grau ertrinkt. Erst als rings über den Horizont schwarze Wolkenberge emporwachsen, als Böen aufspringen wie starke wilde Tiere, die hinter den Dünen geruht haben, und nun mit fegenden Schweifen die stäubenden Ufer entlangrasen, raffen wir hastig unsere Sachen zusammen. Schnell ins Haus, ein Gewitter kommt!

Es kommt nicht nur eins, es kommen viele Gewitter. Von Seeseite und Haffseite ziehen sie mit langgezogenem Murren heran und prallen über unserem Dach in krachenden Explosionen aufeinander.

Wir sitzen nach dem Mittagessen aufgereiht um die lange Tafel im Tagesraum und hören der ruhigen Stimme des Lehrers zu, die das zornige Gebrüll des Himmels über uns durchdringt. Er sitzt neben mir, das Fenster im Rücken, und liest uns vor — Theodor Storm.

„... Der Knabe preßte sein Auge an die Öffnung, aber er gewahrte nichts als dann und wann ein Leuchten, das in der roten Dämmerung aufsprang und wieder verschwand ..."

Die Dämmerung, die unseren Raum erfüllt, ist grau und beklemmend, die Gesichter der Gefährtinnen mir gegenüber schwimmen darin sehr still und reglos wie weiße Blumen. Hinter ihnen in triefenden Fensterscheiben flackert ständig ein wechselnd fahles und stechend blendendes Licht, während Feuerschlangen kreuz und quer durchs Himmelsgewölbe zucken, von Nord nach Süd, von Ost nach West und senkrecht hernieder in die erzitternde Erde.

„... Nach einer Weile hörte er Schritte an der Tür, aber ein heftiger Schmerz an der Stirn raubte ihm ..."

In diesem Augenblick stürzt der Donner aufs Dach, während gleichzeitig ein weißglühender Speer neben mir durch das Fenster hereinfährt und einen bodenlosen Abgrund unter meinen Füßen aufreißt. Ich falle — falle — in sausender Fahrt geht es in die Tiefe dem Erdkern zu, hinab zu den Wurzeln der Welt.

„Zu Ende!" denke ich. „Wenn meine arme Mutter von ihrer Urlaubsreise übers Mittelmeer zurückkommt, bin ich schon begraben." Das und noch vieles andere schießt mir durch den Kopf während dieses endlos erscheinenden Sturzes, der doch in Wirklichkeit nur Bruchteile einer Sekunde dauert, ehe das Bewußtsein erlöscht.

Als ich wieder emportauche, ist der Raum leer, die anderen Mädchen verschwunden. Der Blitzspeer hat mein rechtes Bein durchbohrt, das Bein tut weh. Noch halb betäubt und meiner nicht mächtig, jammere ich laut — weshalb ich mich später lebenslang schämen werde. Denn als ich mich zur Seite wende, sehe ich, daß ich doch nicht allein bin. Ich starre in das Antlitz des von uns allen geliebten Lehrers, der mich bewegungslos ansieht. Und zum zweitenmal an diesem Tage trifft mich der Schock einer noch nie erlebten Erfahrung. Das intelligente, sonst von Humor und Heiterkeit geprägte Männergesicht ist unheimlich verwandelt, von aschgrauer Blässe überzogen, mit tief in die Höhlen gesunkenen Augen und tödlich ernst. Ein Alptraum alles, gespenstisch und unwirklich, und von Furcht gepackt schiebe ich mich hinter dem Tisch hervor und humpele mit schmerzendem Bein zur offenen Haustür, hinter der der Regen in pausenlosen Güssen herabschäumt.

Und vereinzelt kommen, zitternd und durchnäßt, mit an der Stirn klebenden Haaren die anderen nach und nach von draußen zurück. „Hinaus, alle hinaus!" hatte Dr. Strauß nach dem Niederfahren des Blitzes gerufen, es hätte ja brennen können. Ich hatte es nicht gehört.

Gebrannt hatte es nicht, nur der Putz war von Decken und Wänden gefallen und lag grauweiß auf Fußböden und unseren Betten. Verletzt war niemand außer Dr. Strauß, den es mit Brandwunden im Rücken und Lähmungen der Beine übel erwischt hatte. Aber auch das heilte mit der Zeit.

Die Gewitter tobten noch den ganzen Nachmittag weiter. Erst spät in der Nacht verhallten und verlohten sie in der Ferne über den Wassern.

Der nächste Morgen zog herauf, blau, leuchtend und sonnenfunkelnd, als sei nichts geschehen. Ob er Heil oder Unheil mit den Stunden des Tages heraufführte, verriet er nicht.

Mir aber war Entscheidendes begegnet. Der Tod hatte mich gestreift, hatte den Grund unter mir gespalten und mich aus einem verfremdeten Menschenangesicht angestarrt mit furchtbar eisigem Blick, der eigene, persönliche Tod, nicht ein ferner, fremder, an den man im Grunde nicht glaubte. Er war plötzlich in mein Bewußtsein getreten, zum erstenmal und für immer.

Als wir in der folgenden Woche nach Königsberg zurückkehrten, schrieb Dr. Strauß ins Gäste- und Beschwerdebuch der Jugendherberge „Blitzableiter fehlt!"

Unser Platt

Hei nömmt von de Lebend'ge, von de Dodge krögt hei nuscht.

Nu flöckt se Rose, späder Hose.

Probeere geit äwer stodeere.

Schloape gahne öss wollgedahne, fröh opstahne geit mi nuscht an.

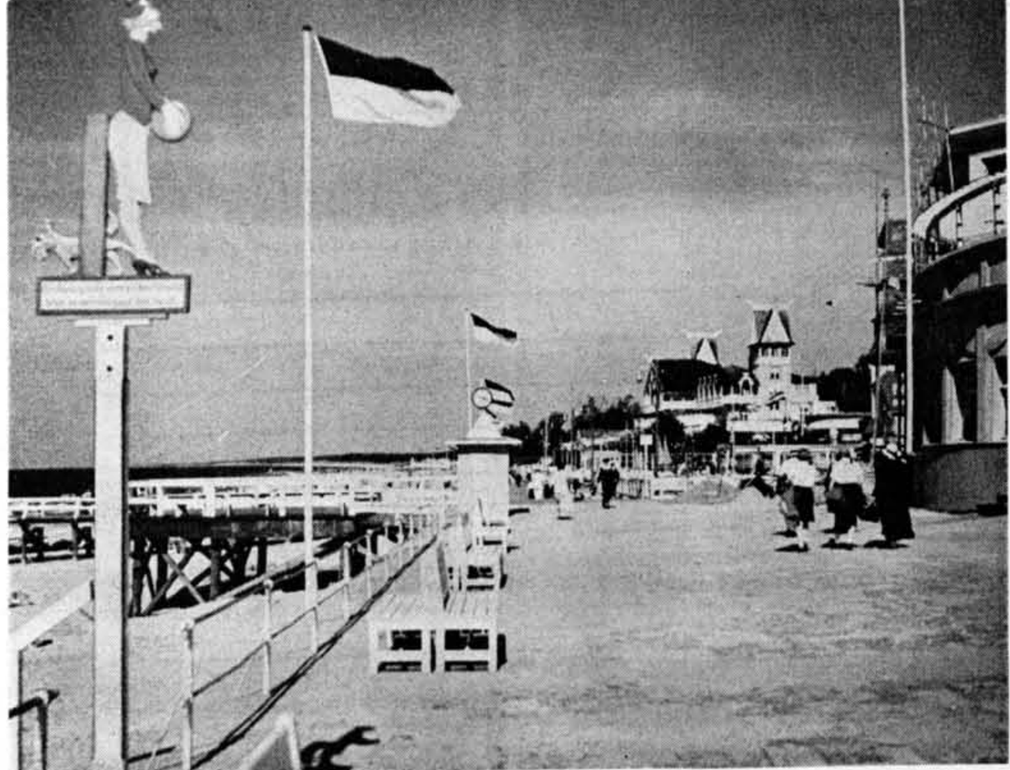
Schniefke on e Schnaps öss dat halwe Lewe, on alle Johr e reinet Hemd öss de gretste Rienlichkeit.

Jedet Schwien heiit sin Kriez on jeder Mönsch sin Leide.

Je mehr Schwien, je dönner de Drank.

Wenn mine Mutter Spörkel brat't, denn lacht mi der Bart.

Dr. R. Pawel



Blick auf die Promenade von Cranz Foto Mauritius

Margret Kuhnke

Die pünktlichen Elche

Wie immer war das Wasser der Ostsee bei Cranz noch sehr kalt. Auch Sonne und Luft konnten es nicht so richtig erwärmen. Man schudderte, wenn man hineinging. Das fand auch Klein-Eva, ein echtes Cranzer Kind. Ihr war langweilig, als sie vom Strand nach Hause schlenderte. Nur das Kaufhaus Sternfeld neben dem Kurhaus bot Interessantes an. Von einem großen Wagen wurden Saisonwaren abgeladen. Evchen begutachtete mit Kennerblick die bunten Schaufeln, Käscher, Sandeimerchen und Bälle. „Ob Mutti ...?" überlegte sie. Das mußte gleich festgestellt werden. Einige ihrer Strandspielsachen hatten sich unauffindbar selbständig gemacht, und der Zahn der Zeit hatte an den anderen genagt. Sie trabte also schnell die Königsberger Straße entlang, bis sie in Vatchens Geschäft Muttchen traf.

„Mutti", verkündete sie, „Sternfeld ist all da!"

Keine Reaktion erfolgte bei Mutti auf diese aufregende Nachricht. „Sternfeld mit süßen Strandsachen! Auch mit Badeanzügen für Erwachsene, so richtig für dich passend", schloß sie diplomatisch.

Nichts nützte. „Ich habe auch gesehen, daß die Plakate ‚Zimmer zu vermieten' fort sind. Es ist alles besetzt, und wir werden viel an den Badegästen verdienen."

Merkte Muttchen noch immer nichts?

Mutti lächelte hintergründig, und um Eva von Sternfeld abzulenken, schlug sie vor: „Ich hab' jetzt Zeit. Wollen wir zum Waldhaus wandern? Dort hab' ich geschäftlich zu tun, und ich glaube, es gibt Schmandwaffeln."

Natürlich wollte Evchen. So zogen Mutti und Kind los, durch Plantage und Birkenallee, die im lichten Grün prangte. Kein Lüftchen regte sich. Nur von der See wehte der weiche Hauch des Wassers, der sich mit dem des Haffes traf. Fast leer war die Chaussee, die nach Sarkau führte, und je weiter die beiden gingen, desto stiller wurde es in der dichten Waldlandschaft, die sich bis in die Nehrungsdörfer zog.

„Nicht wahr", flüsterte das Kind, „der liebe Gott geht hier auf leisesten Schuhen? Wir müssen auch ganz leise sein."

Erstaunt schaute Muttchen ihre Kleine an. „Wir haben das in der Schule gelernt, als unser Lehrer vom Nehrungswald erzählt hat", erklärte Eva.

Hinter dem Kirchhof, auf dem so mancher Cranzer ruhte, hörten sie Axtschläge. Es war doch beruhigend zu wissen, daß Waldarbeiter in der Nähe waren.

Und dann kam das große Erlebnis, noch vor den Schmandwaffeln! Links von der See her, erschien ein großer Elchbulle mit stattlichem Geweih, überquerte die Chaussee und zog in das moorige Walddickicht, das zum Haff führte. Er wandte nur kurz den Kopf nach den beiden Menschen. Seine ‚Elchin' und ein ganz junges tapsiges Elchkind folgten. Muttchen blieb erstarrt stehen, und Evchen versteckte sich hinter ihrem Rock. Vor Angst? Wie sie es mir erzählt hat, mehr aus Bewunderung vor der Majestät und Ruhe dieser Urwaldtiere.

Da drang fröhliches Lachen zu ihnen herüber. Der Bann war gebrochen, zwei Waldarbeiter kamen aus dem Dickicht.

„Keine Angst", sagten sie. „Sie tun nichts. Wenn die drei da vom Baden kommen und im Haffwald verschwinden, machen wir Feierabend. Dann ist es fünf Uhr genau! **Das ist schon lange so, und keine Uhr ist pünktlicher als unsere Elchfamilie!"**

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag
Joswig, Anna, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Kreil 7, 3352 Einbeck, am 24. Juli

zum 92. Geburtstag
Karzinowski, Otto, aus Königsberg, Neue Reichsbahnbrücke, jetzt Hauptweg 24, 2400 Lübeck-Herreninsel, am 22. Juli
Ketelboeter, Hedwig, aus Seestadt Pillau 1, Am Markt 7, jetzt Fischerstraße 10, 2211 Beidenfleth, am 24. Juli

zum 91. Geburtstag
Bernecker, Karoline, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Stadtstraße 24, 8872 Burgau, am 16. Juli
Reuter, Franz, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Kreisaltersheim Lin, 4920 Lemgo-Brake, am 17. Juli
Sonnenstuhl, Otto, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, jetzt im Kreitwinkel 11, 3167 Burgdorf, am 24. Juli

zum 90. Geburtstag
Gräber, Berta, geb. Grabowski, aus Lubainen, Kreis Osterode, jetzt Stettiner Weg 7, 2059 Büchen, am 7. Juli
Komanow, Anna, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, jetzt 4052 Dülken-Hausen 12 a, am 21. Juli
Wedler, Anna, aus Angerburg, jetzt Josef-Terstige-Straße 23, 4450 Lingen (Ems), am 25. Juli

zum 89. Geburtstag
Liedtke, Anna, aus Lyck, jetzt bei Wenk, Wachtstraße 18, 2400 Lübeck, am 14. Juli
Meyke, Gertrud, aus Lyck, jetzt Fröbelstraße 9, 3572 Lutter am Berenberge, am 17. Juli

zum 88. Geburtstag
Holz, Maria, aus Neu-Passarge, Kreis Braunsberg, jetzt Siemser Landstraße 57 b, 2400 Lübeck, am 21. Juli
Koschinski, Karoline, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Blütenweg 12, 6750 Kaiserslautern, am 23. Juli
Quednau, August, aus Lyck, jetzt Hattendorfer Str. Nr. 41, 3100 Celle, am 23. Juli
Schimkat, Hanna, geb. Gliemann, aus Lyck, Lötzen, Neidenburg, Königsberg, jetzt bei ihrer Tochter Eva Motzkau, Göttschied K 1, 6580 Idar-Oberstein, am 14. Juli
Süß, Marie, geb. Bartsch, aus Quittainen, Kreis Pr.-Holland, jetzt Beusselstraße 38, 1000 Berlin 21, am 21. Juli

zum 87. Geburtstag
Graap, Anna, aus Neuhausen bei Königsberg, jetzt Am Dorfteich 4 a, 2400 Lübeck-Moisling, am 23. Juli
Henseleit, Henriette, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 4, 2410 Mölln, am 23. Juli
Horn, Hedwig, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Hans-Much-Weg 19, 2000 Hamburg 20, am 19. Juli
Keßler, Walter, Prokurist i. R., aus Tilsit, Hohe Straße 28, und Ebenrode, jetzt Berliner Straße 8, 2380 Schleswig, am 19. Juli
Thierbach, Felix, Bauer, aus Ziegelberg, Post Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Glockengießerkamp 14, 4540 Lengerich, am 8. Juli

zum 86. Geburtstag
Bourdos, Margarete, aus Tilsit, Claudiusstraße 39, jetzt Beethovenstraße 14, 5100 Aachen, am 10. Juli
Brejer, Friedrich, aus Allenstein, Liebstädter Straße Nr. 21 a, jetzt Langestraße 9, 6070 Langen, am 8. Juli
Gritzkat, Gustav, Buchhalter, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 5, jetzt Marienwerderstraße 3 c, 2000 Hamburg 71, am 22. Juli
Sakobielski, Marie, Lehrerin i. R., aus Sensburg, jetzt Augustinum, App. 246, Sterleyerstraße 44, 2410 Mölln, am 17. Juli
Werner, Anna, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, Weverstraße 12, Steinlestraße 7 b, 8120 Weilheim, am 14. Juli

zum 85. Geburtstag
Dannewitz, Auguste, geb. Kniffka, aus Altstadt, Kreis Osterode, jetzt Prof.-C.-Ehrenberg-Straße, 2440 Dannau — Oldenburg (Holstein), am 24. Juli
Wallat, Heinrich, aus Seestadt Pillau I, Hafenbauamt, jetzt Flensburger Straße 57, 2370 Rendsburg, am 22. Juli
Wolk, Johanna, geb. Hackbuch, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 4, jetzt Ölhafendamm — Birkenhof 6, Altersheim, 2940 Wilhelmshaven, am 25. Juli

zum 84. Geburtstag
Hilger, Friedrich, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Danziger Straße 1 (bei Ludwig), 3101 Hohne, am 23. Juli
Redetzky, Erich, Bürgermeister i. R. und Landwirt, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Breslauer Straße 35, 2952 Weener, am 20. Juli
Tregel, August, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Kirchstraße 87, 4704 Herringen, am 24. Juli

zum 83. Geburtstag
Babiel, Willibald, aus Osterode, jetzt Seestraße 352, 2320 Plön, am 18. Juli
Fuhr, Ida, geb. Krieger, aus Albrechtsdorf, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt Mövenstraße 9, 2300 Molfsee, am 24. Juli
Minchau, Martha, aus Löwenhagen, Kreis Samland, jetzt Waldwinkel 5, 2320 Plön, am 7. Juli
Stegmann, Anna, geb. Jochim, aus Sonnenstuhl, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schimmelweg 23, 2000 Hamburg 72, am 22. Juli

zum 82. Geburtstag
Bombeck, August, aus Passenheim-Freythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilhelmstraße 4, 4353 Oer-Erkenschwick, am 22. Juli
Bressau, Charlotte, aus Ostseebad Cranz, Damenbadstraße 15 a, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 14, Altenheim, 6110 Dieburg
Bürger, Friedrich, aus Memel, Herderstraße 13, jetzt Echtestraße 5, 3100 Celle, am 21. Juli
Jaschinski, Friedrich, aus Waldburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Elchstraße 8, 2370 Büdelsdorf, am 25. Juli
Peitsch, Fritz, aus Groß-Sansgarten, jetzt Stellaner Weg 9, 2211 Föhrden-Barl, am 30. Juni
Pikart, Erna, geb. Nickel, aus Königsberg, Lüderitzstraße 20, jetzt Tannhorstfeld 43, 3100 Celle-Vorwerk, am 23. Juli
Szillat, Auguste, aus Wartenhöfen, Kr. Elchniederung, jetzt Oberbilker Allee 282, 4000 Düsseldorf, am 22. Juli
Tettermann, Robert, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 4986 Rieren 152 über Bünde, am 24. Juli

zum 81. Geburtstag
Basmer, Elisabeth, geb. Unruh, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wulfsdorfer Weg 136, 2070 Ahrensburg, am 22. Juli
Chmielewski, Maria, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Graudenzer Straße 14, 7410 Reutlingen, am 19. Juli
Goecke, Wilhelm, Diplom-Landwirt, aus Insterburg, Wilhelmstraße 19, jetzt Kapellenstraße 32, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 9. Juli
Koschorrek, Hermann, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 20, 3548 Arolsen, am 20. Juli
Pillkahn, Berta, aus Griesen, Kreis Treuburg, jetzt Sträterstraße 14, 5100 Aachen, am 4. Juli
Sadowski, Emilie, Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Branderheide 9 4352 Herten (Westfalen), am 22. Juli
Schwindt, Paul, aus Augustwalde, Kreis Marienburg, jetzt In der Kumme 82, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 1. Juli
Sosnowski, Charlotte, aus Ortelsburg, jetzt Bergstraße 137, 4930 Jerxen/Detmold, am 19. Juli
Vonthein, Walter, Pastor i. R., aus Heiligenbeil und Königsberg, jetzt Bahrenfelder Steindamm 81 a, 2000 Hamburg 50, am 25. Juli
Zagermann, Josef, aus Braunsberg, Am Schwarzen Adler 2, jetzt Döinghauser Straße 23, 5830 Schwelm, am 15. April

zum 80. Geburtstag
Bindzus, Bertha, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 2857 Langen-Holssel, am 23. Juli
Gestigkeit, Anny, aus Lyck, jetzt Daimlerstraße 2, 6200 Wiesbaden, am 16. Juli
Kirchner, Walter, Gerhardstraße 3, aus Königsberg, jetzt Grüselhornstraße 13, 7633 Seelbach/Lahr, am 18. Juli
Kirm, Irma, geb. Mahnke, aus Kurhaus Waldheim bei Sensburg, jetzt Altersheim, Grotjahn-Stiftung, 3342 Schladen am Harz, am 14. Juli
Klekottka, Marie, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt bei Jelonnek, Elgendorfer Straße, 5430 Montabaur, am 22. Juli
Lask, Marie, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Rönnauer Ring 51, 2400 Travemünde, am 13. Juli
Olias, Gustav, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 27, 3550 Marburg (Lahn), am 23. Juli
Schanklies, Otto, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt am Weinberg 13/9, 3300 Braunschweig, am 20. Juli
Schumann, Hans, Landwirt, aus Striegengrund, Kreis Insterburg, jetzt Weinheimer Straße 13, 5000 Köln 91, am 8. Juli
Skowronnek, Gertrud, geb. Kempa, aus Masten, Kreis Johannisburg, jetzt Ulmenweg 21, 5040 Brühl 6, am 11. Juli
Stallmach, Paul, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Helfensteinerstraße 7, 3501 Fuldatal 2, am 19. Juli
Stelter, Gustav, Postbeamter und Landwirt i. R., aus Lindnershorst, Kreis Schloßberg, jetzt Feldbergweg Nr. 15, 7730 Villingen, am 22. Juli
Zoellner, Fritz, aus Angerburg, jetzt Blücherstraße 62, 8670 Hof (Saale), am 21. Juli
Zöllner, Gertrud, geb. Moldehn, aus Frischling, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 7101 Flein, Schafweg 22, am 20. Juli

zum 75. Geburtstag
Boy, Otto, aus Heydekrug, Königsberg, Neukuhren, jetzt D.-v.-Dorendorp-Straße 23, 5060 Bensberg-Herkenrath, am 23. Juli
Ehmer, Maria, aus Kiefernberg, Kreis Schloßberg, jetzt Zehntweg 142, 4330 Mülheim (Ruhr), am 22. Juli
Glashoff, Charlotte, aus Seestadt Pillau I, jetzt Beim Priggenkamp 15, 2161 Stade, am 22. Juli
Kledtke, Martha, geb. Voigt, aus Gilgetal, Kr. Elchniederung, jetzt Stüppenberg 17, 5843 Ergste, am 21. Juli
Kretschmann, Ewald, aus Rödershof, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3031 Essel 84, Kreis Falingbostel, am 22. Juli
Kropat, Ewald, aus Auerfließ, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2320 Sandkaten bei Plön, am 16. Juli
Lehmann, Christine, aus Klein-Strengeln, Kr. Angerburg, jetzt Eichendorffstraße 1, 4714 Selm, am 21. Juli
Meiritz, Anna, geb. Rippert, aus Königsberg-Kalgen, Mühlenweg 7, jetzt Relaisstraße 46, 6800 Mannheim 81, am 6. Juli
Meitz, Helene, geb. Schröder, aus Deutsch-Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Hilda Plaga, Stockackerweg 14, 7750 Konstanz
Müller, Minna, geb. Kerkien, aus Löwenhagen und Gutenfeld, jetzt Gellhäuser Str. 38, 7111 Westernbach, am 16. Juli
Ornowski, Hermann, aus Seestadt Pillau II, Wesselallee 52, jetzt Ellenbeck 39, 5603 Wülfrath, am 19. Juli
Raehs, Kurt, aus Hensken, Kreis Schloßberg, jetzt Talstraße 16, 7406 Mössingen, am 19. Juli
Salomon, Rudolf, aus Sensburg, Neue Schulstraße 19, jetzt Rengsdorfer Str., 5451 Melsbach, am 19. Juli
Sulz, Gottlieb, aus Rochau, Kreis Angerburg, jetzt Untere Vorstadt 18, 7200 Tuttlingen, am 19. Juli
Wenzek, Julius, aus Wolfshöhe bei Lötzen, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 1, 8520 Erlangen, am 19. Juli

zum 70. Geburtstag
Chmielewski, Otto, aus Passdorf, Kreis Angerburg, jetzt Bergstraße 13, 4390 Gladbeck (Westfalen), am 25. Juli
Dalchow, Hilde, geb. Krücken, aus Revierförsterei Borkenheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Eutiner Str. 7, 2361 Klein-Rönnau, am 24. Juli
Frede, Karl, aus Seestadt Pillau II, Norkusstraße 6, jetzt Mühlersbeck 71, 5600 Wuppertal-Barmen, am 22. Juli
Gollub, Richard, aus Klein-Oletzko, Kreis Treuburg, jetzt Krummerück 33, 5100 Aachen, am 10. Juli
Hackemack, Elfriede, geb. Kirstein, aus Lötzen, jetzt Bentrup 68, 4930 Detmold 1, am 25. Juli
Jackstadt, Anna, geb. Burdenski, aus Willenberg, Königsberg und Danzig, jetzt Berliner Straße 3, 2110 Buchholz (Nordheide), am 24. Juli
Naubereit, Georg, aus Lindenheim, Kreis Lötzen, jetzt An der Koppel 11, 1000 Berlin 52, am 24. Juli
Riemann, Ernst, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Kolberger Straße 2 a, 2067 Reinfeld, am 13. Juli
Schettkat, Arthur, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Ostendstraße 13, 6301 Dorlar, am 9. Juli
Weitschat, Frieda, aus Königsberg, Gottschedstr. 36, jetzt Birkbuschstraße 34 e, 1000 Berlin 41
Woywod, Elfriede, aus Allenstein-Stadt, jetzt Sonnenrain 10, 7950 Biberach 1 (Riss), am 25. Juli

zur Goldenen Hochzeit
Ai, Gustav und Frau Ida, geb. Schmidt, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Haseldele 2, 6794 Brücken, am 29. Oktober
Kniest, Fritz und Frau Auguste, geb. Rieck, aus Streuhöfen, Kr. Schloßberg, jetzt Breite Straße 13, 2209 Krempe, am 20. Juli
Schacknies, Fritz und Frau Margarethe, geb. Sinz, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 32, jetzt Spreeweg 1, 4800 Bielefeld 11, am 17. Juli

zum Examen
Kalweit, Hans-Ulrich (Dipl. rer. pol., Verw.-Ob.-Rat Will Kalweit und Frau Eva, geb. Schweighöfer, aus Königsberg, Boyenstraße 7, jetzt Jordanstr. 8, 3000 Hannover-Süd), hat das math. Diplom-Examen mit Prädikat bestanden.

zum Abitur
Dannullis, Silvia (Dannullis, Martin, aus Jurge-Kandscheit, und Frau Waltraud, geb. Taubenroth, aus Gintscheiten, Kreis Pogegen, jetzt Marktstraße Nr. 186, 4200 Oberhausen), an der kaufmännischen Schule in Mülheim an der Ruhr
Kahl, Matthias, (Großeltern Oswald und Erna Lumma, aus Ortelsburg, jetzt Gaststraße 22, 2900 Oldenburg), am Gymnasium Hamburg-Langenhorn.
Pilz, Hans-Ulrich (Pilz, Gerhard und Frau Maria, geb. Luven, aus Wetterau, Kreis Schloßberg, jetzt Flensburger Zeile 37, 4150 Krefeld), am Fabricanum-Gymnasium.
Thiel, Marita (Thiel, Leo, aus Langwalde, Kr. Braunsberg, und Frau Hedwig, geb. Zuther, aus Flötenstein/Pom., jetzt Rubinweg 5, 2400 Lübeck 1), am Thomas-Mann-Gymnasium in Lübeck.
Weiß, Wilfried (Weiß, Alfred und Frau Dora, geb. Steinke, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen, jetzt Philipp-Wirtgen-Straße 26, 5000 Köln 60), am Hansa-Gymnasium in Köln.

„Ostpreußen 76"

Informative Artikelserie in den HAN

Hamburg-Harburg — „Ostpreußen 76" heißt eine Artikelserie, die gegenwärtig in der Hamburger Tageszeitung „Harburger Anzeigen und Nachrichten" (HAN)) läuft. Darin schildert ausführlich Chefredakteur Helmut Peitsch seine Eindrücke und Erlebnisse während einer 2000 km langen Reise in die Heimat. Der aus Pr.-Holland stammende Journalist freute sich einerseits über das Wiedersehen mit den alten, immer noch anheimelnden ostpreußischen Dörfern und war andererseits befremdet über die wiederaufgebauten Städte — von Ausnahmen abgesehen. Mit seinem reich illustrierten Bericht, der viele aktuelle Fotos und auch Bilder von damals enthält, macht Chefredakteur Peitsch viele Hamburger mit unserem Ostpreußen vertraut. **HZ**

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage A 159



Aus den vielen Zuschriften, die uns auch diesmal wieder erreichten, haben wir die umfangreiche Darstellung von Edith Böhm, Gräfer Straße 6, 4920 Lemgo, ausgewählt. Sie schreibt:

„Das Bild stellt den Inselkrug auf der Insel Upalten im Mauersee bei Angerburg dar. Es muß in den Jahren 1919 bis 1924 gemacht worden sein, den Hüten der Personen nach zu urteilen, die damals Mode waren.

Rechts am Rande des Bildes neben dem alten hohen Eichbaum sieht man einen Teil der Bude, in der Getränke ausgeschenkt wurden, und wo man herrlichsten ‚Glumskuchen', die leckerste ‚Schmand und Glumse bekam, für 80 Pfennig, und die ebenfalls als Spezialität bekannten ‚Schinkenbrote' mit ‚Lamberquin' für 60 Pfennig. Lamberquin deshalb, weil sie auf einem Riesenstück herrlichstem selbstgebackenem Brot, fingerdick mit Butter bestrichen und mit einer an allen Seiten weit überhängenden dicken Schinkenscheibe belegt waren. Eine richtige gehaltvolle Kutscherstulle.

Den Krug bewirtschaftete damals der schon recht alte Wirt Sensfuß und seine ebenso alte kleine Frau. Der Krug war gepachtet vom Grafen Lehndorf, Steinort, dem auch die Insel gehörte. In der, dem Beschauer zugekehrten Giebelseite gab es das sogenannte ‚Grafenzimmer', das dem Grafen für gelegentliche seltene Besuche vorbehalten war, im Winter aber, wenn Damen und Herren auf Schlittschuhen den See überquerten, vom Wirt aufgeschlossen wurde, der Kamin angezündet wurde und Kaffee kredenzt wurde, zu dem es auch eine Spezialität, herrliche ‚Schmandwaffeln' gab, die nach hauseigenem Rezept gebacken wurden und nicht nachzuahmen waren. Da saß man dann nach anstrengendem Lauf im behaglich erwärmten Zimmer am lodernden Kamin, draußen versanken die uralten Ulmen, Eichen und Linden unter einem Spitzengewoge von dichtem Rauhreif, leise rieselte der Schnee, Götter, war das ein Fest. O unvergessene herrliche, verlorene, paradiesisch schöne Zeit.

Im Frühling war die Insel ein Eldorado überschäumender Blütenpracht. Da bedeckte ein blauer Schleier Millionen Vergißmeinnichtblüten die ganze Insel, Himmelsschlüssel, Veilchen und weiße Sternblüten dazwischen, ein sinnverwirrender Anblick. Von der Angerburger Dampferanlegestelle führte der sehr gepflegte, breite, von hohen Ulme eingefaßte Weg, die sich oben zu einem Dom vereinigten, kerzengerade auf den Inselkrug zu. Im Frühling das erste frische Grün, gesäumt von Vergißmeinnicht und Veilchen, die durch das Laub scheinende goldene Sonne, man ging wie verzaubert dahin.

Vom Inselkrug aus gingen nach allen vier Seiten schöne Wanderwege um die Insel, dicht am See entlang. Einer dieser Wege nach Westen, nach Steinort zu, führte zu den Reiherhorsten, die sehenswert waren, und zum Grab des Naturforschers Quednau.

Eine sehr schöne heimatliche Stille gab es dort: Die Fischer der am See liegenden Dörfer ließen ihre Söhne und Töchter auf der Insel im Ulmendom trauen und feierten im Inselkrug Hochzeit. Da wurde im ‚Ulmendom' ein Altar aufgebaut, die Hochzeitsgesellschaft kam mit dem Pfarrer in geschmückten Booten über den See, und unter den hohen Bäumen segnete der Pfarrer das junge Paar. So etwas stimmungsvolles gab es wohl so leicht nirgends.

Der spätere Inselwirt Schellback war ein besonders fleißiger, angenehmer und liebenswürdiger Gastwirt, der der ganzen Wirtschaft großen Auftrieb gab. Unter anderem ging er der Mückenplage zu Leibe, indem er die Brutstellen, Sümpfe und Moraste mit Öl übergoß und damit die Brut vernichtete. Das war eine große Wohltat, denn es war nicht angenehm, von Schwärmen dieser Blutsauger überfallen zu werden.

An Sonntagen war die Insel sehr besucht von Lötzenern, von Steinort her, die Masurische Dampfschiffahrtsgesellschaft brachte Ausflügler aus der ganzen Provinz. An Wochentagen aber war sie eine Erholung für die Einheimischen, ein Eldorado, ein dolce farniente. Jetzt ist dieses Kleinod völlig unbewohnt und verwahrlost, und nur die Erinnerung ist geblieben an eine schöne, selige Zeit, an Mondscheinbootfahrten, an Sommerseligkeit, an Hunderte von Nachtigallen im Frühling."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11

8. August, Sbd., 15.30 Uhr, **Rastenburg:** Berliner Kindl-Festsäle, 1/44, Hermannstraße 217/219 (U-Bahn Boddinstraße, Busse 4 und 91).
8. August, So., 9.00 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Dampferfahrt ab Alt-Tegel, Rundfahrt nach Lokal Seegarten.
8. August, So., 9.00 Uhr, **Darkehmen, Goldap, Angerburg:** Dampferfahrt ab Alt-Tegel, Rundfahrt nach Lokal Seegarten.
14. August, Sbd., 16.00 Uhr, **Osterode:** Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Kasino.
14. August, Sbd., 18.00 Uhr, **Bartenstein, Memel:** Bürgerklause, 1/10, Haubachstraße 24.
14. August, Sbd., 16.00 Uhr, **Pillkallen, Stallupönen:** Vereinshaus Heumann, 1/65, Nordufer 15.
15. August, So., 16.00 Uhr, **Sensburg:** Rixdorfer Krug, 1/44, Richardstraße 31, Besprechung der Remscheid-Fahrt vom 27. bis 29. August.
21. August, Sbd., 16.00 Uhr, **Wehlau:** Vereinshaus Heumann, 1/65, Nordufer 15.
22. August, So., 16.00 Uhr, **Königsberg:** Restaurant Block, 1/21, Arminiusstraße 2.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

LANDESGRUPPE

Tagesausflug am 18. Juli — Alle für den Tagesausflug am 18. Juli angemeldeten Landsleute werden gebeten, sich an diesem Tag pünktlich um 8.30 Uhr vor dem Haupteingang des Gewerkschaftshauses am Besenbinderhof im Hamburg einzufinden. Von dort erfolgt die Abfahrt mit einem großen Sonderbus. Es sind noch Plätze frei. Wer an diesem erlebnisreichen Ausflug teilnehmen will, melde sich bitte sofort telefonisch unter Nr. 2 50 44 28 bei Herbert Sahmel an.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonntag, 12. September, 7.30 Uhr, vom ZOB — Hamburg, Bahnsteig 8, Busfahrt zum Hauptkreistreffen nach Burgdorf, über Harburg. Fahrpreis für Mitglieder 11,— DM, für Nichtmitglieder 16,— DM. Anmeldungen ab sofort schriftlich an Emil Kuhn, Paul-Sorge-Straße 141 c, 2000 Hamburg 61. Die Fahrt gilt erst dann als fest gebucht, wenn der Fahrpreis auf das Konto Nr. 2756 82-203 (Emil Kuhn) beim Postscheckamt Hamburg überwiesen worden ist.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Elmshorn — Mittwoch, 29. September, Zusammenkunft. — Im Juni unternahm die Gruppe einen Ausflug nach Friedrichsruh. Über die schöne Landschaft des Kreises Oldesloe freuten sich viele Teilnehmer, die restlichen beteiligten sich an einem ostdeutschen Ratespiel. So kam das Reiseziel bald näher. Hinter Schwarzenbeck erreichten die Reisenden den Sachsenwald. „Ihr Leute, lärmt nicht so, hier unten liegt Bismarck, irgendwo!" zitierte einer der Teilnehmer. Dem Altkanzler galt auch die Fahrt. Nach einer erholsamen Kaffeepause wurde das Bismarckmuseum aufgesucht. Kostbare Erinnerungsstücke wurden dort bewundert. U a. die Ehrenbriefe der deutschen Großstädte für den Reichskanzler in ihren wertvollen Kassetten, die Auszeichnungen und Geschenke ausländischer Staaten oder die von Künstlerhand geschaffenen Darstellungen und Porträts der Großen damaliger Zeit. Das Arbeitszimmer des Fürsten, im Original ausgestellt, atmet Einfachheit und bürgerliche Behaglichkeit. Ein weiterer Besuch galt dem Mausoleum. Dieser Bau in seiner romanischen Schlichtheit ist ein Spiegelbild der einmaligen Persönlichkeit, die hier in einem schmucklosen Sarkophag die letzte Ruhe gefunden hat. Ergriffen und still gedachten die Besucher des großen Deutschen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57.

Buchholz (Nordheide) — Freitag, 23. Juli, 14.30 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Sonntag, 1. August, Busfahrt zum Steinhuder Meer. — Zu einem besonderen Ereignis wurde beim vorigen Treffen das Johannisfeuer, das die Teilnehmer bei Musik und Tanz einander näherbrachte.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72.

Düsseldorf — Freitag, 13. August, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, Zusammenkunft. — Sonnabend, 14. August, 14.30 Uhr, Treffpunkt Endhaltestelle Linie 12 in Ratingen, Wanderung durch das Angerland mit Lm. Lihs. — Sonnabend, 28. August, 14.30 Uhr, Treffpunkt Haltestelle Nordpark Linie 11, Wanderung nach Kaiserswerth mit Lm. Grawert.

Gladbeck — Sonnabend, 10. Juli, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, Versammlung. Thema: Sommerurlaub in Ostpreußen. — Sonntag, 5. September, 7.30 Uhr, ab Rathausparkplatz, Sommerausflug zum Naturpark Schwalmtal und zu den Kriekenbecker Seen. Fahrpreis für Mitglieder 12,— DM, Kinder 8,— DM, Nichtmitglieder 15,— DM. — Freitag, 10. September, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, Monatsversammlung. — Sonnabend, 25. September, Kolpinghaus, Erntedankfest. Bitte Termin vormerken.

Köln — Donnerstag, 22. Juli, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, St.-Apern-Straße, Ostpreußenrunde. Thema: Die Rominter Heide, mit Tonfilm „Ostpreußen — Mensch und Scholle".

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 18. September, 18 Uhr, Gaststätte Henning, am Neumarkt, Heimatabend. — Sonntag, 3. Oktober, 17 Uhr, Erntedankfest. — Sonnabend, 20. November, 18 Uhr, Heimatabend mit Lichtbildervortrag. — Sonntag, 19. Dezember, 16 Uhr, Adventsfeier.

Unna — Die August-Monatsversammlung der Kreisgruppe fällt wegen Betriebsferien in der Sozietät aus. — Im September wird der Jahresausflug nachgeholt, der wegen der großen Hitze nicht zustande kam. — Freitag, 3. September, Monatsversammlung. — Die Juli-Monatsversammlung der Kreisgruppe begann mit dem Bericht des 1. Vorsitzenden König über das diesjährige Bundestreffen der LMO in Köln und von Kultur- und Pressewart Schlobies über das der Westpreußen in Münster (Westfalen). Beide gaben noch einmal einen Überblick über die Höhepunkte der Treffen, und darüber, wie die Weltöffentlichkeit aufmerksam das überwältigende Bekenntnis auch der jungen Generation zu Selbstbestimmung und Recht auf Heimat in einem freiheitlich-parlamentarischen Vereinigten Europa verfolgt habe. Daraufhin befaßten sich die zahlreich Erschienenen mit der landsmannschaftlichen Betreuungsarbeit an den Aussiedlern im Durchgangslager Massen, die in erster Linie in der ehrenamtlichen, unentgeltlichen Hilfe bei der Ausfüllung der verschiedensten Formulare zur Erlangung des Vertriebenen- und Personalausweises besteht.

Velbert — Am 20. Juli begehen die Landsleute Anna und Bernhard Kroll, Josefinenanger 1, 5620 Velbert 1, ihre Goldhochzeit. Beide sind Gründungsmitglieder der LMO-Gruppe und gehören seit Jahrzehnten dem Vorstand an, Anna Kroll als langjährige Leiterin der aktiven Frauengruppe, Bernhard Kroll ist langjähriger Organisationsleiter und betreut seit Jahren das hiesige Dichtbelegungsheim und alle Spätaussiedler. Von 1932 bis 1945 war er Bürgermeister von Freimarkt, Kreis Heilsberg. In langjähriger Arbeit hat er das Schicksal seiner Gemeindemitglieder erforscht und in fast wissenschaftlicher Arbeit ihren Verbleib nach der Vertreibung aufgeklärt. Als bekannte Persönlichkeit der Stadt werden beide im Mittelpunkt zahlreicher Ehrungen stehen. Die landsmannschafliche Gruppe der Ostpreußen stellt, durch freiwillige Spenden finanziert, eine weiße, von Schimmeln gezogene Hochzeitskutsche.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Metzingen — Zu einer erlebnisreichen Zusammenkunft gestaltete sich der Filmabend der Gruppe. Vorsitzender Henry Jaudszims konnte Bürgermeister Kahl begrüßen, sowie den Vorsitzenden der Gruppe Reutlingen, Gregull, und den Vorsitzenden des BdV-Metzingen, Fritzer. Trotz des übermäßig warmen Wetters waren viele Landsleute erschienen, u. a. auch Mitglieder der Volkstanzgruppe. Nach Kurzberichten des Vorsitzenden über die Bundestreffen der Ostpreußen und Westpreußen in Köln und Münster führte Bahnhofsvorsteher und Stadtrat Heckmann mehrere Filme vor, die starken Anklang fanden: „Reichsbahn im Aufbau nach 1945", „Deutscher Süden" und „Ein Tag auf der Nehrung". Danach saß man noch gemütlich beisammen.

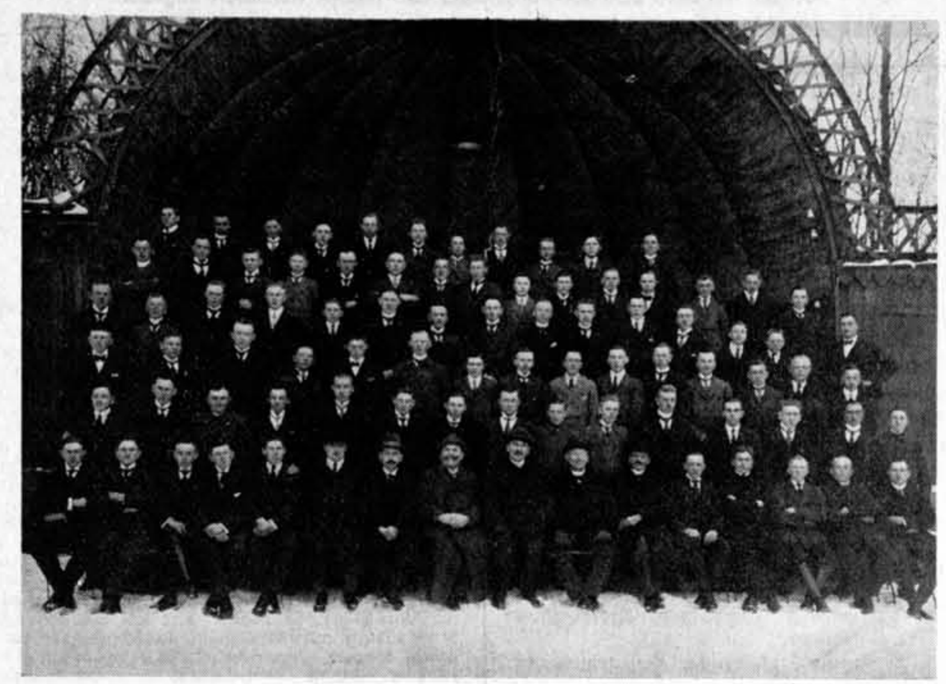
BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Augsburg — Sonntag, 8. August, 15 Uhr, Paradiesgarten, Treffen zum Augsburger Friedensfest. — Dienstag, 11. August, 15 Uhr, in Steppach, Café Ertl, Frauennachmittag. — Sonnabend, 14. August, 19.30 Uhr, Frundbergskeller, Gögginger Straße, Kegeln. — Sonnabend, 4. September, 15.30 Uhr, Hotel Post, Fuggerstraße, Mitgliederversammlung. — Mittwoch, 8. September, 15 Uhr, in Fiedberg, Café Frey, Frauennachmittag. — Sonnabend, 11. September, 19.30 Uhr, Frundbergskeller, Kegeln.

Rosenheim — Die Gruppe beteiligte sich an der Kundgebung am Auer Heimatkreuz, an der auch die Landtagsabgeordneten Heidler und Neubauer, der ehemalige Bundestagsabgeordnete Riedel, der stellvertretende Landrat und einige Bürgermeister teilnahmen. Graf Huyn sprach über die Bedeutung des 17. Juni. Pfarrer Prengel zelebrierte und die Feilnbacher Liedertafel sang die Schubertmesse. Am Abend des gleichen Tages wurde die Mitgliederversammlung durchgeführt. Sie war trotz der hochsommerlichen Hitzewelle ausgezeichnet besucht, weil Filmpreisträger Strixner den Farbfilm „Rosenheim — ein bayerischer Landkreis / Teil: Inntal" vorführte.

Das Erinnerungsfoto [80]



Landwirtschaftsschule Allenstein — Die heutige Aufnahme zeigt Schüler und Lehrer des Jahrgangs 1922/23 der Landwirtschaftsschule Allenstein. Unser langjähriger Leser Bruno Krämer, der heute in Langenhagen lebt, möchte gern erfahren, was aus den Abgebildeten geworden ist. Entsprechende Angaben erbittet die Redaktion unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 80". HZ

Bewundernswerter Pioniergeist

Ferdinand Schichau war die 41. Preußische Tafelrunde gewidmet

Pforzheim — Mit der 41. Preußischen Tafelrunde ging diese vierteljährlich durchgeführte Veranstaltungsreihe der Kreisgruppe Pforzheim der LMO in das zweite Jahrzehnt. In der Vorstellung großer Deutscher aus dem Land zwischen Memel und Weichsel war diesmal mit Ferdinand Schichau aus Elbing der größte Industriepionier des Ostens ausgewählt, dessen Leben und Werk der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Hans-Jürgen Schuch, Münster, zugleich Heimatkreisvertreter von Elbing-Stadt und Vorsitzender der geschichtsträchtigen Truso-Vereinigung, eindrucksvoll schilderte. Außer ihm konnte Kreisvorsitzender Werner Buxa unter den 150 Gästen den Landtagsabgeordneten Dr. Roth, die Stadträte Hermann Leicht und Alois Amann, die Altstadträte Dr. Pfister, Dr. Frank und Erich Falk, den Standortältesten Oberstleutnant Wichmann, die früheren Tafelrunde-Referenten Admiral Kienast und Oberst d. R. Dr. Keller, für die IHK Dr. Staub und für die Arbeitsverwaltung Oberamtsrat Walter, die Angehörigen der Marinekameradschaft und neben dem Vorsitzenden der Ruhestandsbeamten Dr. Bartels, als junges Pendant die Landesreferentin Gisela Hemberger der Gemeinschaft Junges Ostpreußen und viele alte und neue Gäste dieser regelmäßigen Quartalsveranstaltung begrüßen. Durch Beruf oder Ferienzeit verhindert, hatten der Tafelrunde Grüße übersandt Oberbürgermeister Dr. Weigelt, die Bürgermeister Wurster und Kiel, die Stadträte Lüdemann-Ravit, Wörtz und Erler, die Altstadträte Weidenbach und Richter, Prof. Dr. Stocker, Prof. Blösch, Prof. Jäger als frühere Referenten, Dr. Vogt (IHK), Reg.-Med.-Rat Dr. Walter, Oberst a. D. Reinke, der stellv. Kommandeur des VKK 523, Oberstleutnant Alt, und viele andere.

Zum Antrunk gab es die westpreußische Spezialität Machandel mit der Pflaume, dessen Herkunft und Bedeutung vorausgehende Erläuterung fand. Dann wurden die Gäste bei tropischer Hitze mit falschem Hasenbraten und Pechamelkartoffeln bewirtet, einem im Land zwischen Memel und Weichsel beliebtem sommerlichen Gericht. Anschließend zeichnete der Referent ein anschauliches Bild dieses, vor achtzig Jahren in seiner Geburtsstadt Elbing verstorbenen Industriepioniers, der sich inmitten des ausgeprägten Agrarlandes zwischen Haff und Weichsel vom Maurersohn und Schlosserlehrling zu einem weltbekannten Industriellen und Unternehmer aufschwang. Früh erkannte Begabung dieses Elbinger Lateinschülers sicherte ihm ein Stipendium in Berlin, als jungen Ingenieur erste Preise und die Huldigungsmedaille der Königsberger Gewerbeausstellung.

Das angebrochene Dampfmaschinenzeitalter beflügelte Schichau zu immer neuen Entwicklungen und Konstruktionen. Er stellte den ersten Dampfbagger Deutschlands her, erfand den Saugbagger, baute den ersten eisernen Schraubendampfer „Borussia", entwickelte die erste dreifache Expansionsmaschine, schuf die Antriebswerke für die in Europa einmaligen „Geneigten Ebenen", wo die Schiffe über die Berge fuhren, lieferte das erste Hochseetorpedoboot und den Riesendampfer „Columbus" für den Norddeutschen Lloyd ab. Die stürmische Entwicklung seines anfangs bescheidenen und kleinen Betriebes zu den Werften in Danzig und Königsberg und den zahlreichen Nebenwerken gab Tausenden von Menschen seiner Heimat Arbeit und Brot.

Lange vor einer Sozialgesetzgebung schuf dieser schlichte, sozial eingestellte Industriepionier, der Ehrungen, Ernennungen und Adelstitel ablehnte, für seine Arbeiter Wohnungen, Krankenkasse, Altersversorgung und sicherte jedem treuen und tüchtigen Betriebsangehörigen sozialen Aufstieg nach der Losung „Treue um Treue". Tausende von Dampfmaschinen, Dampfkessel, Dampfbagger, Lokomotiven, Handels- und Kriegsschiffe trugen seinen Namen als Gütezeichen in alle Welt. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verdoppelte sich die Zahl der Belegschaft. Das damals schnellste Schiff der Welt, das Torpedoboot „Adler", lief bei ihm von Stapel. Für elf Kriegsmarinen der Welt, unter ihnen die USA, Rußland, Japan und China, wurde er begehrter Lieferant.

Der Referent verglich Leistung und Pioniergeist Schichaus mit seinen großen Zeitgenossen Borsig, Krupp und Siemens. Bald gehörte sein Werk zu den höchsten Steuerzahlern des Reiches und entwickelte sich zu dem größten Privatunternehmen Deutschlands unter seinem Schwiegersohn Geheimrat Ziese. Der Vortragende schloß das Lebensbild dieses großen Ostdeutschen, der als sparsamer Fabrikherr sein eigenes Hauptbuch führte, der in der Freizeit Orgel und Klavier spielte und seiner Belegschaft Vorbild ernster Arbeit und strenger Selbstzucht war, mit dem Verlust von Werften und Werken nach dem Zusammenbruch, aber auch mit der tröstlichen Gewißheit, daß der Name Schichau auch nach diesem verlorenen Krieg wieder auf vielen Erzeugnissen zu finden ist.

Nach einer verlesenen Episode von Oberst Reinke um den Skagerrakkreuzer „Pillau" der Schichau-Werft, der im letzten Krieg Flaggschiff unter griechischer Flagge war, ergriff zu beziehungsreichen Ausführungen Admiral Kienast das Wort, der berufliche und verwandtschaftliche Bindungen zu den Schichau-Werften verband. bx

Lettisches Gastspiel in Hamburg

Folklore mit Liedern, Tanzen und Musik

Hamburg — Die lettische Volksgemeinschaft in Hamburg veranstaltet am Montag, dem 19. Juli, um 19.30 Uhr im Hamburghaus Elmsbüttel, Dormannsweg 12, eine Folklore-Aufführung „Weg der Sonne". Vierundvierzig in Australien lebende Letten wirken in dieser Aufführung mit. Sie erfüllen das alte lettische Brauchtum mit neuem Leben und führen in ethnographischen Trachten Volkslieder, Volkstänze und Volksmusik, gespielt auf alten lettischen Volksinstrumenten, Kokle genannt, vor. Die Truppe befindet sich auf einer Gastspielreise durch USA, Kanada und Europa. Kostenbeitrag 10,— DM und 7,— DM, Schüler und Rentner die Hälfte. Jugendgruppen und Volkstanztruppen kann nach vorheriger Anmeldung eine weitere Ermäßigung gewährt werden. Auskunft Telefon 51 21 92, Lettischer Verein in Hamburg.

Berechtigte Feststellung

Zu unserer Berichterstattung über mangelnde Teilnahme von Vertretern der Bundesregierung und der Länder beim Bundestreffen der LMO legt das Arbeits- und Sozialministerium Nordrhein-Westfalen Wert auf die Feststellung, daß Vertreter der Landesregierung bei allen Veranstaltungen zu Pfingsten in Köln dabei waren.

Außerdem wird Wert auf die Feststellung gelegt, daß das Land Nordrhein-Westfalen das Bundestreffen in der gleichen Höhe wie die Bundesregierung und die Stadt Köln bezuschußt hat.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1976

- 31. Juli bis 3. August: **Fischhausen,** Jahrestreffen der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau in Eckernförde
- 14./15. August: **Lötzen,** Jahrestreffen in Neumünster, Kleine Holstenhalle, Rendsburger Straße
- 14./15. August: **Lyck,** Jahreshaupttreffen in Hagen (Westfalen)
- 14./15. August: **Memellandkreise,** Haupttreffen in Hamburg
- 21./22. August: **Wehlau,** Haupttreffen in Hamburg, Haus des Sports
- 22. August: **Rastenburg,** Hauptkreistreffen in Wesel
- 5. September: **Gumbinnen,** Kreistreffen in Göttingen
- 5. September: **Osterode,** Kreistreffen in Recklinghausen
- 5. September: **Wehlau,** 30. Gemeindetreffen des Kirchspiels Paterswalde in Riddagshausen bei Braunschweig, Haus Seela
- 11./12. September: **Angerburg,** Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme)
- 11./12. September: **Fischhausen,** Kreistreffen in Pinneberg
- 11./12. September: **Gerdauen,** Hauptkreistreffen in Lüneburg
- 11./12. September: **Heiligenbeil,** Hauptkreistreffen in Burgdorf
- 11./12. September: **Insterburg** Stadt und Land, Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Krefeld
- 18./19. September: **Allenstein-Stadt,** Jahrestreffen in Gelsenkirchen
- 18./19. September: **Bartenstein,** Hauptkreistreffen in Nienburg/Weser
- 18./19. September: **Gumbinnen,** Haupttreffen gemeinsam mit den Salzburgern in Bielefeld, Haus des Handwerks
- 19. September: **Memellandkreise,** Ostseetreffen in Heikendorf bei Kiel im Ausflugslokal Friedrichshöh
- 9./10. Oktober: **Goldap,** Jahreshaupttreffen in Stade
- 10. Oktober: **Labiau,** Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports
- 10. Oktober: **Lyck,** Bezirkstreffen in Hannover
- 10. Oktober: **Memellandkreise,** Heimattreffen für den süddeutschen Raum in Stuttgart-Feuerbach im Freizeitheim im Föhrich
- 16./17. Oktober: **Osterode,** Kreistreffen in Osterode am Harz
- 23./24. Oktober: **Königsberg Land,** Hauptkreistreffen in Minden (Westfalen), Hotel Bad Minden
- 24. Oktober: **Gumbinnen,** Kreistreffen für Norddeutschland in Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, Telefon 50 32 28.

Das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Bartenstein findet am 18. und 19. September in Nienburg (Weser) statt. Die Erfahrung hat gezeigt, daß ein Tag hierfür — bisher war es nur der Sonntag, — zum Zusammensein nicht ausreicht, weil die meisten Teilnehmer noch berufstätig sind und sich am Montag wieder ihrem Arbeitsplatz zur Verfügung stellen müssen. Es ist in diesem Jahr vorgesehen, daß der Kreisausschuß und Kreistag am Vormittag des 18. September zusammentritt, am Nachmittag werden am Ehrenstein des GR 44 Kränze niedergelegt. Anschließend versammeln sich die Teilnehmer zur Unterhaltung im Hotel Parkhaus, Hannoversche Straße Nr. 34/36, und durch eine Musikbox und Platten wird dort zur Unterhaltung und zum Tanz aufgespielt. Die Gaststätte hat auch genügend Nebenräume, damit Personen, die sich in Ruhe unterhalten wollen, dort ungestört sind. Am 19. September wird am Vormittag das Hauptkreistreffen im Hotel Parkhaus stattfinden. Die Teilnehmer der Kreisgemeinschaft werden jetzt schon gebeten, sich Quartiere in Nienburg zu bestellen; in der folgenden Ausgabe werden die Anschriften der Hotels und Gaststätten bekanntgegeben.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Kreistreffen in Münster — Nach den großen Tagen von Köln kann jetzt an das Jahrestreffen der Kreisgemeinschaft gedacht werden, das, wie schon mehrfach angekündigt, im Herbst in der Patenstadt Münster vor sich gehen wird. Am Sonnabend, dem 25. September, treffen sich abends im Lindenhof mit den Lehrern und Schülern der höheren Schulen alle Kreisangehörigen, die bereits am Tag zuvor zum eigentlichen Kreistreffen am Sonntag angereist sind. Da diesmal schon am Sonnabenabend für uns der große Saal des Lindenhofs reserviert ist, braucht niemand Angst zu haben, daß er keinen Platz mehr bekommt. Der Sonntag, 26. September, wird mit Gottesdiensten eingeleitet: der evangelische ist um 8 Uhr in der Erlöserkirche am Servatiiplatz, der katholische um 9.40 Uhr im Katharinenkloster. Um 11.15 Uhr steigt dann die Festliche Stunde im Lindenhof. Dieser liegt am alten Zoo in der Castellstraße. Im Lindenhof finden auch die weiteren Veranstaltungen des Treffens statt: die Mitgliederversammlung um 14 Uhr und das Beisammensein bei Spiel und Tanz ab 15 Uhr.

Eine Bitte geben wir gern weiter. Oskar F. W. Schmidt, 2000 Hamburg 65, Emekesweg 30, schreibt uns: „Im Oktober 1942 war ich kurze Zeit in der neuen Infanteriekaserne in Braunsberg als Lt. Rekrutenausbilder und bei der Vereidigungsparade Fahnenbegleitoffizier. Von dieser Parade wurden viele Fotoaufnahmen gemacht; sie sind mir alle bei der Flucht verlorengegangen. Sehr gern hätte ich noch ein Foto von Bürgern der Stadt, die es vielleicht gerettet haben könnten."

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz) Buggestraße 6, Telefon: 0 30 / 8 21 20 96.

Wahlen zum Kreistag — Beim Hauptkreistreffen am 11. September in Burgdorf ist gemäß § 9 der Satzung der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil der Kreistag neu zu wählen. Der Kreistag besteht aus den Kirchspiels- und Städtevertretern, die von den Kirchspielsangehörigen bzw. den Stadtgemeinden auf dem Hauptkreistreffen gewählt werden. Jedes Mitglied der Kreisgemeinschaft, das in der Heimatkartei erfaßt ist, kann einen Vorschlag einreichen. Auch der Kreisvorstand ist vorschlagsberechtigt. Der Kreisvorstand hat bereits die bisherigen Kirchspiel- und Städtevertreter zur Wahl vorgeschlagen. Einige Kirchspiele haben zur Zeit keine Vertreter. Gerade für diese Kirchspiele bitten wir von den Mitgliedern um Vorschläge. Es handelt sich um die Kirchspiele Brandenburg mit Alt-Cainen, Brandenburger Heide, Bruch, Einsam, Friedrichshof, Kl.-Hoppenbruch, Korschenruh, Mühle, Neu-Cainen, Reginenhof, Reichsstraße und Tengen. Eisenberg mit Kahlwalde. Heiligenbeil Land mit Deutsch-Bahnau, Grünwalde, Karben, Leisuhnen, Pr.-Bahnau, Schirten, Steindorf, Thomsdorf, Wangnicken und Wermten. Lindenau mit Breitlinde, Kirschdorf, Sonnenstuhl und Vogelsang. Pörschken mit Barsen, Gr.-Klingbeck, Konradswalde, Laukitten, Legnitten, Ludwigsort Patersort, Perwilten, Poplitten, Rippen, Schwanis, Sollecken und Wargitten. Jedes Mitglied darf nur einen Wahlvorschlag einreichen. Der Vorschlag muß außer dem Namen, Vornamen und Geburtsdatum des Kandidaten auch seinen Beruf, Heimatort und jetzige postalische Anschrift enthalten sowie die Erklärung des Kandidaten, daß er die Wahl annehmen würde. Der Vorschlag ist bis zum 8. August 1976 einzureichen an den stellvertretenden Kreisvertreter Siegfried Pelz, Schmiedestraße 9, 2000 Braak. Alle Vorgeschlagenen werden anschließend im Ostpreußenblatt veröffentlicht werden.
Für den Wahlausschuß: Siegfried Pelz

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf, Telefon 0 22 21 / 62 31 08.

Stadtgemeinschaft Königsberg — Die Stadt Duisburg ist seit fast 25 Jahren vorbildlich um die Pflege der Patenschaft für unsere Heimatstadt bemüht. Darin erfüllt sie Aufgaben, die für jeden ehemaligen Königsberger Bedeutung haben. Denken wir nur daran, daß eine Einwohnerkartei mit nahezu 300 000 Anschriften im Patenschaftsbüro des Hauses Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, ständig auf dem Laufenden gehalten und ergänzt wird. Jeder ehemalige Königsberger, der diese Zeilen liest, wird aufgefordert, sich dort mit ehemalig Königsberger und jetziger Anschrift zu melden. Es können aus dem Patenschaftsbüro auch nähere Angaben für Rentenbescheide vermittelt werden. Man beachte auch, daß das Patenschaftsbüro unseren Jubilaren Glückwünsche des Oberbürgermeisters Josef Krings zum 80., 85. und 90. Geburtstage zukommen läßt. Auch Glückwünsche zu den Goldenen Hochzeiten werden versandt und unsere Abiturienten erhalten mit einer Glückwunschadresse eine vergoldete Albertusnadel. Doch ist das alles nur möglich, wenn die Angehörigen unser Haus Königsberg gleichzeitig mit dem Ostpreußenblatt unterrichten. Denken wir auch dankbar daran, daß die Stadt Duisburg seit bald zehn Jahren das Haus Königsberg großzügig zur Verfügung stellt, mit einigem Aufwand unterhält, dort das Königsberger Museumsgut zur Schau stellen läßt und die Durchführung von Veranstaltungen wie Ausstellungen fördert. Dies gilt auch besonders für unsere Jubiläumsveranstaltungen und für die Königsberger Treffen. Das nächste soll im Herbst 1977 als Feier des 25jährigen Bestehens der Patenschaft in Duisburg veranstaltet werden.

Burgschulgemeinschaft — Das diesjährige Jahrestreffen wird vom 17. bis 19. September in Breitscheid bei Düsseldorf, im Novotel, veranstaltet. Neben mehreren Klassentreffen am 17. September finden am 18. September die Mitgliederversammlung und ein festlicher Gesellschaftsabend statt. Gäste sind zu den Veranstaltungen herzlich willkommen. Die Mitglieder erhalten alle Hinweise zum Jahrestreffen mit den Rundbriefen. Weitere Interessenten wenden sich an Heinz Labinsky, Schumannstraße 37, 4000 Düsseldorf.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Telefon 04 61 / 3 42 20 oder 04 61 / 3 62 66 3 Hannover, Möckernstraße 10, Tel. 05 11 / 67 14 63).

Zu unserem Jahrestreffen am 14./15. August in Hagen erwarte ich alle Lycker, auch die Spätheimkehrer, damit diese schnell ihre alten Bekannten wiederfinden können.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon 0461/35771.

Haupttreffen in Hamburg — Nachdem das Bundestreffen der Ostpreußen in Köln, an dem auch die Memelländer in stattlicher Anzahl teilnahmen, verklungen ist, rüsten wir uns zu unserem zweitägigen Haupttreffen aller Landsleute aus dem Memelland in Hamburg am 14. und 15. August. Sonnabend, 14. August, ist das Curio-Haus in der Rothenbaumchaussee (5 Minuten vom Dammtor-Bahnhof) ab 15 Uhr geöffnet. Von 17 Uhr bis 18 Uhr findet dort eine literarisch-kammermusikalische Veranstaltung unsere 5. Soiree, statt, die von Klaus Reuter, Frankfurt, zusammengestellt wurde. Sie steht unter dem Thema „Ein Bild geht mir zur Seite". Durch die Sprecher Andrea Vetsch, Hamburg, Klaus Reuter, Frankfurt und Herbert Tennigkeit, Hamburg, werden wir in Gedanken unsere Heimat erleben, wie sie von Dichtern und Schriftstellern wie Agnes Miegel, Ina Seidel, Wilhelm Beerbohm, Hansgeorg Buchholz, Hermann Claudius, Eugen Kalkschmidt, Marie-Luise Kaschnitz, Fritz Kudnig, H. A. Kurschat, Rudolf Naujok, Walter Papesch, Walter Scheffler, Hans Leifhelm und Gottfried Benn gesehen wurde. Musikalisch umrahmt werden diese Lesungen vom Streichquartett des Hamburger Konservatoriums in Blankenese. Hier wirken mit: Monika Zerbich (1. Violine), Verena Mathes (2. Violine), Gesa Scheuer (Viola) und Henning Dahm (Violinchello). Nach einer Pause von zwei Stunden, in der genügend Zeit für ein Abendessen bleibt, beginnt um 20 Uhr ein Tanzabend, zu dem die Kapelle Igel aufspielt und für den unterhaltende Einlagen vorgesehen sind. Die Tanzveranstaltung geht bis 01 Uhr. Sonntag, 15. August treffen wir uns in der Festhalle Planten un Blomen, Jungiusstraße, sieben Minuten vom Dammtor-Bahnhof). Die Festhalle ist ab 9 Uhr geöffnet. Um 10 Uhr findet in der Gnadenkirche zu Altona, Holstengleis 7 (acht Minuten von der Festhalle entfernt) ein Festgottesdienst statt. Die Predigt zu diesem Gottesdienst hält wieder Pastor Ulrich Scharffetter. Es wäre zu begrüßen, wenn sich, wie im letzten Jahr, die Zahl der Besucher des Gottesdienstes weiterhin steigern würde. Während der um 12 Uhr beginnenden Feierstunde in der Festhalle Planten un Blomen wird uns der Ostpreußenchor Hamburg mit Liedvorträgen erfreuen. Die Festansprache hält der Sprecher der LMO, Hans-Georg Bock. Hiermit, liebe Landsleute, bitten wir Sie, unserer Einladung zu folgen und an dem Haupttreffen der Memelländer in Hamburg in großer Zahl teilzunehmen. Es fällt diesmal in die Sommerzeit. Da lohnt sich auch für weiter entfernt wohnende Landsleute ein Besuch der alten Hansestadt und seiner schönen Umgebung, den man gut mit dem Heimattreffen (davor oder danach) verbinden kann. Zum Beispiel: Fahrt nach Helgoland, Cuxhaven, große Hafenrundfahrt oder Ausflug zur nahe gelegenen Ostseeküste (Travemünde) und zur Holsteinischen Schweiz, so wie es die Memellandgruppe aus Mannheim durchführt. Die Eigenbeiträge haben wir insgesamt in der Höhe wie im letzten Jahr belassen, obwohl die Kosten, wie überall, gestiegen sind: Sonnnabend 6 DM,— (hierin ist der Sonntag mit eingeschlossen), Sonntag 5 DM,—. Eine hohe Teilnehmerzahl, die wir wünschen, gleicht diesen niedrigen Eigenanteil wieder aus. Wir erwarten Sie daher alle zum Haupttreffen der Memelländer 1976 in Hamburg am 14. und 15. August.

Ortelsburg

Kommissarischer Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Thüle, über Paderborn. — Geschäftsstelle: Ernst Birkwald, Postfach 644, 4930 Detmold.

Neues Postscheckkonto der Kreisgemeinschaft: Es gehen immer noch Spenden auf das bisherige geschlossene Postscheckkonto Nr. 598 39-305 ein. Wir dürfen dringend darum bitten, für Treuespenden das neue Konto der Kreisgemeinschaft, Ernst Birkwald, Sonderkonto, 4930 Detmold, Postscheckamt Hannover Nr. 306 07-304, zu verwenden.

Hermann Plewa, Ortelsburg — Am 12. Juli beging der letzte Leiter des Arbeitsamts Ortelsburg, Hermann Plewa, Teltower Damm 22, 1000 Berlin 37, sein 80. Lebensjahr. Geboren wurde Landsmann Plewa am 12. Juli 1896 in Rudau, Kreis Ortelsburg, wo sein Vater ein Restgut erworben hatte. Nach seiner Schulentlassung wurde er zuächst Bürolehrling, dann besuchte er anschließend eine Handelslehranstalt in Allenstein. Seine erste berufliche Stellung führte ihn als Kontorist an eine Molkereigenossenschaft nach Westpreußen. Von dort wurde er 1915 zum Kriegsdienst einberufen und kehrte nach Kriegsende nach Ortelsburg zurück. Landsmann Plewa arbeitete in verschiedenen gehobenen Stellungen erst bei der Kreisverwaltung, dann bei der Arbeitsverwaltung und zuletzt bis zur Vertreibung als ständgier Stellvertreter des Leiters des Arbeitsamts Ortelsburg. Die Vertreibung führte Plewa nach Berlin, wo seine Frau beheimatet ist. 1951 gründete er die Kreisgruppe Ortelsburg der Landsmannschaft Ostpreußen in Berlin. Dort arbeitete er beruflich als Referent des Landesarbeitsamts. Sein angegriffener Gesundheitszustand zwang ihn, sich am 1. Januar 1960 als Regierungsamtmann a. D. in den Ruhestand versetzen zu lassen. Der Heimatkreis Ortelsburg gratuliert Lm. Plewa sehr herzlich zum 80. Geburtstag, dankt ihm aufrichtig für seinen aktiven Einsatz zum Wohl der Heimat sowie auch für die großzügigen Spenden zur Unterstützung der Arbeit der Kreisgemeinschaft. Wir wünschen unserm Jubilar noch viele schöne Ruhestandsjahre bei guter Gesundheit.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreistreffen — Wie bereits bekanntgegeben, findet unser diesjähriges Kreistreffen in unserer Patenstadt Verden im Parkhotel (Grüner Jäger) am 4. und 5. September statt. Da es unter dem Motto „650 Jahre Pr.-Eylau" durchgeführt wird, hat es besondere Bedeutung. Deshalb wird auch mit einer großen Besucherzahl gerechnet. Wegen der Heideblütenzeit von Ende August bis Mitte September sind in Verden die Übernachtungsmöglichkeiten sehr begrenzt. Daher wird dringend empfohlen, sich sobald wie möglich Quartier beim Verkehrsamt der Stadt 3090 Verden (Aller), Osterholzstraße 7 a, zu bestellen. Dabei bitte angeben, ob Anfahrt mit Auto erfolgt, ob Einzel- oder Doppelzimmer, im Hotel, im Gasthaus oder ob Privatquartier gewünscht wird. Wie auch in anderen Jahren findet Sonnabend, 4. September, der beliebte Heimatabend statt.

Jugendfreizeit 1976 — Unsere diesjährige Jugendfreizeit für Jugendliche im Alter von 13 bis 18 Jahren findet in dem neuen Gästehaus in Rotenburg (Wümme) im Nachbarkreis unseres Patenkreises in der Zeit vom 24. bis 31. Juli statt. Wir haben in den Jahren davor ein vielseitiges Programm aufgestellt (Tagesausflug, Wandern, Spiel, Sport, Dia-Vortrag „Ostpreußen heute" von Friedrich-Karl Milthaler und mehr). Kostenbeitrag 40,— DM, Fahrtkosten werden auf schriftlichem Wunsch der Eltern erstattet. Anmeldungen sind umgehend an Jugendobmann Hans Herrmann, Karlsruher Straße 24, 2400 Lübeck-Schlutup, Telefon 04 51 / 69 17 42, zu richten, der alles Nähere mitteilt.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.

Patenschaftsfeier — Alle Landsleute bitte ich, sich den 21./22. August, unsere 20. Wiederkehr der Patenschaft, an sichtbarer Stelle vorzumerken. Helfen Sie uns, die größte Teilnehmerzahl dieser 20 Jahre zu erreichen. Quartiere rechtzeitig bestellen. Die genaue Tageseinteilung wird rechtzeitig bekanntgegeben. Verwandte und Freunde benachrichtigen.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Das Haupttreffen des Kreises Wehlau findet am 21. und 22. August im Haus des Sports in Hamburg statt. Es liegt in der Schäferkampallee 1, dicht am Bahnhof Schlump. Vom S-Bahnhof Sternschanze geht man die Schanzenstraße nach Norden und biegt rechts in den Kleinen Schäferkamp ein, der am Haus des Sports endet. Der U-Bahnhof Schlump liegt am U-Bahn-Ring und ist damit leicht erreichbar. Außerdem haben dort schon mehrere Treffen stattgefunden. Das Programm sieht vor: Sonnabend, 21. August, Kreistagssitzung um 15 Uhr; 18 Uhr Abendessen. Anschließend gemütliche Abendrunde aller Teilnehmer, die bereits eingetroffen sind. Ich hoffe, Lm. Herrenkind zu gewinnen, der gestaltend mitwirkt. Sonntag, 22. August, 9 Uhr Einlaß. 10.30 Uhr Feierstunde mit Ostpreußenchor und Festansprache. Nachmittags Bericht über die Arbeit der Kreisgemeinschaft und Unterhaltsames. Es werden gezeigt: eine Fotoausstellung, eine Ausstellung Corinth, 24 Bilder, einige Modelle von Tapiau, eventuell auch Wehlau. Ferner wird der Film „Königsberg" vorgeführt. Wir erhoffen gute Beteiligung.

Kamerad, ich rufe Dich

III. Bataillon 1. (Preuß.) Inf.-Regt. Gumbinnen

Langenhagen — Das Kameradschaftstreffen der Kameraden des ehem. III. Batls. 1. (Pr.) Inf. Regts. findet in diesem Jahr bereits am 25. und 26. September wieder in Langenhagen (Han.) statt. Treffpunkt ist wie im vergangenen Jahr das Café u. Restaurant „Hotel am Flughafen", Jathostraße. Zu erreichen ist das Versammlungslokal von Hannover Hauptbahnhof mit der Straßenbahnlinie 19 in Richtung Langenhagen bis Endstation Berliner Platz. Dort umsteigen in den Linienbus Nr. 60 (Flughafen) und Weiterfahrt bis Haltestelle Petersburg. Zu diesem Treffen werden alle Kameraden nebst Angehörigen sowie Freunde des ehemaligen Bataillons herzlich eingeladen. Es wäre wünschenswert, wenn recht viele Kameraden erscheinen würden. Beginn Sonnabend, 25. September, 15 Uhr; Begrüßung der Teilnehmer mit anschließender Besprechung mit den Kompanie-Vertretern. Im Anschluß daran gemütliches Beisammensein mit musikalischer Unterhaltung. Sonntag, 26. September, ab 10 Uhr Frühschoppen mit Damen. Falls genügend Interesse vorliegt, ist eine Besichtigung des neuen Flughafens im Laufe des Vormittags vorgesehen. Nähere Einzelheiten über das Treffen werden noch durch Hans Dombrowski, 2354 Grauel, Post Hohenwestedt, in einem Rund- bzw. Einladungsschreiben bekanntgegeben. Quartierbestellungen bitte bis 25. August richten an Fritz Gutzeit, Buschkamp 31, 3012 Langenhagen 1 (telefonisch erreichbar unter 05 11/73 99 31 oder 73 90 31). Auf Fahrpreisermäßigungen bei der Bundesbahn für Senioren wird hingewiesen.

KULTURNOTIZEN

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Ich weiß ein Land . . . Eva-Maria Sirowatka liest Lyrik und Prosa. Donnerstag, 22. Juli, 16 Uhr. Westdeutscher Rundfunk — 1. Die Vergangenheit bleibt lebendig. Franz Kusch berichtet vom Museum für deutsche Volkskunde in West-Berlin. 2. Tips für Reisen in die ‚DDR'. Sonntag, 18. Juli, 8 bis 9 Uhr, II. Programm. — Die Regoszinskis zum Beispiel. Aus Polen in die Bundesrepublik. Ein Originalton-Report von Friedrich Schütze-Quest. Sonntag, 25. Juli, 21.07 Uhr, II. Programm.

Der Eichendorff-Preis 1976 des ‚Wangener Kreises', Gesellschaft für Literatur und Kunst des Ostens, wird am 16. Oktober in Düsseldorf posthum Professor Friedrich Bischoff verliehen. Der Schriftsteller war langjähriger Intendant des Breslauer Senders sowie des Süddeutschen Rundfunks Stuttgart. Die Witwe des 1976 Verstorbenen wird den mit 5000 Mark dotierten Preis entgegennehmen. Außerdem wird der in Berlin lebende 43jährige Dramatiker Peter Hirche ausgezeichnet.

Im Salzburger Museum Carolino Augusteum wird während der Sommermonate (18. Juni bis 17. Oktober) die große Ausstellung ‚Spätgotik in Salzburg' zu sehen sein. In dieser Ausstellung soll die kulturelle Leistung eines konkreten Zeitabschnittes dokumentiert werden. Zu diesem Zweck wurden Skulpturen und Kunsthandwerk aus dem 15. und frühen 16. Jahrhundert, das in Salzburg geschaffen wurde, aus aller Welt zusammengeholt und durch viele Beispiele dargestellt. Die Ausstellung ist täglich von 9 bis 17 Uhr geöffnet. Der Eintritt beträgt öS 10,— (DM 1,40).

Gewitzte Sparer

Höhere Zinsen durch Wertpapiere

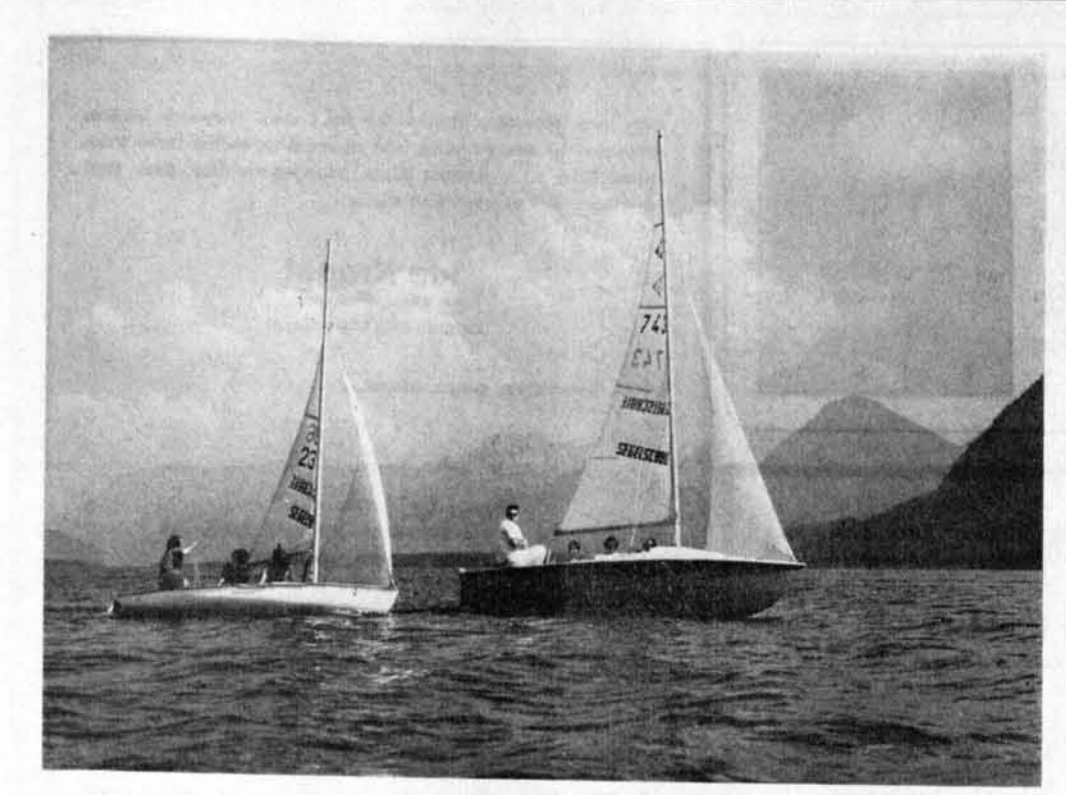
Köln — Das „normale" Sparen bringt seit 1971 Verlust. Das geht aus einer kürzlich vom Bundespresseamt veröffentlichten Übersicht hervor. Denn seitdem liegt die Verzinsung des Sparbuchs mit gesetzlicher Kündigungsfrist deutlich unter der Inflationsrate. Zum Vergleich: 1971 hatten wir eine Geldentwertung von 5,3 Prozent — das normale Sparbuch wurde aber nur mit 4,5 Prozent verzinst. Heute ist der Unterschied noch krasser — bei 5 Prozent Inflationsrate liegt der Spareckzins bei 3,5 Prozent.

Aber zum Glück sind viele Sparer gewitzt genug gewesen, auf andere Sparformen auszuweichen. Nur noch rund 23 Prozent der Ersparnisse werden heute auf normalen Sparkonten angelegt — 1965 war es noch rund ein Drittel. Profitiert haben von diesem veränderten Sparverhalten nicht zuletzt die festverzinslichen Wertpapiere. Auf sie entfielen zusammen mit den längerfristigen Spareinlagen rund 40 Prozent der privaten Ersparnisse (1965: 29 Prozent).

Betrachtet man sich die Konditionen der Rentenwerte, so ist diese Entwicklung durchaus nicht verwunderlich. Pfandbriefe und Kommunalobligationen haben momentan Durchschnittsrenditen von 8 Prozent. Und diese Papiere sind klein genug gestückelt, um auch für Anlagesummen um 100 DM interessant zu sein. Ein Siebenprozenter kostet 91 DM — ein Siebeneinhalbprozenter 95 DM — ein Achtprozenter 100 DM.

Übrigens liegen die Renditen von Pfandbriefen und anderen Festverzinslichen nicht nur im Vergleich zum Sparzins sehr hoch. Ein Blick über die Grenzen zeigt, daß der deutsche Rentensparer auch im internationalen Vergleich sehr gut abschneidet: In England werden Festverzinsliche zwar mit 10 Prozent verzinst — aber die Geldentwertung macht 22 Prozent im Jahr aus; das sind 12 Prozent Verlust jährlich! Auch in Italien müssen die Anleihesparer drauflegen.

F. K.



Sommer im Land der Vorfahren: Urlaubszeit — Hobbyzeit und eine günstige Gelegenheit, in einer der Segelschulen des Salzburger Landes diese Kunst zu erlernen und den international anerkannten Führerschein A zu erwerben. Auskünfte und Anmeldungen bei den Segelschulen in Mattsee, St. Gilgen (2), Seeham, Seekirchen, Strobl und Zell am See.

Foto LVA Salzburg

Mit Ptolemais zwischen den Inseln

Eine Plauderei zur Ferienzeit von Gilbert von Monbart

Während ich meinen Schreibtisch aufräume, um ihn meinem Vertreter für die Ferienzeit einigermaßen übersichtlich zu hinterlassen, kommt mir plötzlich Ptolemais in den Sinn. Denn er ist der Mann, mit dem ich gern wieder einmal in Piräus ablegen möchte.

Ptolemais hat wenig Ähnlichkeit mit Odysseus. Seit dem Krieg hat er ein Glasauge — aber ich glaube, das war eine etwas unklare Sache, bei der er das Auge verlor.

Der Kutter, den Ptolemais besitzt, ist mit Europas ältester Maschine bestückt, einer wahren Höllenmaschine. Doch er versteht sich auch aufs Segeln.

Ich weiß nicht, wie er sich unter den zweitausend Inseln auskennt. Sie ähneln sich auf Distanz alle ein wenig: Ein bißchen schüttere Macchia, rissige Felshaut, weißgekalkte Häuser, ein paar Kapellen. Ptolemais hockt unterm Sonnensegel, raucht selbstgedrehte Zigaretten und kümmert sich nicht darum, daß ich die Ägäis mit den Anfängen unserer Kunst, Philosophie und Wissenschaft belaste, daß ich mir manches aufschreibe, daß die Ruhe mich beunruhigt. Wir sprechen Seemannsesperanto, das hundsbarbarische, miteinander.

Erst im Café wird er munter, macht mich mit gespitzten Lippen auf die Shorts einer Schwedin aufmerksam, rechnet blitzschnell auf Packpapier irgendwelche Frachtkosten aus, scherzt mit anderen Kaikifahrern, schlürft den süßen Mokka, stößt mich wiederum an: Zwei deutsche Blondinen mit Sonnenbrillen, Kameras und umgehängten schwarzen Kommissarjacken! Schon läßt er sein echtes Auge leuchten, balzt, bläst Rauchringe, lacht kollernd, bis die zwei Mädchen vorüber sind.

Mit Ptolemais zu fahren, bedeutet: Ganz allmählich Fahrplan und Geschäftigkeit vergessen, Kugelschreiber und Bücher in den Seesack verstauen, angeln, braten, essen und wieder angeln. Dazu die Winde, die Ptolemais alle ganz genau kennt, das Knarren der Belegpflöcke, das Flattern eines Segels, Delphine an Backbord, eine der zweitausend Inseln voraus!

Er hat mich nie groß nach dem Woher gefragt. Im Krieg hat er Geschäfte gemacht — und das Auge eingebüßt. Ich glaube, er hat auch eine Weile „gesessen". Was soll's?

Ptolemais hält das Ruder, führt immer Schnaps an Bord mit und weiß an Land die Schwestern von Nausikaa und Circe zu schätzen.

Er hat wenig Ähnlichkeit mit Odysseus, doch ich könnte ihn mir auf der Agora vorstellen, wie er sich bemüht, mit Themistokles ins Geschäft zu kommen oder angesichts einer Aspasia geschwind seine Drachmen zählt.

Wer mit Ptolemais fährt, weiß nicht, wann und wo genau er ankommen wird. Er weiß nur, daß sich der Krampf seiner Existenz löst, solange er an Bord ist.

Unser Kreuzworträtsel

Waagerecht/senkrecht (Fragen im Rätselgitter):

- ostpreußischer Dichter von Liedern u. Chorälen + 1659 („Ännchen von Tharau")
- vulk. Ausbruch
- inneres Organ
- Moralbegriff
- Spitzname von Eisenhower
- Einsiedler
- Bühnenbild
- röm. Zahlzeichen: 1
- Araberhengst bei Karl May
- plötzl. Herzstillstand
- ostpreuß. Gewässer
- dt. Sänger (Hermann)
- schlimm
- Längenmaß (Abk.)
- längl. Vertiefung
- pers. Rohrflöte
- früherer Titel algerischer Herrscher
- Kartenspiel
- finn. Hafenstadt
- oberital. Fluß
- Münze in USA
- piano (Abk.)
- Hohlmaß (Abk.)
- engl. Bier

Auflösung in der nächsten Folge

BK 91o - 116

ANEMONEN
NOTE OMA
GRASS PN
EG SCHOT
REBE IRE
B A REES
URLAUB
REGEN
GIEREN

Auflösung aus Folge 28

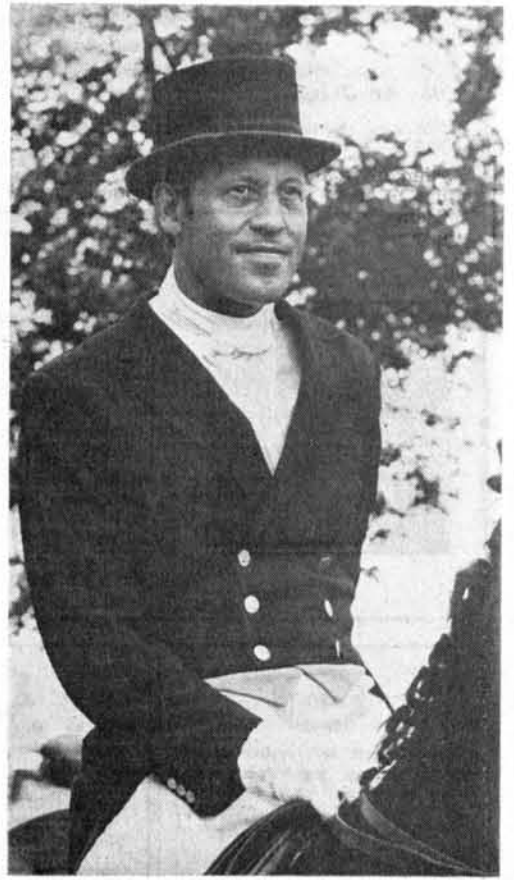


Foto Menzendorf

Ein Insterburger in Montreal: Der Ostpreuße Harry Boldt, geboren am 23. Februar 1930 in Insterburg, gehört zur deutschen Olympia-Mannschaft. Veranlagung und Können des erfolgreichen Dressurreiters stammen vom Vater, der ihm eine solide Grundausbildung und reiterliches Feingefühl mitgab. Gute Nerven und Wortkargheit sind Elemente seiner ostpreußischen

Deutliche Schrift

— möglichst mit Schreibmaschine oder in Blockbuchstaben — verhindert Satzfehler!

Herkunft. Nichts kann diesen Reiter aus der Ruhe bringen. 1966 und 1973 Deutscher Meister der Dressurreiter. Höhepunkt seiner reiterlichen Laufbahn war die Silbermedaille mit Remus 1964 in der Einzelwertung in Tokio, wo er nur einen Wertungspunkt dem Schweizer Chammartin im Kampf um die Goldmedaille unterlag; Gold in der Mannschaft. 1966 in Bern bei der ersten Dressur-Weltmeisterschaft gehörte er zusammen mit Neckermann und Klimke zur Goldmannschaft. Die Erfolgsliste von Harry Boldt reicht kontinuierlich über mehr als eineinhalb Jahrzehnte.

S. G.

Wieviel kostet der Urlaubsgruß nach Hause?

Stand: 1. April 1976. Gebührenänderungen sindbei einzelnen Ländern möglich.

Land	Währung	Grußpostkarten *)		Postkarten		Standardbriefe **)	
		Gebühr	Luftpostzuschlag	Gebühr	Luftpostzuschlag ***)	Gebühr	Luftpostzuschlag ***)
Belgien	Franc			5		6,50	
Bulgarien	Lew	0,09	0,04	0,12	0,12	0,18	0,12
Dänemark	Krone	0,70	0,15	0,90		1,30	
Finnland	Finnmark	0,50	0,10	0,70		1,00	
Frankreich	Franc			0,60		0,80	
Griechenland	Drachme	3,50	0,50	5,00		7,00	
Großbritannien und Nordirland	Pence	6		7		10	
Irland	Pence	6		8		11+)	
Italien	Lira	50	40	100		150	
Jugoslawien	Dinar	1,00	0,35	2,10	0,40	3,20	0,80++)
Liechtenstein	Franken	0,50	0,15	0,70		0,80	
Luxemburg	Franc			5		6	
Malta	Cents			5		7	
Monaco	Franc			0,60		0,80	
Niederlande	Cents			40		55	
Norwegen	Krone	0,80	0,20	1,00		1,40	
Österreich	Schilling	3,00	0,20	4,00		6,00	
Polen	Zloty	3,00	0,80	4,20	0,90	6,00	0,90
Portugal	Escudo	3,00	0,80	4,00	1,00	6,00	1,00
Rumänien	Leu	1,40	0,30	1,85	0,85	2,75	0,85
San Marino	Lira	50	40	100		150	
Schweden	Krone	0,70	0,10	1,00		1,30	
Schweiz	Franken	0,50	0,15	0,70		0,80	
Sowjetunion	Kopeken	8		15		16	
Spanien	Peseta	6,00	1,50	7,00		12,00	
Tschechoslowakei	Krone	1,60	0,30	2,00		3,60	
Türkei	Pfund	1,25	0,25	2,50		4,00	
Ungarn	Forint			3,00	0,60	4,00	0,60 je 10 g
Vatikanstadt	Lira	50	40	100		150	
Zypern	Mils	25		30		50	10 bis 10 g

*) Herkömmliche Höflichkeitsformen mit höchstens 5 Wörtern auf Ansichts- oder Glückwunschkarten; Unterschriften (Namen) zählen nicht mit; sonst Postkartengebühr.

**) Briefe bis 20 g; Länge zwischen 14 und 23,5 cm, Breite zwischen 9 und 12cm, Höhe bis 0,5 cm; Länge mindestens das 1,41fache der Breite.

***) Wenn kein Eintrag vorhanden ist, werden Postkarten und Standardbriefe ggf. zur Beschleunigung zuschlagfrei auf dem Luftweg befördert.

+) Für die erste Unze (= ca. 28 g).

++) Bis 10 g bearägt der Luftpostzuschlag 0,40 Dinar.

Postabkommen sind wirksam

Neues Leitzahl-Kennzeichen bei Postsendungen nach Mitteldeutschland

Hamburg — Am 1. Juli sind die von der Bundesregierung am 30. März dieses Jahres mit der „DDR" geschlossenen Abkommen auf dem Gebiet des Post- und Fernmeldewesens in Kraft getreten.

Dabei gibt es einige wichtige Neuerungen, die jeder Postkunde wissen sollte. Wie die Pressestelle des Bundespostministeriums soeben mitteilte, sind für den Versand von gebrauchten Textilien und Schuhen bei Geschenkpaketen und -päckchen Desinfektionsbescheinigungen nicht mehr erforderlich. Bedingung ist jedoch, daß sich die genannten Gegenstände in einem einwandfreien hygienischen Zustand befinden.

Bei Sendungen, die, wie es in den Abkommen heißt, „wegen Verstoßes gegen die Einfuhrbestimmungen der ‚DDR' eingezogen oder an den Absender zurückgesandt werden", soll die „DDR"-Postverwaltung jetzt den Grund für die Einziehung oder Zurückweisung mitteilen.

Eine Änderung im Postverkehr mit Empfängern in Mitteldeutschland betrifft wohl jeden von uns. So fällt das X, das bisher vor den Postleitzahlen geschrieben wurde, weg. Statt dessen müssen nun alle Postsendungen, die in die „DDR" und nach Ost-Berlin geschickt werden, vor der Postleitzahl das Kfz-Kennzeichen tragen, zum Beispiel DDR-7021 Leipzig.

HZ

FAMILIEN-ANZEIGEN

Im Gegensatz zu den Menschen seiner ostpreußischen Heimat verträgt der BERNSTEIN keinen ALKOHOL.

Hat er doch mal (Kölnisch Wasser genippt), so polieren wir ihn gern wieder auf.



8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1

Am 13. Juli 1976 feierte bei guter Gesundheit

Ernst Riemann

aus Grünlinde, Kreis Wehlau
jetzt 2067 Reinfeld
Kolberger Straße 2 a

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre und Gottes Segen
seine Frau Hedwig
Sohn Gerd
Schwester Luise
und Verwandte

80

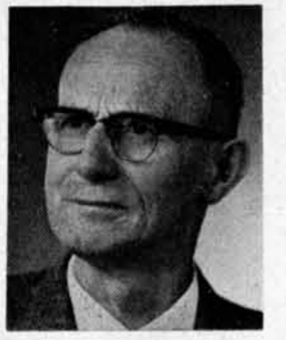
Am 22. Juli 1976 feiert unser lieber Vater, Groß- und Schwiegervater

Gustav Stelter

Postbeamter und Landwirt i. R.
aus Lindnershorst, Kr. Schloßberg
in 7730 Villingen, Feldbergweg 15,

seinen 80. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute und noch viele schöne Lebensjahre.
Sohn Helmut Stelter, Zahnarzt und Familie
Tochter Hildegard Babel und Familie



Fern ihrer geliebten Heimat ist am 4. Juni 1976 nach langem, schwerem Leiden plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere über alles geliebte Mutti, Schwiegermutter, liebe Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Kropat

geb. Wisbar

Auerfließ (Ostpreußen)

im 79. Lebensjahr eingeschlafen.

In tiefer Trauer

Ewald Erich Kropat
Hans Przykalla und Frau Ruth, geb. Wisbar
Christel Duncan, geb. Kropat
Horst Kropat und Frau Inge
Gabriele, Susanne, Cornelia
Ralf-Peter und Martina

232 Plön-Sandkaten, Summerland (USA), Hamburg

Die Trauerfeier hat in Plön auf dem Osterfriedhof stattgefunden.

Am 22. Juli 1976 feiern wir unsere silberne Hochzeit.

Gustav Robert Kahl
und Frau Hedel

geb. Scheftlein
aus Pr.-Eylau
Herbert-Neumann-Straße 9
und Meiningen (Thüringen)
„DDR"
jetzt Bosenheimer Straße 229
6550 Bad Kreuznach



Am 6. Juli 1976 feierte

Anna Meiritz

geb. Rippert
aus Königsberg-Kalgen
Mühlenweg 7
jetzt 6800 Mannheim 81
Relaisstraße 46

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute und Gesundheit
ihre Tochter Anny Grothe geb. Meiritz
und Enkel Klaus

75

Jahre

Am 21. Juli 1976 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter

Martha Kledtke

geb. Voigt
aus Gilgetal
Kreis Elchniederung
jetzt 5843 Ergste
Stüppenberg 17

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre und Gottes Segen
Sohn Herbert und Familie
Tochter Gerda und Familie
Tochter Annemarie u. Familie

Am 16. Juli 1976 feiert Frau

Minna Müller

geb. Kerkien
aus Löwenhagen
und Gutenfeld
jetzt 7111 Westernbach
Gellhäuser Straße 38

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren
Töchter, Söhne,
Schwiegersöhne
und Enkelkinder

Am 1. Juli 1976 ist nach einem erfüllten Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Vally Platz

geb. Zimmer

aus Königsberg (Pr), Beethovenstraße 37

im Alter von 95 Jahren sanft entschlafen.

Es trauern um sie

Gerda Eisenblätter, geb. Platz
6 Ffm. 60, Wilhelmshöher Straße 49
Helmut Eisenblätter
Marianne Richter, geb. Eisenblätter
637 Oberursel
Gerhard Richter
Dr. Gerd Eisenblätter, 62 Wiesbaden
Helga Eisenblätter, geb. Puschczenski
Dr. Jürgen Eisenblätter
638 Bad Homburg v. d. H.
Elisabeth Eisenblätter, geb. Becker
Ingrid Platz, 1 Berlin
Dr. Renate Strnad, geb. Eisenblätter
6 Ffm. 70
Dr. Rainer Strnad
neun Urenkel

„Ich lebe, und ihr sollt auch leben." Joh. 14, 19

Nach einem arbeitsreichen Leben in der alten Heimat und einem ruhigen Lebensabend in der neuen Heimat, rief Gott unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Oma und Urgroßmutter

Anna Strasdat

geborene Quednau

aus Schwalbental, Ostpreußen

im 92. Lebensjahr zu sich heim.

In Dankbarkeit

Fritz Ernst Strasdat und Frau Anita, geb. Kirk
Lena Naujoks, geb. Strasdat
Richard Naujoks
Elfriede Block, geb. Strasdat
Erich Block
Erna Salaw, geb. Strasdat
Minna Scheffler, geb. Quednau
Enkel, Urenkel und alle Verwandten

2361 Klein Rönnau über Bad Segeberg, Plöner Straße 16
den 6. Juli 1976

Die Beisetzung fand am 12. Juli 1976 um 11 Uhr von der Kirche in Bad Segeberg aus statt.

---

80 — 73

Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.
Matth. 28, 20

Am 19. Juli 1976 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Paul und Eva Stallmach

aus Lisau, Kreis Lyck
jetzt Helfensteinstraße, 3501 Fuldatal 2

ihre Geburtstage.

Wir alle gratulieren ganz herzlich und wünschen Gesundheit und Wohlergehen.
Die Kinder, Schwiegerkinder und Enkel

Heute entschlief nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit mein lieber Mann unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, mein einziger Sohn und Schwiegersohn, unser Neffe, Vetter und Onkel

Ministerialrat

Erich Baguß

im 64. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Gudrun Baguß, geb. Dietert
Ingolf Baguß und Frau Ingrid, geb. Rosenthal
Dieter Baguß
Lisbeth Baguß, geb. Riemann
Grete Dietert, geb. Ruge
Dirk und Cornelia als Enkel
und alle Angehörigen

Hannover, Gneisenaustraße 68, den 26. Juni 1976

Die Beisetzung hat am 1. Juli 1976 stattgefunden.

80





Am 19. Juli 1976 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Auguste Neuber

geb. Wallukat
aus Schwarzort, Kurische Nehrung
jetzt 3403 Friedland
Gedächtnisring 36

ihren 80. Geburtstag

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit, Gottes Segen und noch schöne Lebensjahre
in Dankbarkeit
Kinder
Enkel und Urenkel

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute meine liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Lisbeth Scheer

* 12. 7. 1889 † 29. 6. 1976

In stiller Trauer
Erich Scheer und Frau

2420 Eutin, Beuthinerhof



Am 20. Juli 1976 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Gertrud Zöllner

geb. Moldehn
aus Frisching, Kr. Pr.-Eylau
jetzt 7101 Flein, Schafweg 22

ihren 80. Geburtstag.

Hierzu gratulieren herzlich
Arno Zöllner
und Familie



Am 23. Juli 1976 feiert unser lieber Vater, Opa, Schwiegervater und Uropa
Schmiedemeister

Albert Hollstein

aus Gundau, Kreis Wehlau
zuletzt wohnhaft in Karpauen, Kreis Angerapp

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
die Kinder
Lotti Schönfeld mit Familie
Dora Eigeldinger mit Familie
Kurt Hollstein mit Familie
722 Dauchingen, Villinger Str. 25

Wir betrauern den Tod unserer lieben Mutter und Großmutter

Irmgard Fischer

geb. Krause

* 28. 3. 1890 † 24. 6. 1976

aus Königsberg (Pr)-Juditten

Christel Fischer
Joachim Fischer
Brunhild Fischer, geb. Schönwandt
Andreas Fischer
Claus-Dieter Fischer

205 Hamburg 80, Reinbeker Weg 63

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Schlusnus

aus Angerburg, Ostpreußen

ist im 71. Lebensjahr unerwartet für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Horst Schlusnus mit Familie

Die Beerdigung fand am 29. Juni 1976, 13.30 Uhr, auf dem Friedhof in 7321 Zell u. A. (Württ) statt.

Am 6. Juli 1976 konnte Frau

Hedwig Kuhrau

geb. Bocksnick
aus Johannisburg
später Bartenstein

auf 83 Lebensjahre zurückblicken.

Von Herzen freuen sich mit ihr und gratulieren
Kinder
Enkel und Urenkel

6900 Heidelberg, Grahamstr. 16



Jahre

wird am 21. Juli 1976 unsere liebe Mutter und Oma

Marie Sühs

geb. Bartsch
aus Quittainen, Kr. Pr.-Holland
jetzt 1 Berlin 21
Beusselstraße 38

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

Unsere liebe Tante

Luise Boy

aus Königsberg-Juditten, Park Luisental

ist im 81. Lebensjahr verstorben.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Charlotte Münch, geb. Korinth

2057 Reinbek, Holsteiner Straße 39, den 6. Juli 1976

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief unsere liebe

Lydia Sporwien

geb. Kirsch
Hebamme in Pillau II

* 24. 2. 1891 † 30. 6. 1976

Bruno Kirsch

In der Pieperbeck 6, 4300 Essen 16

Es ist sehr wichtig,

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.

In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein herzensguter Mann, mein lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Albert Zilius

Urfelde, Kreis Ebenrode

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Anna Zilius, geb. Kühn
Siegfried Schwotzer und Frau Elfriede geb. Zilius
Martin und Matthias

2107 Rosengarten 7 (Klecken), den 9. Juli 1976
Bahnhofstraße 56

Trauerfeier war am Mittwoch, dem 14. Juli 1976, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle in Klecken.

Aus seinem schaffensfrohen Leben und ständiger Fürsorge für uns, wurde mein lieber Mann, mein herzensguter Vater, unser Bruder, Schwager, Schwiegersohn, Onkel und Vetter von seinem schweren Leiden erlöst.

Kurt Trawny

• 1. 12. 1912 † 28. 6. 1976

aus Neidenburg, Hohensteiner Straße

Er folgte seiner am 26. November 1975 in Kiel im Alter von 52 Jahren verstorbenen Schwester

Margarete Martens
geb. Trawny

in die Ewigkeit.

In Dankbarkeit und stiller Trauer

Liesbeth Trawny, geb. Werger
Fred Trawny
und alle Angehörigen

3424 St. Andreasberg, Glückauf-Weg 14, den 28. Juni 1976

Nach schwerer Krankheit entschlief heute nach einem erfüllten Leben mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Friedrich Böttcher

aus Schillfelde, Kreis Schloßberg

19. 10. 1899 5. 7. 1976

In stiller Trauer

Anna Böttcher, geb. Flach

6000 Frankfurt, Glauburgstraße 70
Von Blumenspenden bitten wir abzusehen.

Lena Weitschat

geb. Gembalies

• 2. 2. 1889 † 5. 7. 1976

Paul Weitschat

• 9. 5. 1888 † 25. 2. 1967

aus Benkheim/Janellen, Kreis Angerburg

In Liebe und Dankbarkeit
ihre Kinder

2000 Hamburg, Dormannsweg 40

In seinem 76. Lebensjahr ist am 21. Juni 1976, für uns unerwartet und viel zu früh, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat nach einem kurzen, schweren Leiden sanft von uns gegangen.

Heinrich Papke

Lehrer a. D.
aus Sodargen

In Liebe und Dankbarkeit trauern um Dich

Margarete Papke, geb. Bacher
Günter Papke und Elke, geb. Backens
Dietrich Papke und Heide, geb. Ecke
Hartmut Papke und Renate, geb. Bahr
Gernot Papke und Heide, geb. Ulrich
Christina, Norbert, Andreas
Bodo, Catharina, Axel, Christian

2357 Bad Bramstedt, Sommerland 13

Die Heimat, seine Felder und sein schönes Pollwitten konnte er nicht vergessen.

Am 5. Juli 1976 entschief im 87. Lebensjahr mein guter Vater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der

Gutsbesitzer

Erich Zieroth

aus Pollwitten, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

In stiller Trauer

Gisela Münch-Zieroth

3000 Hannover 21, Spörckenstraße 29

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden.

Heute entschlief plötzlich und unerwartet mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Oskar Lörchner

aus Kreuzweg, Kreis Labiau

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ernstine Lörchner, geb. Haupt

3004 Isernhagen FB, Werlohweg 17, den 29. Juni 1976

Plötzlich und unerwartet ging am 27. Juni 1976 unser lieber Bruder

Horst Pelludat

Tilsit, Stolbecker Straße 120

für immer von uns.

Im Alter von 53 Jahren gab er seine Seele in die Hand seines Schöpfers zurück.

In stiller Trauer
Ilse und Brigitte Pelludat

5138 Heinsberg, Halbmond 14



Tief bewegt geben wir Nachricht, daß der langjährige Vorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen, Ortsgruppe Bremen-Mitte

Dipl.-Handelslehrer

Willy Losch

am 5. Juli 1976 seinem schweren Leiden erlegen ist.

Er war ein treuer Sohn seiner Heimat. Die Ostpreußen im Lande Bremen schulden ihm für seinen vorbildlichen Einsatz in der Landsmannschaft großen Dank.

Landsmanschaft Ostpreußen
Landesgruppe Bremen

Gerhard Prengel

Nur wenige Wochen nach seinem 80. Geburtstag entschlief am 21. Juni 1976 mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, der

Getreidekaufmann

Otto Kuberka

aus Watzum, Kreis Samland
zuletzt X 6058 Viernau (Thüringen)

In stiller Trauer

Emmi Kuberka, geb. Thomzik
Lambert und Lieselotte Diel, geb. Kuberka mit Thomas
464 Wattenscheid, Sudholzstraße 4
Joachim und Christel Kregeloh, geb. Kuberka mit Marion und Robert
638 Bad Homburg v. d. H., Höllsteinstraße 68

Die Trauerfeier zur Einäscherung hat am 25. Juni 1976 in der Feierhalle Suhl stattgefunden.

Kurz vor seinem 82. Geburtstag verstarb während unseres Urlaubs plötzlich und unerwartet mein lieber, guter Mann, unser Schwager und Onkel

Oskar Kroll

aus Wargitten, Kreis Heiligenbeil

In Dankbarkeit und Liebe

Eva Kroll, geb. Siegmund

2085 Quickborn, Bahnhofstraße 52, den 28. Juni 1976

Im gesegneten Alter von fast 91 Jahren entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Wilhelm Stamminger

geb. 9. 8. 1885 gest. 5. 7. 1976
in Warkallen, Kreis Gumbinnen in Rinteln

In stiller Trauer

Frieda Scheffler, geb. Stamminger
Fritz Scheffler
Heinz Stamminger und Frau Edith geb. Penner
Enkel, Urenkel
und alle Angehörigen

3260 Rinteln, Alte Todenmanner Straße 1

Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, dem 8. Juli 1976, in Rinteln.

Bankdirektor i. R.

Paul Dietz

aus Lyck

• 31. Mai 1887 † 2. Juli 1976

Hildegard Dietz, geb. Schulzki
Dr. Karin Dietz
Familie Gerhard Dietz
Rheinstraße 46
7505 Ettlingen
Familie Joachim Dietz
Ilenkruut 18
2000 Hamburg 71

2400 Lübeck, Schenkendorfstraße 43

Ein reiches, tapferes Leben voller Liebe und Fürsorge für Familie und Freunde hat sich vollendet, fern ihrer unvergessenen ostpreußischen Heimat.

Elsbeth Eisenack

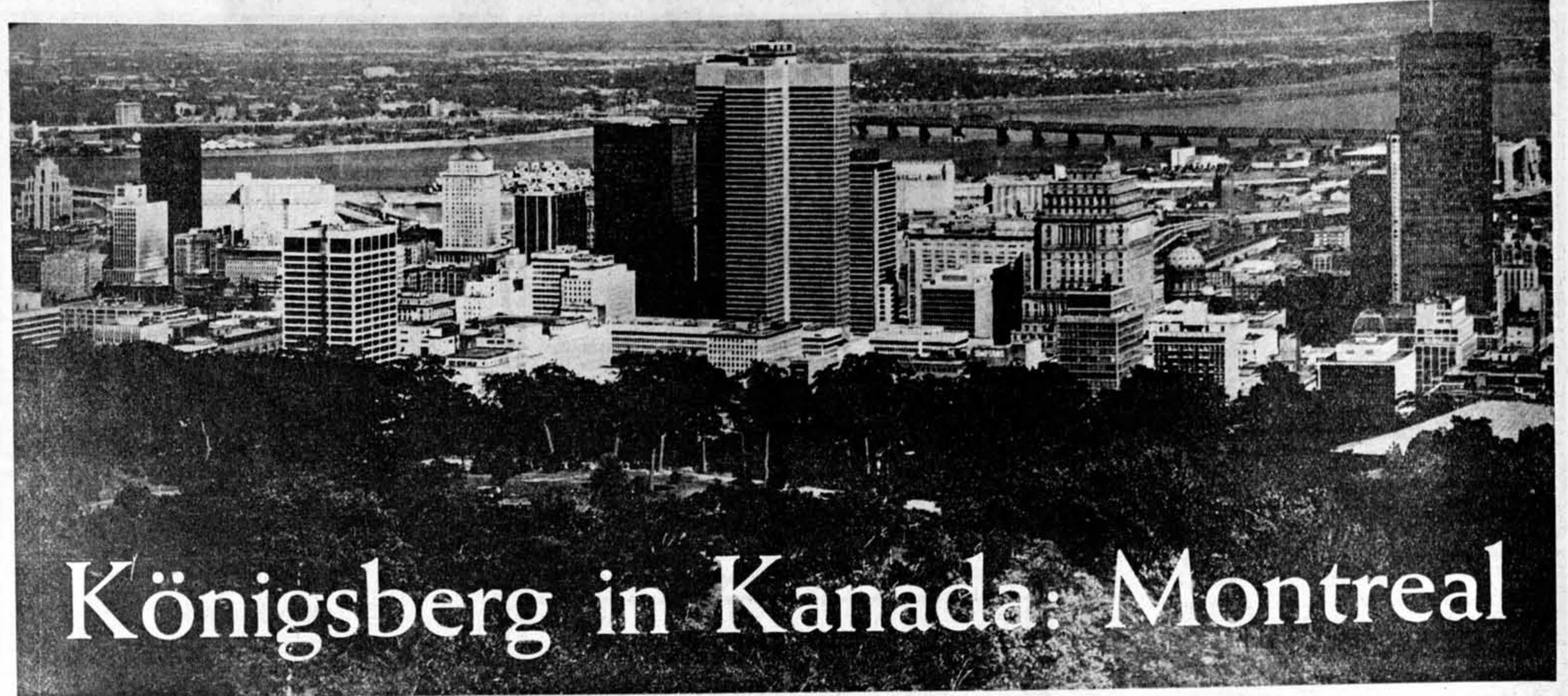
Gewerbeoberlehrerin
aus Königsberg (Pr)

• 19. 1. 1889 † 3. 7. 1976

In stiller Trauer

Hedwig Eisenack, 7000 Stuttgart-Degerloch, Rubensstraße 32
Gottfried Lenz, 4930 Detmold, Nachtigallenweg 19

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 6. Juli 1976, um 9.30 Uhr in der Friedhofskapelle Detmold, Blomberger Straße, statt. Die Überführung zur Einäscherung erfolgte in aller Stille.



Königsberg in Kanada: Montreal

Foto Cojo/van Bergh

Geschichte und Geschichten der Olympiastadt 1976

VON HENDRIK VAN BERGH

Am 17. Juli 1976 beginnen die XXI. Olympischen Spiele in Montreal. Die kanadische Olympiastadt ist ins Gerede gekommen. Weil ein paar Politiker sich übernommen haben, wird der Leumund einer Stadt aufs Spiel gesetzt, ohne daß ihr wirklicher Ruf bekannt wäre. Wir wollen versuchen, die ‚Metropolis Kanadas' so zu schildern, wie sie ist, und wie sie geworden ist. Wir wollen berichten, was wir in der Inselstadt am St. Lorenzstrom gesehen, gehört und erlebt haben.

Montreal ist eine Stadt des Außergewöhnlichen. Eine Stadt mit einer ungewöhnlichen Geschichte, einer unvergleichlichen Lage, einer vielfältigen Kultur und einer erstaunlichen wirtschaftlichen Bedeutung. Montreal wird ihrem königlichen Namen gerecht: Mont-Real heißt: Mont Royal. Die Stadt mit dem königlichen Berg: Königs-Berg. Montreal ist Kanadas Metropolis, die größte Stadt der kanadischen Bundesrepublik und — Kanadas heimliche Hauptstadt.

1,4 Millionen Menschen leben im Stadtkern. Mit ihren Vororten hat Montreal 2,7 Millionen Einwohner, daß sind rund 13 Prozent aller Menschen in Kanada. Montreal ist der größte Hafen Kanadas, der größte Binnenhafen der Welt, und das größte Industriezentrum des zweitgrößten Landes der Erde, das rund 40mal größer ist als die Bundesrepublik Deutschland.

„Heitere" Spiele in München

In Montreal lebt fast ein Drittel der Bevölkerung des kanadischen Bundeslandes, der Provinz Quebec, die etwa sechs Millionen Einwohner hat. Von diesen sechs Millionen sind 82 Prozent französischen und 12 Prozent britischen Ursprungs, 88 Prozent Katholiken, 4 Prozent Anglikaner und 3 Prozent Unierte. Von den 2,7 Millionen Montrealern sind fast 70 Prozent Franzosen und 12 Prozent Briten. Die Hälfte der Montrealer spricht nur französisch, etwa ein Viertel nur Englisch, der Rest ist zweisprachig, tut aber häufig so, als spreche er nur Französisch.

Montreal ist die größte französische Stadt der Welt außerhalb Frankreichs und — nach Paris — die größte ‚französische Stadt.' Darauf sind die Montrealer stolz und lassen diesen Stolz diejenigen spüren, die dem ‚französischen Montreal' nicht durch das Sprechen der französischen Sprache die natürliche Reverenz erweisen. Trotz allem ist Montreal kosmopolitischer als irgendeine Stadt Frankreichs, und entstehungsgeschichtlich ist die ‚Kapitale Nordamerikas' homogener und ihren Ursprüngen nach einheitlicher als irgendeine Stadt der Neuen Welt.

Die Geschichte Montreals unterscheidet sich gründlich von der Entstehung anderer Städte in Amerika. Montreal wurde nicht von Soldaten erobert, sondern von Missionaren erschlossen. An seinem Ursprung standen keine Schwerter und Kanonen, sondern Gottes Wort und barmherzige Taten. Montreal ist keine Stadt von Kriegshelden und ihren Denkmälern, sondern eine lebendige Erinnerung an Männer und Frauen christlichen Glaubens und des Dienstes für ihre Sache.

Montreal ist die Stadt der über 100 Kirchen, von denen die Kathedral-Basilika ‚Marie-Reine-du-Monde' eine verkleinerte Nachbildung der Peterskirche in Rom ist. Mark Twain sagte am 5. Dezember 1881 bei einem Besuch von Montreal: „Es ist das erstemal, daß ich in einer Stadt bin, in der man keinen Stein werfen kann, ohne ein Kirchenfenster zu treffen."

Der Franzose Jacques Cartier war der erste Weiße, der am 2. Oktober 1535 die Indianer-Siedlung ‚Hohelage' am St. Lorenzstrom entdeckte. Er stieg auf einen nahegelegenen, etwa 250 Meter hohen Hügel und errichtete dort ein Holzkreuz. Den Berg nannte er Mont-Royal. An dieser Stelle steht heute ein großes Eisenkreuz — das Symbol von Mont-Real.

Aber die eigentliche Erschließung von Nouvelle France (Neu-Frankreich) begann erst 100 Jahre später. Am 17. Mai 1642 landete eine französische Expedition in der Nähe der heutigen Altstadt Vieux Montreal. Es handelte sich um eine Abordnung des Ordens ‚Messieurs de Saint-Sulpice', von 40 Männern und fünf Frauen unter der Führung von Paul Maisonneuve. Sie sollten den Jesuiten zur Hilfe kommen, die sich der Übergriffe der Iroquois-Indianer nicht erwehren konnten.

In einer feierlichen Prozession ging der französische Herr von Neuhaus an Land, nahm es in Besitz und nannte die Siedlung Ville Marie. Marienstadt ist auch heute noch der Name von Montreals Altstadt, ein schmales Parallelogramm am St. Lorenzstrom, das zur ‚Bilderbuch Geschichte' geworden ist. Der alte Name Marienstadt lebt noch weiter in dem offiziellen Titel des heutigen Erzbistums Montreal: Achidiocesis Marianopolitana.

Auf dem Place d' Armes haben die Montrealer dem Gründer ihrer Stadt — Paul de Chomedey, Sieur de Maisonneuve — ein Denkmal gesetzt. Im Hintergrund steht Notre Dame, 1829 anstelle einer Kapelle von 1642 errichtet, die Mutterkirche von Montreal, im gotischen Stil, langezeit Montreals Bischofskirche. Aber das Standbild des stolzen Herrn von Maisonneuve gibt nicht die tatsächlichen Machtverhältnisse von damals wieder. Die eigentlichen Herren der Marienstadt war die kleine Gruppe von Priestern und Brüdern, les Messieurs de Saint-Sulpice, aus der von dem Abbé Jean-Jacques Olier 1624 in Paris gegründeten Kongregation der Sulpcianer. Der ‚genus loci' der Herren von Montreal seit 1663 lebt in dem Haus im Hintergrund neben Notre Dame, im Seminaire de Saint-Sulpice.

Die Herren von Saint-Sulpice leben hier seit über 300 Jahren. Die Uhr über dem Eingang, die älteste Uhr in Nord-Amerika, hat gewissenhaft alle Ereignisse registriert, die sich hier abgespielt haben.

Das Besondere am Bronze-Standbild des Herrn von Maisonneuve sind die Figuren auf den vier Sockeln. Vorn: Jeanne Mance, die heroische Krankenpflegerin aus den Gründertagen und Erbauerin des ersten Krankenhauses, und — auf dem hinteren Sockel: Lambert Glosse, Major, Kommandant und ‚Retter von Ville-Marie'. In seinem linken Arm presst er liebevoll einen Hund an sich. Das ist die ‚kapitolinische Hündin' von Montreal. Sie heißt Pilotte und war zusammen mit anderen Hunden im Schiff des Monsieur Maisonneuve aus Frankreich gekommen.

Sie hat sich um die Sicherheit von Ville Marie besonders verdient gemacht. Was die Gänse auf dem Kapitol in Rom waren, bedeutende Pilotte für Ville Marie. Sie hatte eine besondere Nase für Irokesen-Indianer. Wenn sie sich auf leisen Sohlen anschlichen, bellte sie so laut, daß die Verteidiger geweckt und die Angreifer erschreckt wurden und abzogen. Francois Dollier, der erste Geschichtsschreiber von Montreal schreibt: „Ohne das ohrenbetäubende Gekläff von Pilotte und ihrem immer zahlreicher werdenden Nachwuchs wären wir den nächtlichen Überfällen der Irokesen schutzlos preigegeben gewesen."

Wenn wir die Rue des Notre Dame weitergehen, kommen wir zum Place Jacques Cartier, nach dem Gründer von Mont-Royal benannt. Aber wir finden hier kein Cartier-Denkmal, sondern eine Nelson-Säule. Sie ist das älteste Monument Montreals und die erste Säule, die in Erinnerung an den Sieger von Trafalgar errichtet worden ist. Aber dieser Nelson, so meinen viele Montrealer, ist kein richtiger Nelson, denn er zeigt dem Wasser des St. Lorenzstroms den Rücken.

Wenige Schritte vor der Nelson-Säule liegt eines der historisch bemerkenswertesten Gebäude von Montreal, das bei der 200-Jahr-Feier der USA in diesem Jahr eine Rolle spielt: Château de Ramezay. Seine Adresse, 290 Rue Notre Dame, war viele Jahre hindurch so etwas wie der Quai d' Orsay von Montreal. Hier wurde Außenpolitik gemacht. Im Château de Ramezay — nach dem Erbauer, dem 11. Gouverneur von Montreal benannt — haben Frankreich, England, und die USA um die Macht gerungen. Hier flatterte das Lilienbanner der Bourbonen, der Union Jack der Briten und das Sternenbanner der USA. Und hier fand vor 200 Jahren eine der schicksalhaftesten Begegnungen in der Geschichte von Montreal statt.

Der Traum vom französischen Kanada

Hausherr im Schloß Ramezay war damals der amerikanische General Benedict Arnold von der amerikanischen Besatzungsarmee, die Montreal am 13. November 1775 kampflos eingenommen hatte und nun vor Quebec stand. Am 29. April 1776 empfing General Arnold im Schloß Ramezay eine Abordnung des amerikanischen Kongresses unter der Führung von Benjamin Franklin, dem Vertreter des Staates Pennsylvenia im Kongress.

Benjamin Franklin, in Deutschland als Erfinder des Blitzableiters bekannt, war ein bekannter Politiker, Schriftsteller und Staatsmann seiner Zeit. In einem französischen Gedicht heißt es: „Er entriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Zepter."

Benjamin Franklin war nach Montreal gekommen, um der britischen Krone das Zepter von Kanada zu entreißen. Er brachte neue Nachrichten über die Erfolge der Armee von George Washington mit und versuchte, die Unterhändler und die Vertreter der Franko-Kanadier dazu zu bewegen, sich von der Kolonialmacht England zu lösen und sich der unabhängigen Union der nordamerikanischen Staaten anzuschließen.

Franklin konnte zwar dem Himmel den Blitz entreißen, aber die Franko-Kanadier vermochte er nicht zu bewegen, sich von dem ‚Kolonial-Joch' der Briten befreien zu lassen. Sie hatten dafür verschiedene Gründe: Die ‚Yankees' waren ihnen zu revolutionär, nicht katholisch, hatten schlechtes Geld und waren vor allem ihre Konkurrenten im Pelzhandel. Franklins Versuch, die Montrealer zu einem Wechsel der Front zu überreden, scheiterte. Als die Nachricht eintraf, daß die demoralisierten amerikanischen Truppen vor Quebec von der Übermacht der vereinigten französischen und britischen Truppen geschlagen worden waren, verließ Benjamin Franklin enttäuscht die Inselstadt am Lorenzstrom. Am 17. Juni 1767 zogen die letzten Truppen der Union aus Montreal ab.

Montreal und die Franko-Kanadier hatten eine historische Sternstunde verpaßt, als sie die ausgestreckte Hand von Benjamin Franklin ausschlugen. Auch das ist eine Erkenntnis, die im Jahr des 200. Geburtstages der USA immer mehr und immer größere Zustimmung findet.

Es sind nur ein paar Kilometer von dem Denkmal des Herrn Maisonneuve in der alten Ville Marie bis zum Parc Maisonneuve im Nordosten der Stadt, wo die Olympiastadt 1976 entstand. Die Olympischen Spiele in Montreal — und nicht nur hier — sind zu einem Politikum geworden. Sie können verbinden, und sie können trennen. Sie können ein Ziel sein für Kanada auf dem Wege zur Nation, und sie können zur Folge haben, daß Franko-Kanadier endgültig und für immer in eine andere Richtung gehen — weg von Ottawa, weg vom Bundesstaat Kanada zu einem ‚Quebec libre', das ihnen Charles de Gaulle am 24. Juli 1967 vom Balkon des Rathauses in Montreal zugerufen hat und das seit dem nicht mehr verstummt ist. Die Kanada-Franzosen träumen noch immer den Traum von einem französischen Kanada und erinnern sich wehmütig an die Geschichte vor 200 Jahren, die sie ungenutzt ließen.

Ein Versuch, Montreal mit München zu vergleichen, muß scheitern. Montreal kann man nicht mit München vergleichen. Montreal ist doppelt so groß wie München, eine Insel, ein Hafen und eine amerikanische Weltstadt mit Herz. München hatte die ‚Muster-Spiele'. Montreal veranstaltet die ‚Muß-Spiele'. Es gibt viele Gründe für die ‚Montrealer Baustellen-Olympiade': Falscher Ehrgeiz, schlechte Planung, ein sehr strenger Winter, Skandale, Korruption, Inflation und die Rivalitäten unter den zahllosen Gewerkschaften. Das alles sind Ursachen, aber nicht die Ur-Sache.

Es gibt einen entscheidenden Unterschied zwischen München und Montreal, der größer ist als die Frage nach der Größe der Olympiabauten, wann sie fertig sind und was sie kosten: Mit den Olympischen Spielen in München haben sich alle Deutschen identifiziert. Es waren ‚ihre Spiele'. Deutschland war der Veranstalter und die Stadt München der Ausrichter. Es gab in München keine nationalen oder sprachlichen Gegensätze. Überall wurde Deutsch gesprochen, wenn auch mit unterschiedlichem Akzent. München war vielleicht sogar die letzte ‚Gesamtdeutsche Olympiade', weil die Sportler und Besucher aus der „DDR" sich in München zu Hause — manche sogar ‚richtig zu Hause' — gefühlt haben.

Montreal kann heiter werden

Anders in Montreal. Die Mehrheit der Kanadier identifiziert sich nicht mit den Olympischen Spielen in Montreal. Es sind nicht ihre Spiele. Viele Kanadier sagen: „Montreal veranstaltet, die Regierung in Quebec finanziert die Spiele, und wir sollen sie bezahlen!" Für sie sind die Spiele in Montreal eine Sache der Franko-Kanadier. Die haben sie haben wollen. Sie haben sie bekommen. Jetzt sollen sie auch sehen, wie sie damit zurechtkommen.

In München waren die Deutschen mit dem Herzen dabei. In Kanada wünschen viele Kanadier von Herzen die Spiele zum Teufel, damit vor aller Welt deutlich werde, was von diesen aufgeblasenen, chauvinistischen und selbstgerechten Franko-Kanadiern zu halten ist, die sich selbst gegenüber den Original-Franzosen als die besseren Franzosen dünken.

Die Mehrzahl der Kanadier und sogar der Montrealer läßt Olympia '76 kalt. Sie lassen den Rummel über sich ergehen wie einen Blizzard im Winter oder tropische Hitze im Sommer. Ein Anglo-Kanadier: "Man kann Montreals Olympia nur mit einem unehelichen Kind vergleichen: im Rausch gezeugt, unerwünscht, ungeliebt, ja, gehaßt bis zur Entschlossenheit es abtreiben zu lassen. Natürlich auf Staatskosten."

Dabei ist über ein Thema bisher nur wenig gesprochen worden: Sicherheit. Wenn sich aus Angst vor Terror-Anschlägen à la München in Montreal wiederholt, was bei den Winterspielen in Insbruck geschah, daß die Zahl der Sicherheitskräfte größer ist, als die Zahl der Teilnehmer, dann gleicht Montreal im Juli '76 einer Festung. München — das waren ‚die heiteren Spiele'. Von Olympia '76 heißt es: Montreal — das kann heiter werden!

Aber Montreal wird auch die Spiele überleben. Montreal wird weiter das sein und das tun, was der Dichter W. D. Lichthall 1889 in seinem Gedicht "Montreal" geschrieben hat:

„Herrsch' weiter, Majestät Marienstadt.
Breit' aus die Pracht des königlichen Kleides.
Und laß den Herold künden, ach, wie groß Du bist
Und preisen all die Stolzheit Deiner Söhne,
Du, Herrin eines halben Kontinents..."